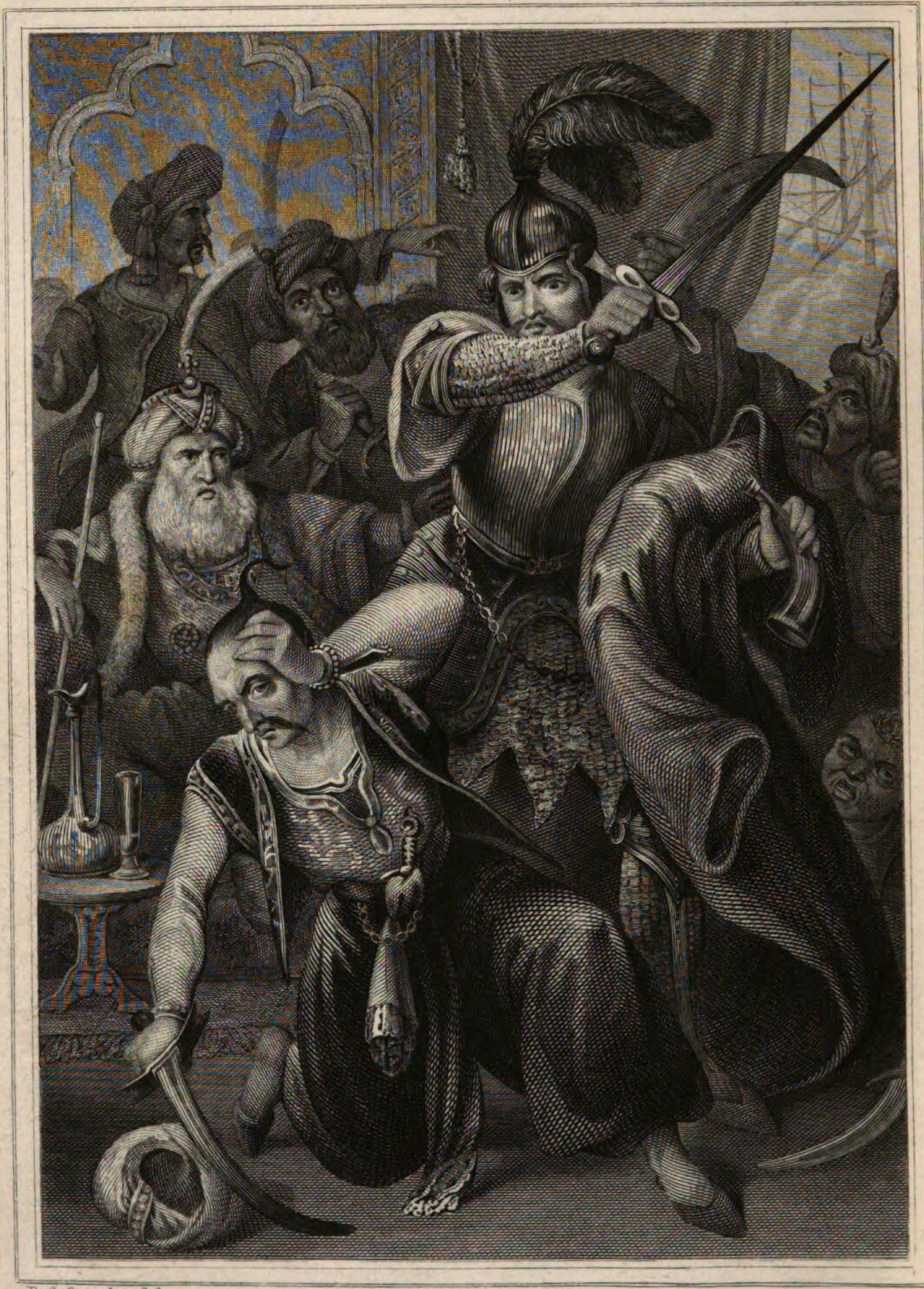

P. C. Geissler del.

DER CORSAR.

Lord Byron's sämmtliche Werke.

Nach den Anforderungen unserer Zeit
neu übersetzt
von
M e h r e r e n.

Dritter Band.

Stuttgart.
Hoffmann'sche Verlags-Buchhandlung.
1839.

Inhalt des dritten Bandes:

Die beiden Foscari. Uebersetzt von H. Kurtz.

Der Corsar. Uebersetzt von E. Ortlepp.

Lara. Uebersetzt von Prof. Duttenhofer.

Tasso's Klage. Uebersetzt von H. Kurtz.

Die beiden Foscari.

Historische Tragödie.

Personen.

Francesco Foscari, Doge von Venedig.
Jacopo Foscari, sein Sohn.
Marina, dessen Gemahlin.
Loredano, Patrizier.
Marco Memmo, ein Vorsteher der Vierzig.
Barbarigo, Senator.
Senatoren, der Rath der Zehn, Wachen, Dienerschaft rc.

Die Scene ist in Venedig, im Palast des Dogen.

Erster Akt.

Saal im Palaste.

Loredano und Barbarigo begegnen sich.

Loredano.
Wo habt Ihr den Gefangnen?

Barbarigo.
Er erholt sich
Noch von der Folter.

Loredano.
Schon geschlagen hat
Die Stunde, die man gestern festgesetzt.
Kommt, gehn wir in den Rath und dringen auf
Erneurung der Tortur.

Barbarigo.
Gönnt ihm zwei kurze
Minuten Ruh' für die gequälten Glieder.
Die Folter hat ihn gestern überwältigt,
Heut' könnt' er ihr erliegen.

Loredano.
Ja?

Barbarigo.
Ich steh' Euch
Nicht nach in Liebe zu dem Recht, und nicht
Im Hasse gegen diese Foscari,
Vater und Sohn, und ihre arge Sippschaft,
Doch der Unselige hat mehr gelitten
Als die verhärtetste Natur erträgt.

Loredano.
Und nichts gestanden?

Barbarigo.
Nichts vielleicht gethan!
Das Schreiben, ja, gestand er, an den Herzog

Von Mailand; halb entschuldigt ihn die Marter
Für diese Schwachheit.

Loredano.

Werden sehn.

Barbarigo.

Zu weit
Führt Euch Familienrache, Loredano!

Loredano.

Wie weit?

Barbarigo.

Bis zur Vertilgung.

Loredano.

Ist's so weit,
Dann mögt Ihr's sagen. Gehn wir in den Rath.

Barbarigo.

Noch nicht! Die Zahl der Richter ist nicht voll,
Zwei fehlen noch, dann kann die Sitzung erst
Beginnen.

Loredano.

Und der Oberrichter? wie? der Doge?

Barbarigo.

Fehlt nicht! standhafter als ein Römer sitzt
Er stets der Erste an der Richtertafel
In diesem gräßlichen Prozeß des letzten
Und einz'gen Sohns.

Loredano.

Wahr, wahr! es ist sein letzter!

Barbarigo.

Kann nichts Euch rühren?

Loredano.

Fühlt er's, glaubt Ihr wohl?

Barbarigo.

Er äußert's nicht.

Loredano.

Ich habe das bemerkt.

Hm, der Elende!

Barbarigo.

Doch, so hör' ich, gestern,
Als er zurück in seine herzoglichen
Gemächer ging, just auf der Schwelle, ward
Der alte Mann ohnmächtig.

Loredano.

Endlich wirkt's,

Barbarigo.

Halb ist es Euer Werk.

Loredano.

Wär's ganz das meine!
Mein Vater und mein Oheim sind nicht mehr.

Barbarigo.

Ich las ihr Epitaph, das ihren Tod
Empfangnem Gifte Schuld gibt.

Loredano.

Als der Doge
Verlauten ließ, er sei nicht souverain,
So lange Peter Loredano lebe,
Da wurden plötzlich beide Brüder krank: —
Er i st nun souverain.

Barbarigo.

Kein glücklicher.

Loredano.

Vermögen's die zu sein, die Waisen machen?

Barbarigo.

Und seid Ihr Waise durch den Dogen?

Loredano.

Ja!

Barbarigo.

Könnt Ihr genügende Beweise geben?

Loredano.

Wenn Fürsten mit verborgnen Federn spielen,
Gleich schwierig sind Beweis und Klage dann,
Allein genug hab' ich von jenem, um
Mir diese zu ersparen.

Barbarigo.

Ihr bedient
Euch doch des Rechts?

Loredano.

In seinem ganzen Umfang,
So viel er uns gelassen!

Barbarigo.

Unser Recht
Macht freilich die Vergeltung leichter, als
In andern Staaten. Ist es wirklich wahr,
Daß Ihr in Euer Handelsbuch geschrieben:
„Der Doge Foscari, mein Schuldner für
Den Tod Marco's und Pietro's Loredano,
Vaters und Oheims"?

Loredano.

Ja, so steht's geschrieben.

Barbarigo.

Und laßt Ihr's ungelöscht?

Loredano.

Bis es getilgt ist.

Barbarigo.

Und wie?

(Zwei Senatoren gehen über die Bühne gegen den Rathssaal der Zehn.)

Loredano.

Ihr seht, der Rath ist nun in pleno.
Folgt mir.

(Ab.)

Barbarigo
(allein).

Dir folgen! Lange bin ich dir

Gefolgt schon in den Bahnen der Verödung!
Du gleichst der Woge, die sich über alles,
Was ihr im Wege liegt, hinüberwälzt,
Und mit dem Schiffsrumpf, der im Winde stöhnt,
Den Unglückseligen verschlingt, der aus
Den lecken fluthdurchwaschnen Planken kreischt!
Vor diesem Vater, diesem Sohne würden
Die Elemente stumm, doch ich! ich muß
Auf meinem Wege vorwärts, hart wie sie,
O könnt' ich's auch so blind und so gefühllos! —
Da kommt er, sieh! — Sei still, mein Herz! sie sind
Deine Feinde, müssen deine Opfer sein:
Schlägst du für jene, die dich fast gebrochen?

(Foscari, der Sohn, als Gefangener, und Wachen.)

Wache.

Nun laßt ihn ruhen. Nehmt Euch Zeit, Signor.

Jacopo Foscari.

Ich dank' dir, Freund, ich bin entkräftet; doch
Dir droht Verantwortung.

Wache.

Ich will's drauf wagen.

Jacopo Foscari.

Nun, das ist edel! — Mitleid fand ich schon,
Erbarmen nicht! dies ist das erste Mal.

Wache.

Möcht' auch das letzte sein, wenn's unsre Herren
Mit ansehn würden.

Barbarigo
(vortretend).

Einer sieht's mit an.
Doch fürchte nichts! ich werde nicht dein Richter
Noch Kläger sein. Die Stunde zwar ist aus,
Doch warte bis zum letzten Ruf: ich bin
Ein Zehner, meine Gegenwart rechtfertigt
Dein Zögern: wenn der letzte Ruf ertönt,

Gehn wir zusammen in den Rath. — Habt Acht
Auf den Gefangnen!

Jacopo Foscari.

Wessen Stimm' ist das?
's ist Barbarigo, meines Hauses Feind
Und einer meiner Richter.

Barbarigo.

Solchen Feind,
Wenn einer da ist, aufzuwiegen, sitzt
Dein Vater unter deinen Richtern.

Jacopo Foscari.

Wahr!
Er richtet.

Barbarigo.

Darum nenne das Gesetz
Zu streng nicht, das den Vater so begünstigt
Und in so wicht'ger Sache stimmen läßt,
Wo's um des Staates Sicherheit sich handelt.

Jacopo Foscari.

Und seines Sohnes. Ich bin sehr entkräftet;
Ich bitt' euch, gönnt mir einen Athemzug
An jenem Fenster, das auf's Wasser sieht.
(Ein Offizier tritt auf und sagt Barbarigo etwas in's Ohr.)

Barbarigo
(zur Wache).

Führt ihn hinzu. Ich darf ihm nichts mehr sagen,
Ich habe meine Pflicht in diesem kurzen
Gespräch schon überschritten, hab' es nun
Im Rathe wieder gut zu machen.
(Ab.)
(Die Wache führt den Gefangenen an's Fenster.)

Wache.

Hier,
's ist offen, Herr! wie fühlt Ihr Euch?

Jacopo Foscari.

Venedig!

— Ein Knabe fühl' ich mich!

Wache.

Und Eure Glieder?

Jacopo Foscari.

Glieder! wie oft sonst haben sie im Tanz
Mich über jene blaue Fluth getragen,
In kind'schem Wettlauf meine Gondel rudernd!
Ich trug die Tracht des jungen Gondoliers,
Und stritt mit meinen frohen Mitbewerbern,
Mir gleich an Adel, um den Preis der Kraft,
Befeuert vom Gedränge schöner Frauen,
Das hier, plebejisch wie patrizisch, sich
Zum Schauen einfand, uns mit Zauberlächeln,
Mit hörbar'n Wünschen, mit geschwungnen Tüchern,
Mit Händeklatschen bis zum Ziele treibend!
Wie oft zertheilt' ich, mit noch frisch'rem Arm,
Noch kühn'rer Brust, die sturmgekrausten Wellen!
Mit Schwimmerstreichen warf ich sie zurück
Von dem benetzten Haar, von meiner Lippe
Lacht' ich die kecke Fluth hinweg, die sie
Wie einen Weinkelch küßt', erstieg den Gipfel
Der Steigenden, je triumphirender,
Je höher sie mich trugen! ja, und oft
Muthwillig taucht' ich mich in ihren grünen
Krystallnen Abgrund, spürte Muscheln nach
Und Seekraut, unsichtbar den andern droben,
Bis ihnen bangte; dann erschien ich wieder
Mit meiner Beute, die mir Zeugniß gab,
Daß ich den Grund berührt, und schlug in's Wasser,
Daß es weit spritzte, holte tief herauf
Den langgehaltnen Athem, spornte wieder
Den Schaum, der um mich aufquoll, und so zog ich

Wie ein Seevogel meine Bahn dahin.
Ich war ein Knabe damals.

Wache.

Seid denn jetzt
Ein Mann! nie war Euch Manneskraft so nöthig.

Jacopo Foscari.

Mein schönes, eignes, einziges Venedig!
Ja, das heißt athmen! deine Luft, die Meer=
Geborene, wie fächelt sie mein Antlitz!
Dein Wind selbst heimelt meine Adern an
Und kühlet ihre Gluth! wie anders ist
Der heiße Sturm der furchtbaren Cykladen,
Der um den Kerker dort in Candia heulte,
Das Herz mir mordend.

Wache.

Wie? die Farbe kehrt
In Eure Wangen! stärk' Euch Gott, zu tragen
Was noch bevorstehn mag! Ich darf's nicht denken.

Jacopo Foscari.

Man will mich doch nicht noch einmal verbannen?
Nein, nein! laßt sie nur schrauben: ich bin stark.

Wache.

Bekennt, dann ist die Folter Euch erspart.

Jacopo Foscari.

Ein=, zweimal schon bekannt' ich: beidemal
Ward ich verbannt.

Wache.

Und diesmal geht's um's Leben!

Jacopo Foscari.

Nur zu, nur zu! Dann werd' ich doch begraben
In meiner Heimath! lieber Asche hier
Als irgend was Lebend'ges anderswo!

Wache.

Könnt Ihr den Boden, der Euch haßt, so lieben?

Jacopo Foscari.

Den Boden! — nein, es ist sein Same nur,
Der mich verfolgt, doch meine Heimatherde
Wird mich als Mutter in die Arme nehmen.
Ich will nur ein venetianisch Grab,
Ein Kerker, alles ist mir recht, nur hier!

Ein Offizier
(tritt auf).

Bringt den Gefangnen!

Wache.

Signor, Ihr vernahmt's.

Jacopo Foscari.

O ja, ich bin des Rufs gewohnt; es ist
Das dritte Mal nun, daß sie mich gefoltert:
Drum leih' mir deinen Arm.

Offizier.

Nehmt meinen, Herr,
Ich bin verpflichtet, Euch zunächst zu bleiben.

Jacopo Foscari.

Ihr! — Ihr seid der, der gestern bei der Folter
Die Aufsicht hatte. Weg! ich will allein gehn!

Offizier.

Wie's Euch beliebt, Signor! das Urtheil ging
Von mir nicht aus, dem Rath mußt' ich gehorchen,
Als er —

Jacopo Foscari.

Gebot, mich auf die schreckliche Maschine
Zu spannen — bitt' dich, rühre mich nicht an,
Nur jetzt nicht, der Befehl wird schon erneuert werden,
Bis dahin halte dich zurück. Wenn ich
Auf deine Hände blicke, so erbebt
Mein schauderndes Gebein im Vorgefühl
Des Schmerzes der Verrenkung, und es pressen
Sich kalte Tropfen aus der Stirn, als ob —

Doch dran: ich hab's ertragen, kann's ertragen.
Wie sieht mein Vater aus?

Offizier.

Ganz so wie immer.

Jacopo Foscari.

So sehen Erde, Himmel, Meeresblau,
Der Prachtglanz unsrer Stadt und ihrer Dome,
Der Jubel ihrer Piazza — eben tönt
Der Nationen froher Lärm hieher,
In diese Kammern selbst der Unbekannten,
Die hier regieren, und der Unbekannten,
Der Ungezählten, die im Stillen hier
Urtheil und Tod gefunden: Alles trägt
Das gleiche Aussehn — ach! sogar mein Vater!
Nichts hat ein Mitgefühl für Foscari,
Selbst nicht ein Foscari.

(Zu dem Offizier.)

Ich bin bereit.

(Alle ab.)

(Memmo und ein anderer Senator treten auf.)

Memmo.

Zu spät! er ist schon fort. Glaubt Ihr, die Sitzung
Der Zehner werde lange dauern heut?

Senator.

Ich hörte sagen, der Gefangne sei
Verstockt, und bleibe streng bei seiner ersten
Aussage. Das ist Alles, was ich weiß.

Memmo.

Und das ist viel schon! die Geheimnisse
In jener Schreckenskammer dort sind uns,
Des Staates ersten Edeln, so verborgen
Wie nur dem Volk.

Senator.

Nur die Gerüchte kommen
Uns zu, Gespenstersagen gleich, die um

Ruinen flattern, niemals recht erwiesen,
Doch auch nicht ganz bezweifelt: was im Staat
Sich eigentlich begibt, davon weiß man so wenig,
Als von des Grabes unerforschten Tiefen.

Memmo.

Doch, mit der Zeit gewinnt man einen Schritt
Erfahrung, und ich habe Aussicht, bin
Einst der Decemvirn einer.

Senator.

Oder Doge?

Memmo.

Warum das? nein! nicht, wenn ich's kann vermeiden.

Senator.

Es ist die erste Stell' im Staat, man kann
Gesetzlich sie begehren, und gesetzlich
Fällt sie den edeln Prätendenten zu.

Memmo.

Ich gönn' sie ihnen! obgleich edler Abkunft,
Bin ich im Ehrgeiz mäßig doch, bin lieber
Ein Theil von einer Zehn, verbunden herrschend,
Als eine einsame, zwar goldne Null.
Wer kommt hier zu uns? Foscari's Gemahlin?

(Marina mit einer Dienerin.)

Marina.

Wie, Niemand? ich bin irrig, zwei sind hier,
Doch Senatoren sind's.

Memmo.

Erlauchte Dame,
Gebietet über uns!

Marina.

Gebieten? ich?
Mein Leben, ach! war nur ein langes, ein
Fruchtloses Bitten.

Memmo.

Ich versteh' Euch wohl,
Allein ich darf Euch keine Antwort geben.

Marina
(stolz).

Wahr! das darf Niemand hier als auf der Folter,
Und Niemand fragen, als wer —

Memmo.

Hohe Dame!
Bedenkt, wo Ihr nun seid!

Marina.

Wo ich nun bin?
In dem Palast des Vaters meines Gatten!

Memmo.

Des Dogen.

Marina.

Und in seines Sohnes Kerker!
Fürwahr, ich hab' es nicht vergessen! und
Wenn es noch nähere, noch herbere
Erinnerungen gäbe, würd' ich mich
Dem edlen Memmo sehr verpflichtet fühlen
Für Andeutung der Freuden dieses Orts.

Memmo.

Seid ruhig!

Marina
(gen Himmel blickend).

Ich bin's, aber, ew'ger Gott!
Kannst du es sein, bei einer solchen Welt?

Memmo.

Dein Gatte wird vielleicht noch freigesprochen

Marina
(wie oben).

Er ist es, dort! Ich bitt' Euch, Herr Senator,
Sprecht nicht davon: Ihr seid ein Mann der Pflicht,
So ist der Doge: er hat einen Sohn

Jetzt eben auf dem Spiel, ich einen Gatten,
— Gehabt vielleicht! — sie sind da drin, sie waren's
Vor einer Stunde mind'stens, Aug' in Auge,
Als Richter und Verbrecher; wird er ihn
Verdammen?

Memmo.

Nein, ich zweifle.

Marina.

Doch wenn nicht,
Gibt's Andre, welche beide dann verdammen.

Memmo.

Das können sie.

Marina.

Ja, und bei diesen Andern
Sind Macht und Wille in Verruchtheit eins.
Mein Gatte ist verloren.

Memmo.

Nein, nicht so!
Gerechtigkeit ist Richter in Venedig.

Marina.

Wär's so, dann stünde kein Venedig hier.
Doch mag es stehen, so die Guten leben
Bis die Natur sie ruft; allein der Ruf
Der Zehn ist schneller. —

(Ein schwacher Schrei hinter der Scene.)

Ah! ein Schmerzenston!

Senator.

Horch!

Memmo.

Diese Stimme —

Marina.

War nicht meines Gatten!
Nicht Foscari's!

Memmo.

Es war —

Marina.

Nicht seine, nein!
Er schreien! seinem Vater käm' es zu,
Nicht ihm, nicht ihm! o er wird schweigend sterben.
(Schwaches Aechzen.)

Memmo.

Was? wieder?

Marina.

Seine Stimme! ja so schien's:
Ich will's nicht glauben. Würd' er mir so schwach —
Ich lieb' ihn, wie er ist — doch — nein! — nein! — nein! —
Die Qual muß furchtbar sein, die ihm ein Aechzen
Auspressen konnte.

Memmo.

Fühlst du so die Leiden
Des Gatten, wie verlangst du, daß er stumm
Die Qual, ja mehr als Todesqual ertrage?

Marina.

Wir haben Alle unsern Schmerz zu tragen:
Ich hab' das große Haus der Foscari
Nicht unfruchtbar gelassen, ob sie gleich
Jetzt Sohn und Vater aus dem Leben drängen;
Ich gab mit so viel Schmerzen ihren Erben
Das Leben, als sie's kostet, es zu lassen,
Doch waren's frohe Schmerzen, aber auch
So scharf, daß ich geschrieen haben könnte,
Doch nein! ich hoffte Helden zu gebären,
Und wollte sie mit Thränen nicht begrüßen.

Memmo.

Nun ist es still.

Marina.

Vielleicht vorüber gar.
Ich will's nicht glauben! nein! er ist erstarkt,
Nun trotzt er ihnen.
(Ein Offizier tritt eilig auf.)

Memmo.

Was ist's, Freund? was sucht Ihr?

Offizier.

Einen Arzt. Er liegt in Ohnmacht.

Memmo.

Kommt, Signora,
Es wäre besser, Ihr entferntet Euch.

Senator
(seinen Arm anbietend).

Ich bitt' Euch, thut's.

Marina.

Hinweg! Ich will ihn pflegen.

Memmo.

Ihr wollt —! besinnt Euch, Dame, diese Kammern
Eröffnen sich für Niemand als die Zehn
Und ihre Diener.

Marina.

Wohl! ich weiß es, keiner
Geht ein, der, wie er einging, wiederkehrte,
Und manche kehren nicht mehr, aber mir
Wird Niemand meinen Eintritt hindern.

Memmo.

Ach!
Ihr setzt Euch nur grausamer Abweisung,
Wo nicht gar etwas Schlimm'rem aus.

Marina.

Wer will
Mir widerstehen?

Memmo.

Deren Amt es ist.

Marina.

Ihr Amt ist's, jedes menschliche Gefühl,
Jedwedes Band, das Mensch an Menschen knüpfte,
Mit Füßen treten und den Teufeln gleichen,

Die mit erfinderischer Grausamkeit
Einst ihnen lohnen werden. Ich will durch.

Memmo.

Es ist unmöglich.

Marina.

Das will ich versuchen.
Verzweiflung trotzt der ärgsten Tyrannei.
In meinem Herzen ist etwas, das mir
Den Weg durch einen Speerwald bahnen würde:
Und glaubt Ihr, ein paar Schergen könnten mich
Aus meinem Pfade drängen? Gebt mir Raum!
Dies ist des Dogen Haus! ich bin das Weib
Des Herzogsohns, des reinen Herzogsohns!
Das müssen sie mir hören!

Memmo.

Und es dient
Nur mehr noch seine Richter zu erbittern.

Marina.

Was ist ein Richter, der dem Groll sich läßt?
Wer das thut ist ein Mörder. Gebt mir Raum.

(Ab.)

Senator.

Beklagenswerthe Frau!

Memmo.

'S ist nur Verzweiflung;
Man wird sie von der Schwelle weisen.

Senator.

Wenn
Auch nicht, sie kann doch den Gemahl nicht retten.
Doch sieh, da kommt der Offizier zurück.

(Der Offizier geht mit einem Arzt über die Bühne.)

Memmo.

Ich traute kaum den Zehn dies Mitleid zu,
Daß sie Beistand dem Leidenden gestatten.

Senator.

Mitleid! ist's Mitleid, diesen Unglücksel'gen
In's Leben rufen, da er schon entrafft
Durch die barmherzige Betäubung war,
Durch dieses letzte Mittel der Natur
Gegen der Qual Tyrannenmacht?

Memmo.

Mich wundert's,
Daß sie nicht gleich sein Todesurtheil sprechen.

Senator.

's ist ihre Politik nicht, leben soll er,
Weil er den Tod nicht fürchtet; und verbannt!
Weil außer seiner Heimath ihm die Welt
Ein weiter Kerker, jeder Athemzug
In fremder Luft ein langsam Gift ihm ist,
Verzehrend doch nicht tödtend.

Memmo.

Jeder Umstand
Bestätigt sein Verbrechen, aber er
Gesteht es nicht.

Senator.

Nichts als das Schreiben, das
Er, wie er sagt, an Mailand's Herzog sandte,
In dem Bewußtsein und der Absicht, daß
Es dem Senat sollt' in die Hände fallen,
Und er so wieder nach Venedig käme.

Memmo.

Doch als Verbrecher.

Senator.

Ja, doch in die Heimath,
Und das war Alles, sagt er, was er wollte.

Memmo.

Die Klage der Bestechung war erwiesen.

Senator.

Nicht völlig, und die andre, die auf Mord,

Ist nun vernichtet durch die Sterbebeichte
Des Nicolas Erizzo, der den letzten
Vorsteher von den Zehn erschlug.

Memmo.

Ja dann,
Warum ihn nicht freisprechen?

Senator.

Dafür haben
Sie einzustehn, denn es ist wohlbekannt,
Daß Almoro Donato, wie man sagt,
Der Rache Opfer durch Erizzo fiel.

Memmo.

In diesem seltsamen Prozesse muß
Mehr stecken, als die offne Klage zeigt —
Zwei Zehner kommen, ziehn wir uns zurück.

(Beide ab.)

(Loredano und Barbarigo treten auf.)

Barbarigo.

Das wär zu viel: glaubt mir, es war nicht passend,
Die Folter in dem Augenblick erneu'n.

Loredano.

So muß der Rath sich trennen, und das Recht
In vollem Laufe stocken, weil ein Weib
In unsere Berathung brach.

Barbarigo.

Nicht darum:
Ihr saht den Zustand des Gefangenen.

Loredano.

Er hatte sich erholt.

Barbarigo.

Ein Rückfall drohte
Beim mindesten Versuch.

Loredano.

Man machte keinen.

Barbarigo.

Vergebens murrt Ihr, die Majorität
Im Rath war gegen Euch.

Loredano.

Dank Euch, Signor,
Und jenem alten herzoglichen Schwachkopf,
Der mit den würd'gen Stimmen sich verband,
Die meine eigene verstummen machten.

Barbarigo.

Ich bin ein Richter, doch ich muß gestehn,
Der Punkt in unsrem strengen Amte, der
Die Folter fordert, und uns Sitz und Schau
Vorschreibt bei ihrer strengen Anwendung,
Der macht mich wünschen —

Loredano.

Was?

Barbarigo.

Daß Ihr zuweilen
Empfinden möchtet, was ich immer fühle.

Loredano.

Geht, geht, Ihr seid ein Kind, unfähig für
Gefühl wie Grundsatz, hin und her geweht
Von jedem Wind, von einem Seufzer mürbe,
Und ganz geschmolzen schon von einer Thräne;
Ein unschätzbarer Richter für Venedig!
Ein würd'ger Staatsmann, brauchbarer Genosse
Für meine Politik!

Barbarigo.

Er weinte nicht.

Loredano.

Er schrie zweimal.

Barbarigo.

Ein Heil'ger hätt's gethan,
Im Angesicht der Strahlenkrone noch,
Bei solch' entmenschtem Meisterstück von Marter,

Wie er's erlitt! doch schrie er nicht um Gnade,
Er ließ kein Wort, ließ keinen Seufzer hören,
Und diese beiden Male, daß er schrie,
War's nur aus Schmerz, war nicht gemeint als Bitte.

Loredano.

Er murmelte zuweilen durch die Zähne,
Doch unverständlich.

Barbarigo.

Das vernahm ich nicht,
Ihr standet näher.

Loredono.

Allerdings.

Barbarigo.

Mir schien's,
Zu meinem Staunen, Mitleid komm' Euch an,
Ihr war't der erste, der nach Beistand rief,
Als er in Ohnmacht fiel.

Loredano.

Ich hielt die Ohnmacht
Für seine letzte.

Barbarigo.

Hört' ich dich nicht oft
Erklären, sein und seines Vaters Tod
Sei dein vornehmster Wunsch?

Loredano.

Doch stirbt er schuldlos,
Heißt das, ohn' eingestandne Schuld, wird er
Beklagt.

Barbarigo.

Wie? willst du sein Gedächtniß morden?

Loredano.

Willst du, daß seine Kinder ihn beerben,
Wie's sein muß, wenn er ohne Mackel stirbt?

Barbarigo.

Auch Krieg mit ihnen?

Loredano.

Mit dem ganzen Hause,
Bis ihres oder mein's vernichtet ist!

Barbarigo.

Und seines bleichen Weibes Seelenangst,
Und der verhaltne Krampf auf jener hohen
Fürstlichen Stirne seines alten Vaters,
Der, selten nur, in leichtem Schauder zuckte,
Der manchmal eine karge Thräne sich
In ernster Ruhe wischte, — rührt's Euch nicht?

(Loredano geht ab.)

Er schweigt in seinem Haß, wie Foscari
In seiner Pein; der Arme rührte mich
Durch Schweigen mehr als tausendfachen Schrei
Des Jammers. O es war ein grauser Anblick,
Als sein verwirrtes Weib in's Tribunal
Hereingestürzt kam und ein Schauspiel sah,
Das wir, an solche Scenen längst gewöhnt,
Kaum anschau'n konnten. Ach ich darf nicht mehr
Dran denken, sonst vergess' ich, voll von Mitleid
Mit meinen Feinden, wie sie mich beleidigt,
Und weiche treulos aus der Rache Bahn,
Die Loredano für uns beide zeichnet;
Ich wäre gern mit leichterer Vergeltung
Zufrieden, möchte seinen tiefen Haß
Besänftigen, doch Foscari hat jetzt
Ein Stündchen Frist, gestattet auf Verwendung
Der Aeltesten des Raths, die seines Weibs
Erscheinung und sein eignes Leiden rührte.
Dort kommen sie: wie schwach und aufgegeben!
Ich kann es nicht ertragen, kann sie nicht
In diesem Elend sehn, ich will hinweg
Und Loredano zu erweichen streben.

Zweiter Akt.

Ein anderer Saal im Palaste.

Der Doge und ein Senator.

Senator.

Gefällt es Euch, die Akte jetzt zu zeichnen?
Beliebt Ihr morgen erst?

Doge.

Ich will es jetzt.
Ich sah sie gestern durch, es fehlt nur noch
Die Unterschrift. Gebt mir die Feder.
(Setzt sich und schreibt.)
Hier, Signor.

Senator
(nimmt das Papier, hineinblickend).

Ihr habt vergessen — sie ist nicht gezeichnet.

Doge.

Nicht? ach ich merke, meine Augen schwächt
Das Alter mehr und mehr. Ich sah es nicht,
Daß ich die Feder nicht recht eingetaucht.

Senator
(die Feder eintauchend und das Papier vor den Dogen legend).

Auch zittert Eure Hand, Hoheit — erlaubt —

Doge.

Es ist geschehn, ich dank' Euch.

Senator.

Diese Akte,
Von Euch und von den Zehn bestätigt, gibt
Venedig nun den Frieden.

Doge

Lang entbehrt'
Es ihn, mög' auch der Krieg so lange ruhn.

Senator.

Nun sind es an die vierunddreißig Jahre
Des fast unausgesetzten Kampfes mit

Den Türken oder den ital'schen Mächten.
Der Republik that ein'ge Ruhe noth.

Doge.

Gewiß! — ich fand sie als Seekönigin,
Und hinterlasse sie als Fürstin von
Der Lombardei: es thut mir wohl, daß ich
Kann sagen, Ich flocht in ihr Diadem
Die Edelsteine Brescia und Ravenna,
Crema und Bergamo gehören ihr:
So ist ihr Landgebiet durch mich gewachsen,
Und ihre Seeherrschaft schmolz nicht dabei.

Senator.

Sehr wahr! und es verdient den vollen Dank
Des Vaterlands.

Doge.

Mag sein.

Senator.

Den öffentlichen!

Doge.

Ich hab' mich nicht beklagt, Signor.

Senator.

Vergebt,
Mein guter Herzog!

Doge.

Und weßhalb?

Senator.

Mein Herz
Blutet um Euch.

Doge.

Um mich?

Senator.

Und Euren —

Doge.

Still!

Senator.

Es muß heraus, Hoheit! zu hoch bin ich
Euch, gnäd'ger Herr, und Eurem ganzen Haus
Für einst und stets bewiesne Huld verpflichtet,
Um lebhaft nicht für Euren Sohn zu fühlen.

Doge.

Stand dies in Eurem Auftrag?

Senator.

Hoheit?

Doge.

Dieß
Geschwätz von Dingen, die Ihr nicht versteht!
Nun, der Vertrag ist unterzeichnet, bringt
Ihn denen, die Euch sandten.

Senator.

Ich gehorche.
Noch trug der Rath mir auf, Euch um die Stunde,
Wann er zusammentreten kann, zu bitten.

Doge

So meldet, wann sie wollen! augenblicks,
Wenn es beliebt! ich bin des Staates Diener.

Senator.

Man wollt' Euch etwas Zeit zur Ruhe gönnen.

Doge.

Ich habe keine Ruhe — keine, die
Dem Staat nur eine Stunde kosten darf.
Laßt sie zusammentreten wann sie wollen,
Man wird mich finden wo ich hingehöre,
Und finden wie ich jederzeit gewesen.

(Senator ab. Pause. Hierauf ein Diener.)

Diener.

Hoheit!

Doge.

Sag' an.

Diener.

Euch bittet die erlauchte
Signora Foscari um ein Gehör.

Doge.

Heiß' sie willkommen. Arme Marina!
(Diener ab. Pause wie zuvor.)

Marina
(tritt auf).

Vater,
Ich dränge mich in Eu'r geheimes Zimmer.

Doge.

Für dich gibt's keines, Tochter, meine Zeit
Ist dein, so weit sie nicht der Pflicht gehört.

Marina.

Von ihm wünscht' ich zu reden.

Doge.

Von deinem Gatten?

Marina.

Und Eurem Sohne.

Doge.

Weiter, meine Tochter.

Marina.

Ich hatt' Erlaubniß von den Zehn, bei ihm
Zu bleiben, auf bestimmte Frist.

Doge.

So ist es.

Marina.

Sie haben's widerrufen.

Doge.

Wer?

Marina.

Die Zehn.
Denn als wir an die Seufzerbrücke kamen
Und ich mit Foscari hinüber wollte,
Versagte mir's der finstre Wächter erst;

Gleich ward ein Bote zu den Zehn gesandt,
Doch, da der Hof die Sitzung aufgehoben,
Und schriftlich die Erlaubniß nicht gefertigt,
Stieß man mich jetzt zurück, mit dem Bescheid,
Bis wieder sich das hohe Tribunal
Versammle, trennen uns die Kerkermauern.

Doge.

's ist richtig, diese Form vergaß man in
Der Hast, womit sich das Gericht vertagte,
Und bis es wiederum zusammentritt,
Wird diese Sache unentschieden bleiben.

Marina.

Bis es zusammentritt! und tritt es nun
Zusammen, ist's zur Folter! Müssen wir
Mit solchen Opfern einen Augenblick
Des Wiedersehns von Mann und Weib erkaufen,
Das Heiligste, was unterm Himmel bindet?
O Gott, siehst du's?

Doge.

Kind, Kind!

Marina
(abgebrochen).

Nennt mich nicht Kind!
Bald werdet Ihr kein Kind mehr haben — Ihr
Verdient keins, der Ihr könnt mit solcher Ruh'
Von einem Sohne sprechen, in Gefahren,
Wo ein Spartaner hätte Blut geweint.
Zwar floßen ihre Thränen nicht dem Sohn,
Der in der Schlacht fiel, doch wo steht's geschrieben,
Daß sie ihn Glied um Glied verderben sahn
Und keine Hand ausstreckten, ihn zu retten!

Doge.

Ihr seht mich, wie ich bin: ich kann nicht weinen —
Könnt' ich's! — doch wäre jedes weiße Haar
Auf diesem Haupt ein junges Leben, wäre

Der Herzogshut das Diadem der Welt,
Der Herzogsring, mit dem ich mich den Wellen
Vermählt, ein Talisman, sie zu beschwören,
Ich gäbe Alles, Alles hin für ihn!

Marina.

Um leichtern Preis wär' er gewiß zu retten.

Doge.

Dies Wort schon zeigt, wie du Venedig kennst!
Wie solltest du's? es kennt sich selber nicht
In seiner Unergründlichkeit. — Hör' an!
Die Feinde deines Gatten sind die meinen,
Des Vaters Umsturz rettet nicht den Sohn;
Sie streben, wenn auch auf verschiednen Wegen,
Zu Einem Ziele hin, und dieses ist —
Doch haben sie noch nicht gesiegt.

Marina.

Jedoch
Zerstört.

Doge.

Noch nicht so ganz, ich lebe noch.

Marina.

Und Euer Sohn, wie lang wird er noch leben?

Doge.

Trotz allem, hoff' ich, was geschehen ist,
So lang vielleicht und glücklicher als ich.
Der rasche, weibisch ungeduld'ge Knabe
Hat durch den Brief das ganze Spiel verdorben!
Verrath ist dieser aufgefangne Brief,
Ich kann's nicht läugnen, nicht entschuldigen,
Als Vater und als Herzog nicht; — hätt' er
Nur seine candiotische Verbannung
Ein klein klein wenig länger nur ertragen!
Ich hatte Hoffnung — er hat sie zerstört —
Er muß zurück.

Marina.

In die Verbannung?

Doge.

Ja.

Marina.

Und darf ich nicht mit ihm?

Doge.

Du weißt es selbst,
Die Bitte ward dir zweimal abgeschlagen
Vom Rath der Zehn, und schwerlich werden sie
Zum drittenmale das Gesuch gestatten,
Da die erschwerte Schuld auf Seiten deines
Gemahls sie noch viel strenger machen muß.

Marina.

Streng? schrecklich! diese alten Menschenteufel,
Mit einem Fuß im Grab, mit todten Augen,
Die nie von Thränen, nur vom Alter triefen,
Mit langen, weißen, spärlich dünnen Haaren,
Mit schwachen Händen, Häuptern so gelähmt
Als ihre Herzen hart sind, die berathen,
Ersinnen Ränke, streichen Menschenleben,
Als gälte Leben mehr nicht als das todte
Gefühl in ihrer fluchbeladnen Brust!

Doge.

Du weißt nicht —

Marina.

Ja ich weiß, ich weiß! und auch
Ihr solltet wissen, daß es Teufel sind!
Wie könnten Menschen sonst, die doch von Weibern
Geboren und gesäugt sind, die geliebt,
Von Liebe mindestens geredet haben,
Die heilige Gelübde abgelegt,
Und ihre Kinder auf dem Knie geschaukelt,
Vielleicht gar über sie getrauert haben
In Schmerz, Gefahr und Tod, die menschliche

Gestalten tragen oder mindstens trugen,
Wie konnten sie das thun, was hier geschehn,
Und Ihr, Ihr selbst, Ihr, der sie angestiftet?

Doge.

Kind, ich vergebe dir, du weißt nicht was
Du sagst.

Marina.

Ihr wißt es wohl, nur fühlt Ihr's nicht.

Doge.

Ich hab' so viel ertragen schon, daß Worte
Mich nicht erschüttern können.

Marina.

O gewiß!
Ihr saht das Blut des eignen Sohnes fließen
Und Euer Fleisch erbebte nicht. Und nun,
Was sollten Weiberworte noch? die können
Nicht mehr als Weiberthränen Euch erschüttern.

Doge.

Weib, dieser dein lärmvoller Gram, ich sag' dirs,
Wiegt in der Wage schwerer nicht als der —
Doch ich bedaure dich, arme Marina!

Marina.

Bedaure meinen Gatten, oder ich
Verwerfe dies! bedaure deinen Sohn!
Bedauern! du! das Wort ist deinem Herzen fremd,
Wie kam es nur auf deine Lippen?

Doge.

Ich
Muß diesen Vorwurf tragen, zwar mit Unrecht.
O läsest du —

Marina

Doch nicht auf deiner Stirne?
In deinen Augen, deinen Thaten nicht!
Wo sollt' ich denn dies Mitgefühl erblicken?
Wo werd' ich's?

Doge
(zu Boden deutend).
Hier.
Marina.
Im Boden?
Doge.
Wohin sich
Mein Leben neigt: wenn er auf diesem Herzen
Marmorbelastet einst, doch leichter liegt,
Als die Gedanken, die es jetzt bedrücken,
Dann wirst du mich, Marina, besser kennen.
Marina.
Seid Ihr denn wirklich so bedauernswerth?
Doge.
Bedauernswerth! nie soll dies schnöde Wort,
Mit dem die Menschen ihrer Seele voll=
Gespeicherten Triumph bemänteln, nie
Soll es mit meinem Namen sich vermengen!
Er wird, so lang ich ihn getragen, stets
Derselbe bleiben, wie er auf mich kam.
Marina.
Doch für die armen Kinder, deren Vater
Du nicht erretten kannst und willst, bist du
Der letzte, der ihn trug.
Doge.
Ja, wär' es so!
Besser für ihn, er wäre nie geboren!
Besser für mich! — Ich sah mein Haus entehrt.
Marina.
Das ist nicht wahr! so treu, so zuverläßig,
So edel, liebend, so gewissenhaft
Schlug noch kein Herz in einer Menschenbrust!
Ich tauschte meinen Gatten, wie er ist,
Verbannt, verfolgt, verstümmelt, unterdrückt,
Doch nicht entehrt, — zerknirscht und ganz zermalmt,

Lebendig oder todt, ich tauscht' ihn nicht
Für keinen Prinzen oder Paladin
Des Mährchens oder der Geschichte, mit
Der ganzen Welt zum dienstbaren Gefolge.
Entehrt! Er und entehrt! ich sag' dir, Doge,
Venedig ist entehrt, sein Name wird
Des Staates schlimmster, faulster Flecken bleiben,
Um seine Leiden, nicht um sein Vergehn!
Ihr, ihr seid die Verräther! Ihr, Tyrann!
Wär' euch die Heimath lieb wie diesem Opfer,
Das in den Ketten heim zur Folter schwankt
Und alles trägt, nur die Verbannung nicht,
Ihr stürztet vor ihm nieder, flehtet ihn
Um Gnade für die ungeheure Schuld!

Doge.

Er war fürwahr das alles, was du sagst.
So schmerzten mich zwei Söhne nicht, die mir
Der Himmel nahm, als Jacopo's Entehrung.

Marina.

Schon wieder dieses Wort?

Doge.

Und ward er nicht
Verurtheilt?

Marina.

Wird der Schuld'ge nur verurtheilt?

Doge.

Die Zeit mag sein Gedächtniß neu erbauen,
Vielleicht, — er war mein Stolz, mein — ach, es ist
Ja doch umsonst! — ich bin kein Mann der Thränen,
Und weinte Freudenthränen als er mir
Geboren ward — verhängnißvolle Tropfen!

Marina.

Ich sag', er ist schuldlos! und wär' er's nicht,
Darf unsre Blutsverwandtschaft uns verlassen
In bösen Stunden?

Doge.

Ich verließ ihn nicht,
Doch hab' ich andre noch als Vaterpflichten,
Der Staat erließ mir diese Pflichten nicht,
Ich habe zweimal angesucht, es ward
Mir abgeschlagen, und so muß ich sie
Erfüllen.

Ein Diener
(tritt auf).

Botschaft von den Zehn.

Doge.

Wer bringt sie?

Diener.

Der edle Loredano.

Doge.

Der! — laß ihn
Herein.

(Diener ab.)

Marina.

Muß ich nun gehn?

Doge.

Es ist vielleicht
Nicht nöthig, wenn es deinen Gatten angeht,
Wo nicht —

(Loredano tritt auf.)

Was steht Euch zu Befehl, Signor?

Loredano.

Ich bringe den der Zehn.

Doge.

Gut wählten sie
Den Boten.

Loredano.

Es ist ihre Wahl, die mich
Hieherführt.

Doge.

Sie macht ihrer Weisheit Ehre,
Und ihrer Höflichkeit nicht weniger.
Zur Sache denn.

Loredano.

Wir haben uns entschieden.

Doge.

Wir?

Loredano.

Wir, der Rath der Zehn.

Doge.

Was? eine Sitzung,
Und keine Nachricht mir?

Loredano.

Man wollte Euer
Gefühl so sehr wie Euer Alter schonen.

Doge.

Das ist mir neu, wann schonte man mich so?
Gleichwohl, ich danke dem Gericht.

Loredano.

Ihr wißt,
Es hat die Macht, nach Willkür zu verfahren,
In Beisein wie Abwesenheit des Dogen.

Doge.

Das weiß ich, nicht seit gestern erst, ich wußt' es
Lang eh' ich Doge ward, ja eh' mir nur
Von dieser Würde träumte. Nicht bedarf
Ich Eures Unterrichts, Signor, ich saß
In diesem Rath als Ihr noch Junker waret.

Loredano.

Zu meines Vaters Zeit: er und sein Bruder,
Der Admiral, erzählten oft davon.
Vielleicht denkt Eure Hoheit ihrer noch?
Sie starben beide plötzlich.

Doge.

Besser so,

Als lebend in langsamer Qual verschmachten.

Loredano.

Wohl, doch die Meisten ziehn das volle Maaß
Des Lebens vor.

Doge.

Ward's ihnen nicht zu Theil?

Loredano.

Das Grab weiß dies am besten: wie gesagt,
Sie starben plötzlich.

Doge.

Ist das so befremdend,
Daß Ihr das Wort mit Nachdruck wiederholt?

Loredano.

So wenig, daß niemals ein Todesfall
Mir so natürlich wie der ihre schien.
Denkt Ihr dasselbe nicht?

Doge.

Was sollt' ich denken
Von Menschen, die dem Tod verfallen sind?

Loredano.

Daß sie Todfeinde haben.

Doge.

Ich versteh' Euch,
Sie waren's mir, und Ihr seid Erb' in allem.

Loredano.

Ihr wißt am besten ob mit Recht.

Doge.

Ich weiß es.
Sie waren meine Feinde: schändliche
Gerüchte, hört' ich, liefen um, auch las ich
Ihr Epitaph, das ihren schnellen Tod
Dem Gifte zuschreibt — wohl so wahr gemeint

Als jede Grabschrift fast, und doch nicht minder
Ein Mährchen.

Loredano.

Wer wagt das zu sagen?

Doge.

Ich.
's ist wahr, die Todten waren meine Feinde,
So bitter als der Sohn es je sein kann,
Auch ich war's, doch ich war ein offner Feind,
Nie hab' ich Ränk' in Rath und Staat geschmiedet,
Und nie ein Leben heimlich angetastet,
Mit Dolch noch Gift. Ihr seid Beweis davon.

Loredano.

Ich fürchte nichts.

Doge.

Ihr habt auch keinen Grund,
So wie ich bin: wär' ich nach Eurem Sinn,
Ihr hättet längst nicht mehr an Furcht gedacht.
Nur zu mit Eurem Haß, mich kümmert's nicht.

Loredano.

Ich wußte nie, daß eines Dogen Groll
Das Leben eines Nobile gefährde,
Das heißt, in offnem Krieg.

Doge.

Ich, guter Signor,
Bin, war zum Mindsten mehr als bloßer Doge,
Nach Herkunft, Sinn und Macht! das wissen sie,
Die mich zu wählen fürchteten, die mich
Nach Kräften seither niederhalten wollten; —
Ihr dürft mir glauben: vor und seit der Zeit,
Hätt' ich Euch je so hoch im Preis gehalten,
Euch hinderlich zu finden, hätt' ein Wort
Von mir Euch solche Geister herbeschworen,
Die Euch zunichte machten. Doch in allem
Hab' ich die strengste Achtung stets bezeigt,

Nicht den Gesetzen blos, Ihr spanntet sie
(Ich mein' als Stimm' Euch aus der Masse nur)
Ein wenig über jenen Punkt hinaus,
Den ich nach meinem Recht erzwingen könnte,
Wenn ich den Hader liebte; — meine Ehrfurcht,
Wie sie der Priester dem Altare zollt,
Bis zur Aufopferung von Blut und Ruh'
Und Sicherheit, und nur der Ehre nicht!
Galt den Verordnungen, dem Wachsthum, Stolz
Und Wohl des Staats, und nun zur Sache, Signor.

Loredano.

Beschlossen ist, daß, ohne Wiederholung
Der Folter, ohne ferneres Verhör,
Woraus der Schuld Verstocktheit nur erhellt,
Nach Mild'rung des Gesetzes durch die Zehn,
Das immerhin die Folter bis zum vollen
Geständniß vorschreibt, und in Anbetracht
Daß der Gefangne seines Hochverraths
Nach einem Theil geständig ist, sofern
Er seinen Brief nach Mailand anerkannt —
Daß, sag' ich, Jacob Foscari zurück
In die Verbannung geh' und das sofort
Auf der Galeere, die ihn hergebracht.

Marina.

Nun Gott sei Dank! so schleppt man ihn nicht mehr
Vor jenes schauerliche Tribunal!
O dächt' er so! mir dünkt's das größte Glück,
Nicht blos für ihn, für alle, die hier wohnen,
Aus diesem Land zu fliehen.

Doge.

Das heißt nicht
Venetianisch denken, meine Tochter.

Marina.

Nein, dazu ist's zu menschlich. Darf ich seine
Verbannung theilen?

Loredano.

Es steht nichts hiervon
Im Spruch der Zehn.

Marina.

Ich dacht' es: das wär' auch
Zu menschlich. Doch es ist nicht untersagt?

Loredano.

Es wurde nicht erwähnt.

Marina
(zum Dogen).

Nun, Vater, Ihr
Könnt mir's gewiß verschaffen, könnt's gewähren,
(zu Loredano)
Und Ihr, Signor, seid meiner Bitte nicht
Entgegen, meinen Gatten zu begleiten.

Doge.

Ich werde mich bemühn.

Marina
(zu Loredano).

Und Ihr, Signor?

Loredano.

Es ziemt mir nicht, Signora, dem Belieben
Des Hofes vorzugreifen.

Marina.

Dem Belieben!
So nennt man die Beschlüsse —

Doge.

Weißt du, Tochter,
Vor wem du redest?

Marina.

Ja, vor einem Fürsten
Und seinem Unterthan.

Loredano.

Hm, Unterthan!

Marina.

Euch ärgert das: Ihr glaubt Euch ebenbürtig.
Das seid Ihr nicht und würdet's nimmer sein,
Wär' er ein Bauer auch. — Nun ja, Ihr seid
Ein Fürst, ein fürstengleicher Nobile.
Und ich?

Loredano.

Der Sprößling eines edlen Hauses.

Marina.

Und einem ebenbürt'gen anvermählt.
Was gibt es also hier, das meinen freien
Gedanken Schweigen auferlegen könnte?

Loredano.

Die Gegenwart von Eures Gatten Richtern.

Doge.

Und jene Ehrfurcht vor dem leichtsten Wort,
Das die Regierung in Venedig spricht.

Marina.

Die Lehren spart für die verknöcherten
Maschinen, die ihr habt, für eure Krämer,
Für eure Sclaven aus Dalmatien
Und Griechenland, für eure Tributäre,
Für eure stumme Bürgerschaft und euren
Verlarvten Adel, eure Sbirren, Späher,
Galeeren= und noch andre Sclaven auf,
In deren Augen eure nächtlichen
Entführungen, Ertränkungen, die Kerker,
Vom Bleidach der Paläste oder gar
Vom Wasserspiegel des Kanals bedeckt,
Die stummen Sitzungen, die heimlichen
Gerichte, plötzlichen Vollstreckungen,
Die Seufzerbrücke, Würg= und Folterkammern
Zu Wesen einer andern schlimmern Welt
Euch machten — ja, für diese spart sie auf!
Ich fürcht' euch nicht, ich kenn' euch wohl, das Schlimmste

Weiß ich von euch und hab' es wohl erfahren
In meines Gatten teuflischem Prozeß.
Behandelt mich so wie ihr ihn behandelt,
Ihr thatet's, da ihr so mit ihm verfuhrt.
Was sollt' ich noch von euch zu fürchten haben,
Wär' ich je furchtsamer Natur, was ich
Gewiß nicht bin?

Doge.

Ihr hört, sie spricht im Wahnsinn.

Marina.

Besonnen nicht, doch auch im Wahnsinn nicht.

Loredano.

Von dem was hier gesprochen wird, Signora,
Trag' ich nichts über jene Schwelle, nichts
Als was ich in Staatssachen mit dem Herzog
Verhandelte.

(Zum Dogen.)

Habt Ihr Antwort?

Doge.

Sie kommt
Vom Dogen, kommt vielleicht vom Vater auch.

Loredano.

Mein Auftrag lautet an den Dogen.

Doge.

Sagt,
Der Doge werde seinen eigenen
Gesandten wählen oder in Person
Das Nöthige verordnen, und der Vater —

Loredano.

Erinnert mich — gehabt Euch wohl! ich küsse
Signora's Hand und neige mich dem Dogen.

(Ab.)

Marina.

Seid Ihr vergnügt?

Doge.

Ich bin wie du mich siehst.

Marina.

Das ist ein Räthsel.

Doge.

Alles ist ein Räthsel
Für Sterbliche: wer kann's verstehn als er,
Der es erfunden? oder wenige
Begabte Geister, welche lang genug
In jenem schnöden Buche „Mensch“ gelesen
Und auf den schwarzen blut'gen Blättern, die
Sein Herz bedeuten und sein Hirn, verweilt,
Eine Magie erlernend, deren Waffe
Zurück auf den Adepten fällt: — die Sünden,
Die wir in andern finden, gab Natur
Uns selbst, und jeder Vorzug, den wir haben,
Gehört dem Glücke nur, ihm danken wir
Geburt und Reichthum, Schönheit und Gesundheit:
Wenn wir das Schicksal schelten, sollten wir
Bedenken, daß das Glück nichts nehmen kann
Als was es gab, das andere war nur Nacktheit,
Triebe, Gelüste nur und Eitelkeiten,
Das Erbtheil, das zu schaffen allen macht,
Am leichtsten noch in niedern Regionen,
Wo Hunger alles in ein dumpfes Nichts
Hinabzieht, und das Urgebot: Du sollst
Im Schweiß des Angesichts dein Brod verzehren!
Von allen Leidenschaften nur die Furcht
Des Hungers läßt bestehen! Alles ist
Gemein, hohl und erlogen, nichts als Staub,
Die Fürstenurne wie der Topf des Töpfers!
Sieh, unser Ruf ruht auf der Menschen Athem,
Auf viel Geringrem unser Leben noch,
Auf Tagen unser Dasein, unsre Tage
Auf dem Kalender, unser ganzes Wesen

Auf etwas andrem als wir selber sind! —
So sind wir Sclaven, einer wie der andre,
Nichts ruht auf unsrem Willen, selbst der Wille
Gehorcht dem Strohhalm wie dem Sturm; wenn wir
Zu leiten glauben, werden wir geleitet,
Und stets dem Tode zu, verfallen ihm
So willenlos als wir in's Leben kamen:
So daß michs oft bedünkt als hätten wir
In irgend einer frühern Welt gesündigt,
Und diese sei die Hölle: gut ist's nur,
Daß sie nicht ewig währt.

Marina.

Uns steht auf Erden
Kein Urtheil über solche Dinge zu.

Doge.

Und stünd' uns eines über Menschen zu,
Da wir all' Erde sind? — und ich, zum Richter
Berufen meines Sohns! ich habe treu,
Siegreich mein Land verwaltet, mögen sie
Vergleichen was es war und was es ist!
Zwiefach hab' ich's vergrößert, und zum Lohn
Macht mich die Dankbarkeit Venedigs einsam.

Marina.

Und Foscari? an Solches denk' ich nicht,
Wenn ich bei ihm nur bin.

Doge.

Das soll dir werden,
Das können sie dir nicht so leicht versagen.

Marina.

Und wenn sie's thäten, will ich mit ihm fliehn.

Doge.

Das kann nicht sein. Und wohin wolltest du
Entfliehn?

Marina.

Ich weiß nicht, kümm're mich nicht drum —

Nach Syrien, Egypten, zu dem Türken —
Nach irgend einem Orte, wo wir frei
Von Fesseln athmen können, nicht umringt
Von Spähern sind, noch vor Verordnungen
Von Staatsinquisitoren zittern müssen.

Doge.

Willst du zum Gatten einen Renegaten?
Soll er Verräther werden?

Marina.

Er ist's nicht!
Die Republik ist die Verrätherin,
Die ihren besten, ihren bravsten Sohn
In die Verbannung stößt. Der allerärgste
Verrath ist Tyrannei! wie? glaubst du denn,
Der Unterthan nur sei Rebell? — Der Fürst,
Der seinen Eid hintansetzt oder bricht,
Ist räuberischer als ein Räuberhauptmann!

Doge.

Ich kann mich solches Treubruchs nicht beschuld'gen.

Marina.

Gehorsam handhabst du Gesetze nur,
Die Drako's Recht zum Buch der Gnade wandeln.

Doge.

Ich habe sie gefunden, nicht gemacht.
Wär' ich ein Unterthan, ich fände manches
Der Besserung bedürftig, doch als Fürst
Möcht' ich um meines Hauses willen nichts
An der Verfassung unsrer Väter ändern.

Marina.

Ward sie zu ihrer Kinder Fluch gemacht?

Doge.

In ihrem Segen hob Venedig sich
Zu seinem Glanz empor, und ward ein Staat,
Der an Gewalt, an Thaten und an Dauer
Und — laß hinzu mich setzen — auch an Ruhm

(Wir hatten röm'sche Geister unter uns)
Wetteifern kann mit allem Herrlichen
Was die Geschichte Roma's und Karthago's
Aus ihrer besten Zeit berichtet, als
Das Volk durch der Senate Scepter herrschte.

Marina.

Sagt lieber, unter hartem Adel seufzte.

Doge.

Vielleicht auch das — und doch die Welt bezwang!
In solchen Staaten wird ein Einzelner,
Sei er vom höchsten Rang, den man gestattet,
Sei er ein Namenloser aus dem Volk,
Gleich nichts geachtet vor dem großen Staatszweck,
Auf den man unverwandt hinsteuern muß.

Marina.

Ihr zeigt, daß Ihr mehr Doge seid als Vater.

Doge.

Ich zeige, daß ich Bürger bin, sonst nichts.
Und hätten wir so manch Jahrhundert her
Nicht solcher Bürger Tausende gehabt
(Und werden's, hoff' ich, auch noch ferner haben),
Venedig wäre keine Republik.

Marina.

Fluch sei der Republik, wo ein Gesetz
Die Rechte der Natur erstickt.

Doge.

Hätt' ich
So viele Kinder als ich Jahre habe,
Sie alle hätt' ich hingegeben, nicht
Gleichgültig, aber hingegeben, wenn
Der Staat es also mir geboten hätte,
Aufs Wasser, in das Feld, auch, müßt' es sein,
Wie's, ach! gewesen ist, in die Verbannung,
In Ketten oder was noch Schlimmeres
Der Staat gebot.

Marina.

Das heißt Patriotismus?
Mir scheint's die ärgste Barbarei. — Laßt mich
Zu meinem Gatten dringen: werden doch
Die weisen Zehn, mit aller Eifersucht,
So grimmig nicht ein schwaches Weib befehden,
Daß sie den Zutritt mir, den flüchtigen,
Zu seinem Kerker weigern.

Doge.

Ich will's auf
Mich nehmen und Befehl für dich ertheilen.

Marina.

Was soll ich ihm von seinem Vater sagen?

Doge.

Er folge den Gesetzen.

Marina.

Weiter nichts?
Wollt Ihr ihn nicht noch sehen, eh' er geht?
Es wird das Letztemal gewesen sein.

Doge.

Das Letztemal! mein Sohn! zum Letztenmal
Mein letztes Kind! Sag' ihm, ich werde kommen.

Dritter Akt.

Gefängniß.

Jacopo Foscari
(allein).

Kein Licht, ein matter Dämmerschein ist hier,
Er zeigt mir Mauern, die von Tönen nur
Des Elends wiederhallten, von den Seufzern
Langwier'ger Haft, von Tritten, deren Laut
Des Eisens Klang begleitete, vom Röcheln
Des Todes und von Flüchen der Verzweiflung!

Und doch nur darum kam ich nach Venedig,
Mit schwacher Hoffnung freilich, daß die Zeit,
Die auch den Marmor zwingt, in Menschenherzen
Den Haß bezwungen; doch die kannt' ich nicht,
Und muß nun hier mein eigenes verzehren,
Das für Venedig schlug, so wie die Taube
Sehnsüchtig nach dem fernen Neste strebt,
Wenn sie rückkehrend hoch in Lüften kreist,
Um ihre federlose Brut zu grüßen.

(Er nähert sich der Mauer.)

Sieh, Lettern, die fühllose Wand entlang
Gekritzelt! — Ob's die Dämmerung gestattet,
Sie zu entziffern? — Ach, die Namen meiner
Vorgänger sind's an diesem Ort des Jammers,
Angaben ihres Elends, kurze Worte
Des stummen Grams. Dies steinerne Geschichtsblatt
Erzählt ihr Leben, einer Grabschrift gleich,
Und des Gefangnen Leid ist eingegraben
Auf seines Kerkers Gränze, wie das Glück
Des Liebenden auf einem schlanken Baum,
Der sein' und seines Liebchens Namen trägt.
— Weh, hier erblick' ich Namen, mir verwandt,
Und unglückselig wie mein eigener!
Ich will ihn diesen andern beigesellen,
Er paßt in eine solche Chronik gut,
Die Niemand schreibt und liest als Unglücksbrüder.

(Er kritzelt seinen Namen an die Wand.)

(Ein Diener der Zehn.)

Diener.

Ich bring' Euch Speise.

Jacopo Foscari.

Setzt sie nur dorthin,
Ich hab' den Hunger überwunden, aber
Die Lippe dorrt mir. Wasser!

Diener.

Hier.

Jacopo Foscari.

Ich dank' Euch,
Nun ist mir besser.

Diener.

Ich hab' Euch zu melden,
Daß das Verhör verschoben ist.

Jacopo Foscari.

Bis wann?

Diener.

Ich weiß es nicht. — Auch soll ich Eurer hohen
Gemahlin Einlaß geben.

Jacopo Foscari.

Ah, sie werden
Gelinder nun; ich hab's nicht mehr gehofft:
Es war die höchste Zeit.

Marina
(herein).

Mein Bester, Liebster!

Jacopo Foscari
(sie umarmend).

Mein treues Weib! mein einz'ger Freund! o Glück!

Marina.

Wir wollen nie mehr scheiden!

Jacopo Foscari.

Wie? du wolltest
Den Kerker mit mir theilen?

Marina.

Alles, ja!
Folter und Grab mit dir! — Das Grab zuletzt,
Da wissen wir ja von einander nichts;
Doch will ich's mit dir theilen, alles, alles!
Nur keine neue Trennung; ist's doch schon
Zu viel, die erste überlebt zu haben.

Wie geht's dir?

(ihn betrachtend).

Armer du, Mißhandelter!

Doch ach, wie kann ich fragen? deine Blässe —

Jacopo Foscari.

Es ist die Freude nur, dich hier so schnell,
So unverhofft zu sehn, was mir das Blut
Zurück zum Herzen trieb, und meinen Wangen
Dein Aussehn gab, — auch du bist blaß, Marina.

Marina.

Es ist das Düster dieser ew'gen Gruft,
Die nie der Sonne Strahl gesehn, der matte
Gelbtrübe Schimmer von des Dieners Fackel,
Die, mehr dem Dunkel als dem Licht verwandt,
Den Kerkerdünsten ihren Pechdampf leiht;
Wohin wir blicken, alles ist verschleiert,
Selbst deine Augen — nein, nicht deine Augen!
Sie leuchten! ach wie leuchten sie!

Jacopo Foscari.

Und deine!

Jedoch das Licht der Fackel macht mich blind.

Marina.

Ich wär' es ohne sie. Sahst du denn hier?

Jacopo Foscari.

Im Anfang nichts, doch machten mit dem Dunkel
Zeit und Gewöhnung mählig mich vertraut,
Und dieses graue Zwielicht schwacher Strahlen,
Die durch die windzerriss'nen Spalten schlüpfen,
War meinen Augen lieber als der Glanz
Der vollen Sonne, wenn sie fremde Thürme
Prachtvoll bestrahlte. Doch den Augenblick,
Eh' du hieherkamst, schrieb ich emsiglich.

Marina.

Was?

Jacopo Foscari.

Meinen Namen: sieh, hier steht er, neben
Dem Namen dessen, der hier vor mir hauste,
Wenn Kerker-Data richtig sind.

Marina.

Und er?

Jacopo Foscari.

Die Mauern schweigen von der Menschen Ende,
Sie geben nur verstohlne Andeutung. —
Nur über Todten oder Sterbenden
Erheben solche ernste Mauern sich.
— Und er? fragst du. — Und ich? das wird nun bald
Die Frage sein, die Antwort auch dieselbe,
Nur ungewisse, gräßliche Vermuthung,
Wenn du nicht von mir sprichst.

Marina.

Ich werde reden.

Jacopo Foscari.

Und warum nicht? es werden's alle noch:
Nicht ewig ist die Tyrannei des Schweigens,
Und wie verhehlt auch ein Ereigniß bleibt,
Der Klageschrei durchdringt jedwede Hülle,
Selbst ein lebendig Grab! Ich zweifle nicht
An meinem Ruf, ich zweifle nur am Leben, —
Mich ängstigt beides nicht.

Marina.

Dein Leben ist sicher.

Jacopo Foscari.

Und Freiheit?

Marina.

In sich sollte sie der Geist
Sich schaffen.

Jacopo Foscari.

Das hat einen edlen Klang!
Und doch, wie schön er ist, er ist nur flüchtig:

Der Geist kann viel, doch alles kann er nicht.
Der Geist hat mich gestärkt, des Todes Nähe
Zu tragen und der Folter Gegenwart,
Die schlimmer noch, wenn Tod nur tiefer Schlaf ist,
Zu dulden ohne Klagen, oder nur
Mit einem Schrei, der meine Richter mehr
Als mich beschämte, — doch das ist nicht alles,
Noch Aerg'res gibt's, so diesen engen Kerker,
Wo ich vielleicht noch Jahre leben muß.

Marina.

Und dieser enge Kerker, ach! ist alles
Was dir von deines Vaters weitem Reich
Gehört.

Jacopo Foscari.

Das wird ihn kaum erträglich machen!
Ich theile mein Geschick mit manchem, der
Im Kerker sitzt, doch keiner seufzt, wie ich,
So nahe dem Palaste seines Vaters;
Doch manchmal schwillt mein Herz, und Hoffnung strömt
Herab zu mir auf jenen Zauberpfaden
Bestäubter Sonnenstrahlen, deren Licht
All' unser Tag ist, denn des Dieners Fackel
Und eine heimathlose Feuerfliege,
Die plötzlich gestern Nacht in dem Gewebe
Der Riesenspinne dort gefangen ward,
Sind alles, was ich sonst hier leuchten sah.
Wohl weiß ich, ach! ob Geisteskraft uns aufrecht
Kann halten oder nicht: ich habe sie,
Und habe sie vor Menschen auch gezeigt, —
Einsam versinkt sie, mein Geist ist gesellig.

Marina.

Ich bin mit dir.

Jacopo Foscari.

Ja dann! — Das aber haben
Sie nie gestattet, werden's nie gestatten,

Ich werd' allein sein, keinen Menschen haben,
Kein Buch, dies lügenhafte Ebenbild
Des lügenhaften Menschen. Selbst um jene
Umrisse bat ich, welche sie Annalen,
Geschichte nennen, oder was noch sonst,
Die uns Abbilder geben von Personen, —
Man schlug mir's ab, so blieben diese Mauern
Mein Studium, sie waren treuere
Gemälde der Geschichte von Venedig,
Mit ihren weißen oder dunklen Stellen,
Als jene Halle, die nicht fern von hier
In hohen Rahmen Hunderte von Dogen
Mit ihren Thaten, ihren Jahren trägt.

Marina.

Ich bringe dir den Spruch der letzten Sitzung.

Jacopo Foscari.

Ich kenn' ihn, sieh!

(Auf seine Glieder deutend.)

Marina.

Nein! nein! nichts mehr davon!
Selbst diese Grausamkeit ist aufgegeben.

Jacopo Foscari.

Nun? und?

Marina.

Rückkehr nach Candia.

Jacopo Foscari.

Dahin
Ist meine letzte Hoffnung! meinen Kerker
Konnt' ich ertragen, denn er hieß Venedig,
Die Folter auch, — in meiner heim'schen Luft
Lag etwas, das die Geister oben hielt,
So wie ein Schiff, vom Sturm umhergeschleudert,
Doch kühnlich mit den hohen Wellen kämpft
Und seinen Lauf hält! aber dort, auf jener
Verfluchten Insel der Gefangnen, Sclaven,

Ungläubigen, war ich ein Rumpf in Trümmern,
Die Seele modert' in dem Busen mir;
Muß ich zurück, verderb' ich Glied für Glied!

Marina.

Und hier?

Jacopo Foscari.

Auf einmal, und darum gelinder.
Was? wollen sie mir meiner Väter Gruft
Wie meine Heimath und mein Erbe weigern?

Marina.

Mein Gatte! dich von hinnen zu begleiten,
Hab' ich gebeten, und nicht hoffnungslos.
Ein solches Glühen für ein undankbar,
Tyrannisch Vaterland ist Leidenschaft,
Nicht Liebe; dürft' ich dich nur ruhig sehn,
In süßer Freiheit Luft und Erde grüßend,
Dann würd' ich nicht um Himmelsstriche rechten.
Ist dieser Haufen Kerker und Paläste
Ein Paradies? die Urbewohner waren
Elende Flüchtlinge.

Jacopo Foscari.

Ich weiß, wie elend!

Marina.

Und siehst du? seit sie vor dem Hunnen sich
In diese meerumspülten Inseln warfen,
Schuf ihre Geisteskraft, das Erbe Roms,
Ein neues Rom, die Königin der Meere!
Und kann ein Uebel denn, das doch so oft
Zum Guten führt, so ganz dich niederdrücken?

Jacopo Foscari.

Hätt' ich mein Land mit Schaafen und mit Rindern
Verlassen wie die Patriarchen, mir
Ein andres suchend, wär' ich wie die Juden
Aus Zion ausgestoßen worden, oder
Wie unsre Väter einst durch Attila

Aus fetten Au'n Italiens vertrieben
Auf öde Inseln, ein paar Thränen hätt' ich
Und manch' Andenken meinem Land geweiht,
Dann mich mit den Genossen angeschickt
Zur Gründung neuer Heimath, frischen Staats;
Vielleicht hätt' ich's gekonnt, doch weiß ich's nicht.

Marina.

Warum? es ist das Loos von Millionen,
Und Myriaden werden's noch erfahren.

Jacopo Foscari.

Wohl! von der Ueberlebenden Beschwerden
In ihrem neuen Land, von ihrer Zahl
Und ihrem Glück nur haben wir die Kunde,
Wer aber zählt die Herzen, welche still
Beim Abschied oder auf der Reise brachen?
Von jenem Weh, das grüne Heimathstriften
Dem armen Flüchtling vor sein fieb'risch Auge
So täuschend aus feindsel'ger Tiefe ruft,
Daß man ihm kaum verwehrt, sie zu betreten —
Von jenem Lied, aus dem der Bergbewohner
Des sehnsuchtsvollen Grames Nahrung saugt,
Und, fern vom Schneegewölbe seiner Klippen
Und Wolken, an dem süßen Gifte sich
Zu Tode zehrt? Schwach nennt ihr das? sagt stark!
Es ist die Quelle jedes Hochgefühls!
Wer nicht die Heimath liebt, liebt nichts auf Erden.

Marina.

Gehorch' ihr denn! sie ist's, die dich verstoßt.

Jacopo Foscari.

Das ist es, ja! es brennt mir auf der Seele
Wie einer Mutter Fluch! ich bin gezeichnet.
Die Flüchtlinge, von welchen du mir sprichst,
Das waren Völker, gingen ihren Weg
Zusammen, ihre Hände stützten sich,

Und ihre Zelte standen bei einander.
Ich bin allein.

Marina.

Du sollst's nicht länger sein!
Ich geh' mit dir.

Jacopo Foscari.

O du mein herrlich Weib!
Und unsre Kinder?

Marina.

Diese scheußliche
Staatsklugheit, der die reinsten Seelenbande
Nur Fäden sind, die sie nach Lust zerreißt,
Wird, fürcht' ich, sie nicht mit uns ziehen lassen.

Jacopo Foscari.

Und kannst du dich von ihnen trennen?

Marina.

Ja.
Mit vielem Schmerz! doch kann ich sie verlassen,
Obwohl sie Kinder sind, um dich, du Kind,
Mannheit zu lehren. Nimm ein Beispiel d'raus,
Wie man dem Herzen muß gebieten können,
Wenn eine überleg'ne Pflicht es will;
Und Dulden ist die erste Pflicht hienieden.

Jacopo Foscari.

Hab' ich denn nicht geduldet?

Marina.

Allzuviel
Von ungerechter Tyrannei, und wohl
Genug, um jetzt ein Schicksal zu ertragen,
Das gegen jene Leiden Gnade heißt.

Jacopo Foscari.

O du warst niemals ferne von Venedig,
Sahst niemals seine schönen Thürme schwinden
In sinkender Entfernung, während sich
Des Schiffes Furchen tief in's Herz dir gruben!

Nie sahest du das goldne Abendroth
Still über deinen heim'schen Domen weilen,
Und fandest, aus verworr'nem Traum erwachend,
Nichts von dem süßen Bild der Heimath mehr!

Marina.

Ich will dies Schicksal theilen. Laß uns denken,
Der Gang aus dieser vielgeliebten Stadt
(Weil du so willst) und diesem Staatsgemach
Sei uns von ihrer Dankbarkeit beschieden. —
Der Doge nimmt, die Meinen nehmen sich
Der Kinder an! wir segeln noch vor Nacht.

Jacopo Foscari.

So schnell! werd' ich den Vater nicht mehr sehn?

Marina.

Doch.

Jacopo Foscari.

Wo?

Marina.

Hier oder in den Herzogszimmern.
Er sagt' es nicht. Ich wollte, du ertrügest
Dein Loos mit seiner Ruhe.

Jacopo Foscari.

Schilt ihn nicht.
Für Augenblicke hab' ich auch gemurrt,
Er aber konnte jetzt nicht anders handeln.
Hätt' er Gefühl, ja Mitleid nur gezeigt,
Er hätte den Verdacht der Zehn sich auf
Sein graues Haupt geladen, und auf's meine
Verdoppelt Weh.

Marina.

Verdoppelt! welche Pein
Gibt's denn, die dir erlassen ward?

Jacopo Foscari.

Die Pein,
Venedig zu verlassen, ohne dich.

Noch ihn zu sehn, was sie verbieten konnten,
Wie sie es früher thaten.

Marina.

Das ist wahr!
Auch ich bekenne mich dem Staat verpflichtet,
Und mehr noch werd' ich's sein, wenn unser Schiff
Uns auf der freien Wellenbahn hinwegträgt,
Hinweg, hinweg, und wär's an's End' der Welt!
Aus dieser abscheuwerthen, ungerechten
Und —

Jacopo Foscari.

Fluch' ihr nicht. Wer, wenn ich stille bin,
Darf meine Stadt verklagen?

Marina.

Menschen und Engel!
Das Blut von Myriaden, dessen Dampf
Gen Himmel steigt, der Jammerschrei der Sclaven,
Gefangnen, Mütter, Weiber, Söhne, Väter,
All' derer, die in Knechtschaft unter zehn
Kahlköpfen schmachten, und zuletzt, doch nicht
Im letzten Rang, *dein Schweigen*. Hättest du
Ein Wort *für* sie, o wer vermöchte sie
Gleich dir zu preisen?

Jacopo Foscari.

Schicken wir uns denn,
Da es so sein muß, zu der Reise an.
Wer kommt hier?

(Loredano, von zwei Dienern begleitet.)

Loredano
(zu den Dienern).

Fort! und laßt die Fackeln da.

(Diener ab.)

Jacopo Foscari.

Willkommen, edler Herr! ich glaubte nicht,
Daß dieser arme Ort mir einen solchen
Besuch hieherziehn könnte.

Loredano.

Es ist nicht
Das erste Mal, daß ich mich hier befinde.

Marina.

Wär' auch das letzte nicht, belohnte man
Nach Würden jegliches Verdienst. Kommt Ihr
Hieher, uns Hohn zu sprechen, wollt Ihr als
Spion bei uns, wie? oder gar als Geisel
Für uns hier bleiben?

Loredano.

Nein, erlauchte Dame,
Von all' dem ist in meinem Auftrag nichts.
Ich ward hieher gesandt zu Eurem Gatten,
Den Spruch der Zehn ihm anzukündigen.

Marina.

Dies zärtliche Geschäft ist schon versehn;
Er weiß ihn.

Loredano.

Nun?

Marina.

Ich habe, nicht so schonend,
Als Eure Zartheit Euch geboten hätte, —
Ihm seiner Richter Mildigkeit verkündet,
Jedoch er kannte sie bereits. Wenn Ihr
Gekommen seid, Euch unsern Dank zu holen,
Nehmt ihn und geht: das Düster dieses Kerkers
Ist ohn' Euch tief genug, und voll Gewürme,
Nicht minder schnöd, doch ehrlicher im Stechen.

Jacopo Foscari.

Ich bitte dich! was helfen solche Reden?

Marina.

Er lernt daraus, daß man ihn kennt.

Loredano.

So laßt
Der schönen Dame doch das Vorrecht ihres
Geschlechts!

Marina.

Ich habe Söhne, Herr, die einst
Euch besser danken werden.

Loredano.

Ihr thut wohl,
Sie weislich zu erziehen. — Foscari,
Ihr wißt den Spruch?

Jacopo Foscari.

Rückkehr nach Candia?

Loredano.

Auf Lebenszeit.

Jacopo Foscari.

Nicht lange.

Loredano.

Lebenszeit!
So sagt' ich.

Jacopo Foscari.

Und ich wiederhol' das Wort:
Es ist nicht lang.

Loredano.

Ein Jahr bleibt Ihr in Haft
Zu Canea, dann habt Ihr Freiheit auf
Der ganzen Insel.

Jacopo Foscari.

Beides Eins für mich,
Die Freiheit wie die Haft. Ist's wahr, daß mich
Mein Weib begleiten darf?

Loredano.

Ja, wenn sie will.

Marina.

Wer wirkte die Gerechtigkeit mir aus?

Loredano.

Ein Mann, der nicht mit Weibern Fehde führt.

Marina.

Doch Männer unterdrückt: nun, wie dem sei,

Er nehme meinen Dank für dieses Eine
Geschenk, das ich von ihm und Seinesgleichen
Jemals erbitten oder nehmen mochte.

Loredano.

Er nimmt ihn an wie er geboten wird.

Marina.

Bekomm' er ihm darnach! — genug! nichts weiter.

Jacopo Foscari.

Signor, ist dieses Eure ganze Sendung?
Wir haben kurze Vorbereitungszeit,
Und Eure Gegenwart, Ihr fühlt es, stört
Signora, gleichen Adels wie Ihr selbst —

Marina.

Von höherem!

Loredano.

Wie das?

Marina.

Von edlerem;
Das „edle Pferd“ so sagen wir, und drücken
Hiedurch die Reinheit seines Blutes aus.
Warum sagt man nicht auch: der edle Mann?
Muß doch der Rang, soll er etwas bedeuten,
Auf Eigenschaften, nicht auf Jahren ruhn,
Und meiner, der so alt als Eurer ist,
Trug beßre Früchte — nein, blickt nicht so finster!
Geht nur zurück und schaut in Euren Stammbaum,
Auf seine grünen Blätter, reifen Früchte,
Und dort erröthet Ahnen zu entdecken,
Die über diesen Sohn erröthet wären!
Du kalter, eingefleischter Hasser du!

Jacopo Foscari.

Marina, wieder!

Marina.

Wieder! stets, Marina!
Siehst du denn nicht, er kommt, den Haß zu füttern

Mit einem letzten Blick auf unsre Noth!
Er soll sie theilen!

Jacopo Foscari.

Nun, das wäre schwer.

Marina.

Nichts leichter! Siehst du nicht? er theilt sie schon.
Ja! mög' er unter dieser Marmorstirn
Und höhn'schen Lippe nur die Pein verbergen,
Er theilt sie doch! Ein kurzes Wort der Wahrheit
Beschämt des Teufels Knechte wie den Herrn!
Ich hab' ihm einen Augenblick in's Herz
Gegriffen, wie das Höllenfeuer bald
Auf ewig es ergreifen wird. Da sieh,
Wie er vor mir zurückbebt! und hat Ketten,
Tod und Verbannung in der Hand, um sie
Den Menschen nach Gefallen auszutheilen;
Ja, es sind Waffen, aber keine Rüstung,
Ich hab' ihm durch sein kaltes Herz gebohrt
Bis auf den Kern! Was kümmert mich sein Zorn?
Er kann uns mit dem Tod nur strafen, er
Ist's mit dem Leben, seiner ärgsten Strafe,
Sein Meister rückt mit jedem Tage näher!

Jacopo Foscari.

Das ist der reine Wahnsinn!

Marina.

Mag so sein,
Und wer ist schuldig dran?

Loredano.

Laßt sie doch reden,
Mich stachelt's nicht.

Marina.

Das ist nicht wahr! Ihr kamt
Herzlos hieher, um einen schändlichen
Sieg über mannigfaches Leid zu feiern!
Ihr kamt hieher, auf unser Flehen hoffend,

Mit einem Nein, an unsern Thränen Euch
Zu weiden, unsre Seufzer einzusammeln,
Das Nichts zu schau'n, das Ihr aus meinem Gatten,
Aus einem Fürstensohne habt gemacht,
Mit Einem Wort, auf dem Gefallenen
Herumzutreten, ein Geschäft, wovor
Der Henker flieht, der Allgeflohene!
Gelang es Euch? Wir sind so elend, Signor,
Als Euren Ränken möglich, Eurer Rache
Willkommen sein kann, und wie fühlt Ihr Euch?

Loredano.

Wie Felsen.

Marina.

Die der Blitz getroffen hat;
Sie fühlen nicht, und doch sind sie zerschellt.
Komm, gehn wir, Foscari, von dem Verräther,
Dem passendsten Bewohner dieses Lochs,
Das er so oft gefüllt, doch nie nach Würden,
Bis er drin selber einsam brüten wird.

(Der Doge tritt auf.)

Jacopo Foscari.

Mein Vater!

Doge
(ihn umarmend).

Jacopo! mein Sohn, mein Sohn!

Jacopo Foscari.

Mein Vater noch! — wie lang ist's her, seit ich
Dich meinen, unsern Namen nennen hörte!

Doge.

O wüßtest du, mein Sohn —

Jacopo Foscari.

Ich habe selten
Gemurrt, mein Vater!

Doge.

Nein! ich fühl' es wohl.

Marina
(auf Loredano zeigend).

Blick hieher, Doge!

Doge.

Wohl seh' ich den Mann.

Was meinst du?

Marina.

Vorsicht!

Loredano.

Eine Tugend, welche
Signora mit so großem Eifer übt,
Daß sie sie wohl empfehlen mag.

Marina.

Elender!
Das ist nicht Tugend, ist die Klugheit dessen,
Der leider mit dem Laster hat zu thun!
So würd' ich dem sie rathen, dessen Fuß
Ob einer Otter schwebt.

Doge.

Sei ruhig, Tochter,
Ich kenne Loredano lange schon.

Loredano.

Ihr sollt ihn besser kennen lernen.

Marina.

Ja!
Denn schlimmer wär' unmöglich.

Jacopo Foscari.

Vater, laßt
Die Scheidestunde nicht in unersprießlichen
Vorwürfen hingehn. Ist es, ist es denn
Das letzte Mal, daß wir uns sehn?

Doge.

Du schaust
Dies weiße Haar!

Jacopo Foscari.

Und fühle, daß das meine
So weiß nicht werden wird. Umarmt mich, Vater!
Ich liebt' Euch immer, und nie mehr als heut!
Habt Acht auf meine Kinder, auf die Kinder
Des letzten Eurer Kinder! seien sie
Euch Alles, was ihr Vater einst gewesen,
Und keiner werd' Euch, was ich jetzo bin.
Darf ich sie nicht auch sehen?

Marina.

Nein, nicht hier.

Jacopo Foscari.

Sie könnten überall den Vater sehn.

Marina.

Doch nicht an einem Ort, wo sich die Furcht
In ihre Liebe mischte, böser Frost
Ihr junges Blut in seinem Laufe hemmte!
Sie sind gediehen, haben sanft geschlafen,
Und sich nicht träumen lassen, daß ihr Vater
Nur ein gehetzter Aechter ist. Ich weiß,
Sein Schicksal kann dereinst ihr Erbe sein,
Jedoch es soll auch nur ihr Erbe sein,
Nicht ihre jetz'ge Mitgift. Ihre Sinne,
Für Lieb' empfänglich, sind's auch für die Furcht:
Die schnöden Dämpfe hier, und jene Welle,
Die dickgrün über unsern Häuptern fluthet —
So tief ja stehn wir unterm Wasserspiegel —
Und ihren Pesthauch durch die Spalten schickt,
Sind ihnen feind, und nicht ihr Element,
Wenn Ihr — Ihr — und, am würdigsten von allen,
Ihr, edler Loredano, solche Luft
Auch ohne Schaden athmen könnt.

Jacopo Foscari.

Ich hatte
Das nicht bedacht, ich gebe mich zufrieden.
So muß ich scheiden, ohne sie zu sehn?

Doge.

Nicht so, sie harren dein in meinem Zimmer.

Jacopo Foscari.

Und muß ich alle denn verlassen?

Loredano.

Alle.

Jacopo Foscari.

Nicht Eines?

Loredano.

Sie sind Eigenthum des Staats.

Marina.

Ich dächte, sie gehörten mir.

Loredano.

Gewiß,

In allem Mütterlichen.

Marina.

Das will sagen,

In allem Schmerzlichen. Wenn sie krank sind,
Wird man sie mir zur Pflege lassen, mir
Zur Trauer und Bestattung, wenn sie sterben,
Doch bleiben sie am Leben, werdet Ihr
Aus ihnen Krieger machen, Senatoren
Und Sclaven und Verbannte, was Ihr wollt!
Sind's Mädchen mit Vermögen, das gibt Bräute
Und Beute für die Nobili! das ist
Des Staats Sorgfalt für seine Söhn' und Mütter!

Loredano.

Die Stunde rückt heran, der Wind ist gut.

Jacopo Foscari.

Wie wißt Ihr das, hier, wo der lust'ge Wind
Nie ganz in seiner stürm'schen Freiheit bläst?

Loredano.

Es war so, als ich herkam. Die Galeere
Liegt eines Bogenschusses Weite von
Der Riva di Schiavoni.

Jacopo Foscari.

Vater, geht
Voran, bereitet meine Kinder auf
Den Anblick ihres Vaters.

Doge.

Stark, mein Sohn!

Jacopo Foscari.

Ich will's versuchen.

Marina.

Nun, ein Lebewohl,
Zum Mindsten dem verfluchten Kerker hier,
Und ihm auch, dessen Liebesdiensten du
Die kürzliche Gefangenschaft verdankst.

Loredano.

Und jetzt die Freiheit.

Doge.

Er spricht wahr.

Jacopo Foscari.

Kein Zweifel.
Doch was ich ihm verdanke ist der Tausch
Der Ketten hier mit schwereren. Das weiß er,
Sonst hätt' er nicht gesucht zu tauschen. Doch
Ich schelte nicht.

Loredano.

Die Zeit verstreicht, Signor.

Jacopo Foscari.

Ach, so sehnsüchtig zögernd dacht' ich nicht
Von diesem Ort zu gehn, doch, wenn ich fühle,
Daß jeder Schritt, aus dieser Zelle selbst,
Ein Schritt ist aus Venedig, muß ich rückwärts
Nach diesen dumpfen düstern Mauern blicken,
Und —

Doge.

Knabe, keine Thränen!

Marina.

Laßt sie fließen!
Sie floßen auf der Folter nicht, sie machen
Ihm keine Schande jetzt. Sie werden ihm
Sein Herz erleichtern, sein zu zärtlich Herz!
Und ich will schon noch eine Stunde finden,
Wo ich sie trocknen oder meine eignen
Drein mischen kann. Ich könnte weinen jetzt,
Doch möcht' ich's jenem Wicht zulieb nicht thun.
Laßt uns von hinnen. Doge, geht voran.

Loredano
(zum Diener).

Die Fackel, dorthin!

Marina.

Recht so! leucht' uns vor,
Als wär's zum Leichenfest, und Loredano
Ging in der Trauer als ein Erbe mit!

Doge.

Du strauchelst, Sohn! nimm meine Hand.

Jacopo Foscari.

O Gott!
Muß sich die Jugend auf das Alter lehnen!
Und ich, der deine Stütze sollte sein!

Loredano.

Nehmt meine.

Marina.

Rühre sie nicht an, Gemahl!
Sie wird dich stechen! Bleibt davon, Signor!
Und seid versichert, wenn ein Griff von Euch
Aus diesem Abgrund uns erheben könnte,
Niemand von uns streckt' eine Hand darnach!
Komm, Foscari, nimm diese Hand, die dir
Der Priester segnend gab, sie konnte dich
Nicht retten, aber stets wird sie dich stützen!

Vierter Akt.

Saal im Palast.

Loredano und Barbarigo.

Barbarigo.
Und habt Ihr Zuversicht zu solchem Plan?

Loredano.
Ich habe sie.

Barbarigo.
Hart ist's für seine Jahre.

Loredano.
Sagt: freundlich, ihm die Staatslast abzunehmen.

Barbarigo.
Das bricht sein Herz.

Loredano.
Das Alter hat kein Herz
Dazu: er sah das Herz des Sohnes halb
Gebrochen, und ein Flackern von Gefühl
Im Kerker abgerechnet, schwankt' er nicht.

Barbarigo.
In seiner Haltung, dafür steh' ich Euch!
Doch hab' ich ihn so ruhig aufgegeben
Manchmal gesehen, daß der lautste Gram
Ihn nicht beneiden konnte. Wo ist er?

Loredano.
In seinen herzoglichen Zimmern drüben,
Mit ihm sein Sohn und alle Foscari.

Barbarigo.
Zum Lebewohl?

Loredano.
Zum letzten. Gleich darauf
Wird er's auch seinem Herzogthume sagen.

Barbarigo.
Wann geht der Sohn zu Schiffe?

Loredano.

Unverzüglich.

So wie der lange Abschied endlich aus ist.
's ist Zeit, sie wieder zu erinnern.

Barbarigo.

Halt!

Raubt ihnen nichts von den zwei Augenblicken.

Loredano.

Ich nicht! jetzt gibt es Besseres zu thun.
Heut' geht des alten Dogen Reich zu Ende
Und seines Sohnes letzter Bann beginnt!
Das ist doch Rache!

Barbarigo.

Mir ist sie zu tief.

Loredano.

Nein, mäßig! ist's doch Leben nicht um Leben,
Wie jederzeit die strenge Rache galt!
Noch immer schulden sie mir Ohm und Vater.

Barbarigo.

Hat nicht der Doge kräftig dies geleugnet?

Loredano.

O ja.

Barbarigo.

Und hat das nichts geändert?

Loredano.

Nein.

Barbarigo.

Doch wenn nun diese Absetzung durch unsern
Vereinten Einfluß in dem Rath erfolgt,
Muß sie geschehn mit aller Ehrfurcht für
Sein Alter, seinen Rang und sein Verdienst.

Loredano.

Macht so viel Ceremonien als Ihr wollt!
Ich will die Sache nur. Schickt meinetwegen
Den Rath fußfällig hin, wie Barbarossa

Zum Pabst, und fleht ihn an, er möchte doch
Die Gnade haben, abzudanken.

Barbarigo.

Doch
Wenn er nicht will?

Loredano.

So wählt man einen andern
Und annullirt ihn.

Barbarigo.

Wird uns das Gesetz
Wohl unterstützen?

Loredano.

Was Gesetz! die Zehn
Sind das Gesetz, und wären sie es nicht,
Will ich für diesmal Legislator sein.

Barbarigo.

Auf Eure eigene Gefahr?

Loredano.

Ich sag' Euch,
Es hat hier keine: unser ist die Macht!

Barbarigo.

Allein er hat schon zweimal um Erlaubniß
Gebeten, sich zurückzuziehn, und zweimal
Ward's abgeschlagen.

Loredano.

Um so beßrer Grund,
Es ihm zum dritten Male zu gewähren.

Barbarigo.

Auch unerbeten?

Loredano.

Es ist der Erfolg
Der frühern Bitten: kamen sie von Herzen,
So muß er dankbar sein, wo nicht, so ist's
Gerechte Strafe für die Heuchelei.
Komm, sie sind jetzt versammelt, laß uns hingehn,

Und sei du fest, sei's nur dies Einemal!
Ich habe solche Gründe hergerichtet,
Die nicht verfehlen können, sie zu stimmen,
Und jenen stumm zu machen; nun ich ihrer
Gedanken, ihrer Zwecke bin gewiß,
Hemmt Ihr uns nicht mit Euren ew'gen Skrupeln!
Und Alles wird gelingen.

Barbarigo.

Wär' ich nur
Gewiß, daß hier kein Vorspiel der Verfolgung
Beginnt, wie sie der Sohn zu leiden hatte,
Ich wär' mit Euch.

Loredano.

Ich schwör' Euch, er ist sicher!
Mag er mit seinen fünfundachtzig Jahren
So lange noch sich schleppen als er kann!
Auf seinen Thron ist's abgesehn.

Barbarigo.

Jedoch,
Entsetzte Fürsten leben selten lang.

Loredano.

Noch seltner Menschen in den Achzigen.

Barbarigo.

Und warum nicht noch die paar Jahre warten?

Loredano.

Weil wir schon lang genug gewartet, er
Länger als gnug gelebt. Fort! in den Rath!

(Beide ab.)

(Memmo und ein Senator treten auf.)

Senator.

Wir vor die Zehn geladen? Was soll das?

Memmo.

Das kann Euch Niemand als die Zehn erklären,
Sie sind es nicht gewohnt, worauf sie sinnen,

Vorläufig in Erlassen auszubreiten.
Wir sind geladen, und das ist genug.

Senator.

Für sie, doch nicht für uns: ich wüßte gern
Warum.

Memmo.

Ihr werdet das Warum erfahren,
Wenn Ihr gehorcht; wo nicht — gleich werdet Ihr
Im Klaren sein, warum Ihrs hättet sollen.

Senator.

Ich will nicht ihnen widersprechen — aber —

Memmo.

„Aber“ ist ein Verräther in Venedig!
Bringt mir kein Aber, wollt Ihr nicht die Brücke
Betreten, die man selten rückwärts geht.

Senator.

Ich schweige.

Memmo.

Was soll dies Bedenken heißen?
Die Zehn berufen zur gemeinsamen
Berathung Fünfundzwanzig vom Senat,
Wir sind darunter, und mich dünkt, wir sind
Geehrt durch dieses Loos, sei's Wahl, sei's Zufall,
Das in den Schoos uns einer so erhabnen
Behörde führt.

Senator.

Gewiß! ich sage nichts mehr.

Memmo.

Und da wir hoffen, Signor, wie wir's alle
Mit Ehren können — alle Nobili! —
Decemvir einst zu werden, so ist's wahrlich
Für des Senats Gesandte eine Schule
Der Weisheit, also zugelassen sich,
Wenn auch als Neulinge, zu sehen, und die
Mysterien zu schau'n.

Senator.

Laßt uns sie schauen;
Sie sind es ohne Zweifel werth.

Memmo.

Der Preis
Ist unser Leben, wenn wir sie verrathen:
Da sind sie wohl was werth, zum Mindesten
Für Euch und mich.

Senator.

Ich habe keinen Platz
Im Heiligthum gesucht, doch da ich nun
Gewählt, mit Widerstreben zwar gewählt bin,
Will ich die Pflicht erfüllen.

Memmo.

Sei'n wir nicht
Die letzten, die der Ladung Folge leisten.

Senator.

Noch sind nicht alle da, doch stimm' ich bei
So weit; laßt uns hinein.

Memmo.

Die ersten sind
Stets die willkommensten bei ernstlichen
Berathungen: laßt uns hierin nicht nachstehn.

(gehen ab.)

(Der Doge, Jacopo Foscari und Marina treten auf.)

Jacopo Foscari.

Mein Vater, ach! ich muß und will ja gehen,
Doch — doch — wirkt mir Erlaubniß aus, ich bitt' Euch,
Daß ich noch einmal wiederkehren darf,
Sei's noch so spät. Ja, setzt mir eine Zeit,
Sie sei ein Feuerzeichen für mein Herz!
Mit was sie auch mich ferner mögen strafen,
Gönnt mir nur Wiederkehr!

Doge.

Sohn Jacopo,
Geh' und gehorche deinem Vaterland!
Vorwärts zu blicken ist nicht unsre Sache.

Jacopo Foscari.

Doch rückwärts muß ich's immer. Denkt an mich,
Ich bitt' Euch.

Doge.

Ach, du warst mein liebster Sprößling,
Da sie noch zahlreich waren: wie nun jetzt,
Da du der letzte bist! Doch, wenn der Staat
Geböte, deiner guten Brüder Asche,
Die unterm Boden liegen, auszugraben
Und zu verbannen, und verzweiflungsvoll
Rings die drei Geister flatterten, der Handlung
Sich widersetzend, ich gehorcht' auch dann
Der Pflicht, die über alle Pflichten geht!

Marina.

Mein Gatte, laß uns scheiden, dies verlängert
Nur unsern Schmerz.

Jacopo Foscari.

Wir sind noch nicht berufen,
Die Segel der Galeere sind noch nicht
Gespannt, wer weiß? vielleicht, der Wind springt um.

Marina.

Und wenn auch, ihre Herzen beugt das nicht,
Noch dein Geschick, die Ruder der Galeere
Sind aus dem Hafen schnell genug heraus.

Jacopo Foscari.

O Elemente, wo sind eure Stürme?

Marina.

In Menschenherzen. Ach, kann nichts dich stillen?

Jacopo Foscari.

Nie bat ein Seemann seinen Schutzpatron
So heiß um günst'gen Wind, wie ich zu euch,

Ihr Heil'gen meiner Stadt, der Stadt, die ihr
Nicht heiliger als ich könnt lieben, rufe:
Von Grund auf wühlt die adriat'sche Welle!
Weckt mir den Süd, den König mir des Sturms!
Damit die See mich an mein heimisch Ufer
Zurückwirft, und zerschmettert meine Leiche
Am nackten Lido liegt, dem Sand gesellt,
Dem Gürtel, ach! des Landes, das ich liebe,
Das ich nie wieder sehen soll.

Marina.

Und willst
Du mich daselbst an deiner Seite haben?

Jacopo Foscari.

Nein, nein! nicht dich! du bist zu gut, zu hold!
Lang lebe du, die Mutter meiner Kinder,
Die nun verwaist durch deine Treue sind.
Auf mein Haupt aber ruf' ich alle Stürme,
Sie sollen niederheulen in den Golf
Und die Galeere peitschen, bis die bleichen
Matrosen ihr verzweifelnd Aug' auf mich,
Wie die Phönicier einst auf Jonas, wenden
Und aus dem Schiff mich werfen, um dem Meer
Ein Opfer seines Zornes darzubringen.
Die Welle dann, die mich vernichtet, wird
Erbarmungsvoller als die Menschen sein,
Und meinen Leichnam einem heim'schen Grab
Zutragen, von des Fischers Hand bereitet
Am kahlen Strand, der unter tausend Trümmern
Nichts so Zerbroch'nes als dies Herz empfing,
Das dann einmal — doch warum bricht es nicht?
Was leb' ich noch?

Marina.

Dich zu ermannen einst,
Zu meistern solch' nutzlose Leidenschaft.
Bis jetzt warst du ein Dulder, doch kein lauter:

Wie? was ist dieses Schicksal im Vergleich
Mit jenen Leiden, die du stumm getragen,
Gefangenschaft und Folter obendrein? —

Jacopo Foscari.

Zwei=, drei=, zehnfache Folter! doch du hast Recht,
Ich muß es tragen. Vater, Euren Segen.

Doge.

Könnt' er dir helfen! aber doch, du hast ihn.

Jacopo Foscari.

Vergebt —

Doge.

Was?

Jacopo Foscari.

Meiner armen Mutter, daß
Sie mich geboren, mir, daß ich gelebt,
Vergebt Euch selbst, so wie ich Euch vergebe,
Daß Ihr das Leben mir als Vater gabt.

Marina.

Was hast du denn verbrochen?

Jacopo Foscari.

Nichts: ich finde,
So weit ich denken kann, fast nichts als Leid,
Doch so sehr über das gemeine Loos
Hinaus ward ich gezüchtigt, heimgesucht,
Daß ich mich für verworfen halten muß.
Wenn es so ist, so spart, was ich gelitten,
Ein gleiches Loos mir in der andern Welt.

Marina.

Die fürchte nicht, die harret deiner Henker!

Jacopo Foscari.

Ich will's nicht hoffen.

Marina.

Wie? nicht hoffen?

Jacopo Foscari.

Ihnen
Wünsch' ich nicht Alles, was sie mir gethan.

Marina.

Nicht Alles! o die Teufel! tausendfach!
Der Wurm soll, der nicht stirbt, an ihnen zehren!

Jacopo Foscari.

Vielleicht bereuen sie.

Marina.

Der Himmel wird
Der Teufel späte Reue nicht erhören.

(Ein Offizier mit Wachen tritt auf.)

Offizier.

Signor, das Boot erwartet Euch, der Wind
Geht frisch, wir sind bereit, Euch zu begleiten.

Jacopo Foscari.

Und ich mit Euch zu gehn. Noch einmal, Vater,
Reicht mir die Hand.

Doge.

Nimm sie: wie deine zittert!

Jacopo Foscari.

Ihr irrt, die Eure zittert so, mein Vater.
Lebt wohl!

Doge.

Leb' wohl! — Gibt's noch etwas?

Jacopo Foscari.

Nein, nichts.

(zum Offizier.)

Leiht Euren Arm mir, guter Herr.

Offizier.

Ihr werdet
So bleich, laßt mich Euch führen — immer bleicher!
Helft! Wasser!

Marina.

Ach, er stirbt!

Jacopo Foscari.

Nun denn, ich bin
Bereit — mir wird so seltsam vor den Augen —
Wo ist die Thüre?

Marina.

Weg! ich will ihn halten —
Mein Bester! mein Geliebtester! o Gott!
Wie schwach schlägt dieses Herz, schlägt dieser Puls!

Jacopo Foscari.

Das Licht! ist's denn noch helle? — mir ist schwach.

Offizier
(bietet ihm Wasser).

Vielleicht wird in der frischen Luft ihm besser.

Jacopo Foscari.

Kein Zweifel. Vater — Weib — gebt eure Hände.

Marina.

Das ist der Tod, in diesem feuchten Druck!
O Gott! — mein Foscari, wie ist dir?

Jacopo Foscari.

Wohl.

(stirbt.)

Offizier.

Er ist dahin.

Doge.

Ist frei.

Marina.

Nein! nein! er ist
Nicht todt, in diesem Herzen muß noch Leben sein.
Er konnte mich nicht so verlassen.

Doge.

Tochter!

Marina.

Gib dich zufrieden, alter Mann! ich bin
Nicht deine Tochter — du hast keinen Sohn mehr.
O Foscari!

Offizier.

Wir müssen mit der Leiche
Hinweg.

Marina.

Rührt ihn nicht an, ihr Kerkerteufel!
Eu'r scheußlich Amt hört auf mit seinem Leben,
Es reicht nicht über seinen Mord hinaus,
Selbst nicht nach euren mörd'rischen Gesetzen.
Laßt seine Ueberreste denen jetzt,
Die sie zu ehren wissen!

Offizier.

Diesen Fall
Muß ich der Signorie berichten und
Befehl einholen.

Doge.

Sagt der Signorie
Von mir, dem Dogen, diese Asche sei
Nicht mehr in ihrer Macht; so lang er lebte,
Gehört' er ihnen, als ein Unterthan,
Nun ist er *mein*! mein herzgebrochner Knabe!
(Offizier geht ab.)

Marina.

Und ich muß leben!

Doge.

Deine Kinder leben,
Marina.

Marina.

Meine Kinder leben, ja!
Und ich muß leben, sie heranzubringen
Zum Dienst des Staats und ihres Vaters Tod.
O welch' ein Segen wär' es in Venedig,
Unfruchtbar sein! Ich wollte, meine Mutter
Wär' es gewesen!

Doge
(ausbrechend).
Meine armen Kinder!

Marina.
Was! Ihr sogar fühlt's endlich, Ihr! Wo ist
Denn nun der Stoiker des Staates?

Doge
(sich zu dem Leichnam niederwerfend).
Hier!

Marina.
Ja, weint! Ich dacht', Ihr hättet keine Thränen:
Ihr spartet sie, bis sie nun fruchtlos sind;
Doch weint nur, weint — ach, Er wird nimmer weinen!
Nein, nimmermehr!
(Loredano und Barbarigo treten auf.)

Loredano.
Was gibt's hier?

Marina.
Ah, der Teufel!
Willst du den Todten höhnen? Heb' dich weg!
Du eingefleischter Lucifer! Du stehst
Auf heil'gem Boden, eines Märtyrers Asche
Liegt hier und wandelt ihn zum Heiligthum.
Fahre zurück an deinen Ort der Qual!

Barbarigo.
Wir wußten nichts von diesem traurigen
Ereigniß hier, Signora, unser Weg
Vom Rath führt uns vorüber.

Marina.
Geht vorüber.

Loredano.
Wir wollten zu dem Dogen.

Marina
(auf den Dogen deutend, der noch immer bei dem Leichnam liegt).
Seht, er ist
Beschäftigt, ist in den Geschäften
Die Ihr bereitet habt. Seid Ihr zufrieden?

Barbarigo.
Wir wollen eines Vaters Gram nicht stören.

Marina.
O nein! Ihr macht ihn nur, dann überlaßt
Ihr ihn sich selbst.

Doge
(aufstehend).
Ihr Herrn, ich bin bereit.

Barbarigo.
Nein, jetzo nicht.

Loredano.
Doch es ist von Bedeutung.

Doge.
Wenn es das ist, kann ich nur wiederholen:
Ich bin bereit.

Barbarigo.
Nein, jetzt soll's nicht geschehn,
Und wenn Venedig über'm Abgrund schwankte
Wie ein gebrechlich Schiff. Ich acht' Eu'r Leid.

Doge.
Ich dank' Euch. Wenn Ihr böse Zeitung bringt,
So sagt sie an: mich wird's nicht tiefer treffen,
Als ihn, den du hier siehst; — wenn gute, sprecht:
Ihr dürft nicht fürchten, daß sie Trost mir gebe.

Barbarigo.
O könnte sie's!

Doge.
Ich rede nicht mit Euch,
Mit Loredano red' ich, er versteht mich.

Marina.

Ah! dacht' ich's doch, daß es so kommen würde!

Doge.

Was meinst du?

Marina.

Seht! auf einmal, wie das Blut
Aus Foscari's erstorbnen Lippen fließt!
Der Leichnam blutet in des Mörders Nähe.
(Zu Loredano.)
Du feiger Mörder durch's Gesetz! sieh hin,
Wie deine Thaten selbst der Tod bezeugt!

Doge.

Mein Kind! dies ist nur Phantasie des Kummers.
(Zu den Dienern, auf den Leichnam deutend.)
Tragt ihn hinweg.
(Zu Loredano und Barbarigo.)
In einer Stunde denn,
Wenn's Euch gefällt, will ich Gehör Euch geben.
(Doge, Marina und Diener ab mit der Leiche.)

Barbarigo.

Man darf ihm jetzt nicht neuen Kummer machen.

Loredano.

Sagt' er doch selbst, nichts kümmr' ihn fürder.

Barbarigo.

Das
Sind Worte, doch der Gram ist ungesellig,
Und grausam ist es, ihn zu unterbrechen.

Loredano.

Der Kummer nährt sich von der Einsamkeit,
Und nichts befreit ihn mehr von seinen trüben
Gesichten einer andern Welt, als wenn
Man hie und da zu dieser ihn zurückruft.
Die Thät'gen haben keine Zeit zu Thränen.

Barbarigo.

Und deßhalb wollt Ihr jede Thätigkeit
Dem Greise rauben?

Loredano.

So ist's nun beschlossen.
Das Gesetz ist von der Giunta und den Zehn
Gemacht; wer sollte diesem widersprechen?

Barbarigo.

Die Menschlichkeit.

Loredano.

Weil ihm der Sohn gestorben?

Barbarigo.

Und nicht einmal begraben ist.

Loredano.

Ja, hätte
Man das gewußt im Laufe der Berathung,
Vielleicht hätt's den Beschluß hinausgeschoben,
Jetzt hemmt's ihn nicht mehr, jetzt ist er gefaßt.

Barbarigo.

Ich weigr'e meine Stimme.

Loredano.

Die habt Ihr
Zu allem Wesentlichen schon gegeben!
Laßt mir den Rest.

Barbarigo.

Warum die Absetzung
Jetzt so betreiben?

Loredano.

Häuslich Ungemach
Und Leid soll nicht dem öffentlichen Wohl
Im Wege sein, und was der Staat erst heut
Beschlossen hat, soll nicht vor morgen einem
Natürlichen Ereigniß weichen.

Barbarigo.

Ihr
Habt einen Sohn.

Loredano.

Und hatte einen Vater.

Barbarigo.

Stets unerbittlich?

Loredano.

Stets.

Barbarigo.

So laßt ihn nur
Den Sohn begraben, eh' wir dies Edikt
Betreiben.

Loredano.

Laßt ihn Vater mir und Ohm
In's Leben rufen, und ich stimm' Euch bei!
Man kann, im Alter selbst, ein Vater sein
Von hundert Söhnen, kann es mind'stens heißen,
Und doch kann keiner aus dem Boden ein
Atom vom Staube seiner Ahnen wecken.
Die Opfer sind nicht gleich auf beiden Seiten:
Er sah die Söhne durch natürlichen Tod,
Ich die Blutsfreunde durch gewaltsame,
Geheime Krankheit hingerafft. Ich brauchte
Kein Gift, bezahlte keinen feinen Meister
In jener schauerlichen Heilkunst, die
Die Straße nach der ew'gen Heilung kürzt,
Und seine Söhne, vier nunmehr sind todt,
Ohne daß ich in schnöden Giften wühlte.

Barbarigo.

Und bist du auch gewiß, daß er damit
Sich abgab?

Loredano.

Ganz gewiß.

Barbarigo.

Und doch scheint er
Die laut're Offenheit.

Loredano.

Und schien es auch
Vor kurzer Zeit noch gegen Carmagnola.

Barbarigo.

Den überwies'nen fremden Hochverräther?

Loredano.

So ist's: als der am Morgen jener Nacht,
In der die Zehn, verbunden mit dem Dogen,
Auf seinen Untergang gestimmt, dem hohen
Herzog mit einem Scherz begegnete,
Ihn fragend, ob er einen guten Tag,
Ob er ihm gute Nacht weissagen sollte?
Versetzte seine Hoheit drauf, er habe
Fürwahr die Nacht mit Wachen hingebracht,
„Wobei,“ so sprach er huldvoll lächelnd weiter,
„Die Rede oft von Euch gewesen ist.“
So war's auch, in der That, die Rede war
Von Carmagnola's Tod, acht Monate
Zuvor beschlossen, und der alte Doge,
Der ihn verurtheilt wußte, lächelt' ihm
Mit tödtlicher Verstellung zu, acht Monate
Zuvor, acht Monate voll Heuchelei,
Wie sie in achtzig Jahren nur gelernt wird.
Nun ist der tapfre Carmagnola todt,
Der junge Foscari und seine Brüder
Sind todt, doch lächelt' ich nie ihnen zu.

Barbarigo.

War Carmagnola Euer Freund?

Loredano.

Er war
Der Stadt Schirmvogt, in seinen frühern Jahren
Ihr Feind, als Mann ihr Retter, dann ihr Opfer.

Barbarigo.

Das ist die Strafe, wenn man Städte rettet!
Er, dem wir jetzt den Untergang bereiten,
Hat nicht die eigne nur gerettet, hat
Noch fremde ihrer Herrschaft einverleibt.

Loredano.

Die Römer, denen wir nachstreben, gaben
Eine Krone dem, der eine Stadt einnahm,
Sie gaben gleichfalls eine Krone dem,
Der einen Bürger in der Schlacht gerettet:
Der Lohn ist gleich. Nun, zählten wir die Städte,
Die Foscari gewonnen, gegen Bürger,
Die von ihm oder durch ihn sind vernichtet,
Die Rechnung wäre furchtbar gegen ihn,
Auch wenn beschränkt auf solche kleine Fehden,
Wie zwischen ihm und meinem todten Vater.

Barbarigo.

So fest entschlossen also?

Loredano.

Warum nicht?
Was sollte denn mich ändern?

Barbarigo.

Was mich ändert.
Doch Ihr, das seh' ich, habt ein Marmorherz,
Wenn's eine Feindschaft zu erhalten gilt.
Doch wenn nun Euer Werk vollendet ist,
Der alte Mann entsetzt, sein Nam' erniedrigt,
Todt seine Söhne, sein Geschlecht im Staub,
Und Ihr und Eures siegend, werdet Ihr
Dann schlafen können?

Loredano.

Sanfter.

Barbarigo.

Ach, das ist
Ein Irrthum, und Ihr werdet's noch erfahren,
Eh' Ihr bei Euren Vätern schlaft.

Loredano.

Sie schlafen nicht
In ihren frühen Gräbern, werden's nicht,
Bis Foscari das seine füllt. Ich sehe
Sie nächtlich zürnend um mein Lager wandeln,
Nach dem Palast des Dogen deuten sie
Und führen mich zur Rache an.

Barbarigo.

Verwirrung
Der Phantasie! denn keine Leidenschaft
Ist so gespenstisch, so phantastisch als
Der Haß: selbst nicht sein Gegensatz, die Liebe,
Bevölkert mit Phantomen so die Luft,
Wie diese Raserei des Herzens.

(Ein Offizier tritt auf.)

Loredano.

He!
Wo geht Ihr hin, Bursch?

Offizier.

Auf Befehl des Herzogs
Die Vorbereitungen zu fördern für
Des abgeschiednen Foscari Bestattung.

Barbarigo.

Die Gruft war oft in diesen letzten Jahren
Geöffnet.

Loredano.

Bald wird sie voll sein, und mag
Für immer dann geschlossen werden.

Offizier.

Kann
Ich weiter gehn?

Loredano.

Ihr könnt.

Barbarigo.

Wie trägt der Doge
Dies letzte Unglück?

Offizier.

Mit verzweifelter
Standhaftigkeit. In Andrer Gegenwart
Spricht er nur wenig, aber dann und wann
Seh' ich, wie seine Lippen sich bewegen.
Ein-, zweimal hört' ich auch vom Nebenzimmer
Ihn, kaum vernehmlich, diese Worte murmeln:
„Mein Sohn!" — Ich muß nun weiter.

(Ab.)

Barbarigo.

Dieser Schlag
Wird ganz Venedig ihm zu Gunsten stimmen.

Loredano.

Wahrhaftig! und wir müssen eilen: laßt
Uns schnell die Abgeordneten versammeln,
Die den Beschluß des Raths ihm bringen sollen.

Barbarigo.

Ich protestire gegen diesen Schritt.

Loredano.

Wie's Euch beliebt. Nichts destoweniger
Will ich die Stimmen sammeln. Seh'n wir, welche
Am meisten gilt, die Eure oder meine.

Fünfter Akt.

Zimmer des Dogen.

Der Doge und Diener.

Diener.

Hoheit, die Deputation ist da, jedoch
Erklären sie, wenn eine andre Stunde
Euch mehr beliebe, sie zu wählen.

Doge.

Mir
Sind alle Stunden gleich. Laßt sie herein.

(Diener ab.)

Offizier
(tritt auf).
Fürst! den Befehl hab' ich vollzogen.

Doge.
Was
Für einen?

Offizier.
Einen schmerzlichen: der Zug
Zur —

Doge.
Wahr! wahr! wahr! ich bitte sehr um Nachsicht.
Mein Geist beginnt zu sinken und ich werde
Sehr alt, beinah' so alt als meine Jahre.
Bis jetzt erwehrt' ich ihrer mich, nun aber
Beginnen sie mich doch zu übermannen.
(Die Deputation tritt auf, bestehend aus sechs Nobili von der Signoria und dem Vorsteher der Zehn.)
Was ist Euch zu Gefallen, edle Herrn?

Vorsteher der Zehn.
Für's Erste läßt der Rath dem Dogen melden,
Er fühle tief mit ihm sein häuslich Leid.

Doge.
Nichts mehr — nichts mehr davon!

Vorsteher der Zehn.
Verschmäht der Herzog
Das Opfer unsrer Achtung?

Doge.
Ich empfang' es
So wie es mir gebracht wird. Nun zur Sache.

Vorsteher der Zehn.
Die Zehn nebst einer Giunta vom Senat,
In welcher fünfundzwanzig Nobili
Der ersten Häuser sitzen, — in Erwägung
Des Zustands unsrer Republik und der
Bewältigenden Sorgen, die jetzt eben

Eure dem Staat so lang geweihten Jahre
Zwiefach bedrücken müssen, haben's schicklich
Erkannt, mit aller Ehrfurcht Eure Weisheit
(Die, wohl erwogen, unserem Gesuch
Beistimmen muß) nunmehr um Ablegung
Des herzoglichen Ringes anzugehen,
Den Ihr so lang und ehrenvoll getragen;
Und zum Beweis, daß sie nicht undankbar
Noch kalt sind Eurem Alter und Verdienst,
Bestimmen sie ein Leibgedinge von
Zweitausend goldenen Dukaten Euch,
Daß Euer Ruhestand so glänzend werde
Wie nur der Rücktritt eines Souverains.

Doge.

Wie? hab' ich recht gehört?

Vorsteher der Zehn.

Befehlt Ihr, daß
Ich's wiederhole?

Doge.

Nein. Seid Ihr zu Ende?

Vorsteher der Zehn.

Ich bin zu Ende. Vierundzwanzig Stunden
Habt Ihr zur Antwort Zeit.

Doge.

Ich brauche nicht
So viel Sekunden.

Vorsteher der Zehn.

Wir entfernen uns.

Doge.

Bleibt! Vierundzwanzig Stunden ändern nichts
An dem, was ich zu sagen habe.

Vorsteher der Zehn.

Redet.

Doge.

Schon zweimal wiederholt' ich meine Bitte

Um Abdankung, sie ward mir abgeschlagen,
Nicht abgeschlagen blos, Ihr drangt sogar
Mir einen Eid auf, sie nie zu erneuen.
Ich schwur, in voller Ausübung der Pflichten,
Die mir mein Vaterland vertraut, zu sterben:
Die Ehre hält mich, das Gewissen! Ich
Kann meinen Eid nicht brechen.

Vorsteher der Zehn.

Zwingt uns nicht
Euch zu befehlen, wo wir bitten möchten.

Doge.

Die Vorsehung verlängert meine Tage,
Um mich zu prüfen, mich zu züchtigen,
Ihr aber habt kein Recht, mein langes Leben
Zum Vorwurf mir zu machen: jede Stunde
War meinem Vaterlande nur geweiht.
Ich bin bereit, das Leben ihm zu opfern,
Wie ich ihm Theureres geopfert schon,
Doch meine Würde stammt vom ganzen Lande,
Erst wenn der allgemeine Wille kund ist,
Will ich euch allen Antwort geben.

Vorsteher der Zehn.

Wir
Bedauern diese Antwort, doch sie hilft
Euch nichts.

Doge.

Ich kann mich allem unte werfen,
Doch komm' ich nicht zuvor, keinen Augenblick!
Was ihr befehlen wollt, müßt ihr befehlen.

Vorsteher der Zehn.

Mit dem Bescheid sind wir entlassen?

Doge.

Ihr
Habt mich gehört.

Vorsteher der Zehn.

Mit aller schuld'gen Ehrfurcht
Entfernen wir uns.

(Die Deputation geht ab.)

Ein Diener

(tritt auf).

Die erlauchte Dame
Marina bittet um Gehör.

Doge.

Sie ist
Willkommen.

Marina

(tritt auf).

Bin ich Euch beschwerlich, Hoheit?
Vielleicht wünscht Ihr allein zu sein?

Doge.

Allein!
Allein! sei auch die ganze Welt um mich,
Ich bin's und werd' es ewig bleiben. Doch
Wir müssen's tragen.

Marina.

Ja, wir wollen's, und
Um der Verwaisten willen uns bestreben —
O mein Gemahl!

Doge.

Laß nur dem Schmerz den Lauf,
Von mir erwarte keinen Trost.

Marina.

Wär' er
Der Sprößling eines andern Lands gewesen!
So für des Hauses sanftes Glück geschaffen,
So liebend, so geliebt, so glücklich und
Beglückend lebt auf Erden Niemand, wie
Mein armer Foscari. Nichts mangelte

Zu unser beider Glück, als daß er kein
Venetianer war.

Doge.

Und Fürstensohn.

Marina.

Ja, Alles, was den Andern trüglich Glück
Und hohen Stolz gewähren mag, ward ihm
Durch seltsame Gewalt der Sterne tödtlich:
Ihm ward's das Land, das Volk, das er geliebt,
Der Fürst, der seinen Erstgebornen ihn
Genannt, und —

Doge.

Bald kein Fürst mehr sein wird.

Marina.

Wie?

Doge.

Sie nahmen mir den Sohn, und greifen jetzt
Nach dem zu lang getragnen Diadem
Und Ring. Laß sie das Spielzeug wieder nehmen.

Marina.

O die Tyrannen! und in solcher Stunde!

Doge.

Sie ist die passendste: vor einer Stunde
Hätt' ich's gefühlt.

Marina.

Und wollt Ihr's jetzt nicht ahnden? —
O Rache! — Ach, und er, der, wohl beschützt,
Den Schutz in dieser Stunde lohnen könnte,
Kann seinen Vater jetzt nicht unterstützen.

Doge.

Auch sollt' er's nicht — es ist sein Vaterland!
Und hätt' er tausend Leben statt des einen —

Marina.

Das sie ihm abgemartert! Reine Liebe
Zum Vaterlande nennt Ihr das. Mag sein:

Ich bin ein Weib, — mein Gatte, meine Kinder
Sind Vaterland und Heimath mir. Ihn liebt' ich —
Wie liebt' ich ihn! durch eine Feuerprobe
Sah ich ihn gehn, wie sie kein Märtyrer
Bestanden hat: er ist dahin, und ich,
Die all' ihr Blut für ihn gegeben hätte,
Hab' ihm nur Thränen jetzt! — Hätt' ich die Macht!
Könnt' ich's bezahlen, wie sie ihn mißhandelt!
Doch nur Geduld! ich habe Söhne, die
Einst Männer werden sein.

Doge.

Der Gram verwirrt dich.

Marina.

Ich meint' es zu ertragen, als ich ihn
Erdrückt sah unter dieser Tyrannei,
Ja, leichter meint' ich ihn im Sarg zu sehn
Als in verlängerter Gefangenschaft;
Schwer bin ich jetzt gestraft für den Gedanken.
Daß ich bei ihm im Grabe wär'!

Doge.

Ich muß ihn
Noch einmal sehen.

Marina.

Komm mit mir!

Doge.

Ist er —

Marina.

Mein Brautbett ist nun seine Todtenbahre.

Doge.

Liegt er im Grabtuch?

Marina

Komm, komm, alter Mann!

(Beide ab.)

(Barbarigo und Loredano treten auf.)

Barbarigo
(zu einem Diener).

Wo ist der Doge?

Diener.

Eben ging er weg
Mit der erlauchten Wittwe seines Sohnes.

Barbarigo.

Wohin?

Diener.

In's Zimmer, wo der Leichnam liegt.

Barbarigo.

Gehn wir zurück denn.

Loredano.

Ihr vergeßt, Ihr könnt nicht.
Wir haben den gemessenen Befehl
Der Giunta, hier sie zu erwarten und
In ihrem Auftrag sie zu unterstützen.
Sie werden gleich hier sein.

Barbarigo.

Und werden sie
Den Dogen mit der Antwort so verfolgen?

Loredano.

Es war sein eigner Wunsch, rasch Alles ab=
Zuthun, er gab die Antwort auf der Stelle,
Und auf der Stelle muß man sie erwidern.
Ihm bleibt sein Rang, Auskommen fehlt ihm nicht,
Was wollt' er mehr?

Barbarigo.

Im Purpurmantel sterben.
Er hätte nicht mehr lang gelebt; doch ich
Bot Alles auf, um seine Ehr' zu retten,
Und widersetzte diesem Antrag mich
Bis auf das Aeußerste, wiewohl vergebens.
Was rief mich der Gesammtbeschluß hieher?

Loredano.

Es ziemte sich, Jemanden, der nicht mit uns
Gestimmt, als Zeugen mitzunehmen, daß
Nicht falsche Zungen flüstern können, eine
Tumultuarische Mehrheit fürchte sich,
Ihr Thun vor Andern offen sehn zu lassen.

Barbarigo.

Nicht minder wolltet Ihr, ich merke, mich
Demüth'gen für mein fruchtlos Widerstreben.
Wie seid Ihr doch erfind'risch, Loredan,
In Euren Rachemitteln, ja ein Dichter, ein
Ovid seid Ihr in Eurer Kunst zu hassen;
So dank' ich (ein geringer Gegenstand,
Allein der Haß hat ein vergrößernd Aug'),
Als Folie geltend, Euch die unerwünschte
Gemeinschaft an dem Auftrag Eurer Giunta.

Loredano.

Wie? meine Giunta!

Barbarigo.

Eure Giunta, sag' ich!
Sie redet Eure Sprache, Euren Wink
Bewacht sie ängstlich, billigt Eure Plane
Und führt Eu'r Werk aus. Ist sie nicht die Eure?

Loredano.

Ihr redet unbehutsam. Laßt sie nichts
Dergleichen hören.

Barbarigo.

O sie werden's einst
Von lautern Zungen als die meine hören.
Sie sind zu weit gegangen, haben auch
Ihr Uebermaß von Macht noch überschritten,
Und wenn dies selbst in den verachtetsten
Geringsten Staaten vorfällt, so erhebt sich
Gereizte Menschlichkeit zu lautem Tadel.

Loredano.

Ihr redet unnütz.

Barbarigo.

Das wird sich beweisen.
Hier kommen sie.

(Die Deputation tritt auf, wie zuvor.)

Vorsteher der Zehn.

Wir wollen zu dem Herzog:
Weiß er's?

Diener.

Es soll ihm gleich gemeldet werden.

Barbarigo.

Der Herzog ist bei seinem Sohn.

Vorsteher der Zehn.

Dann wollen
Wir ihm's erlassen, bis nach der Bestattung.
Laßt uns denn gehn; es hat noch Zeit bis Morgen.

Loredano

(bei Seite zu Barbarigo).

Des reichen Mannes Höllenfeuer auf
Die Zung' Euch, ungelöscht und unverlöschlich!
Aus dem schwatzhaften schnöden Mund möcht' ich
Für dies Geschwätz sie reißen, daß Ihr nichts
Als nur ein blutig Schluchzen noch herausbringt.

(Laut zu den andern.)

Seid nicht voreilig, weise Herrn, ich bitt' Euch.

Barbarigo.

Allein seid menschlich.

Loredano.

Seht, der Herzog kommt.

Der Doge

(tritt auf).

Ich komm' auf Euren Ruf.

Vorsteher der Zehn.

Wir bringen Euch
Noch einmal unser voriges Gesuch.

Doge.

Und ich die Antwort.

Vorsteher der Zehn.

Welche?

Doge.

Meine einz'ge:

Ihr hörtet sie.

Vorsteher der Zehn.

So hört nun Ihr den letzten
Beschluß, rechtskräftig, unabänderlich!

Doge.

Zur Sache doch! zur Sache! Wohl bekannt
Ist die Geschäftsform mir von Alters her,
Dies zarte Vorspiel eines harten Akts.
Fahrt fort!

Vorsteher der Zehn.

Ihr seid nicht länger Doge, seid
Des Herrschereids als Souverain entbunden,
Die Herzogskleider habt Ihr abzulegen,
Doch Eure Dienste will die Republik
Mit jenem Leibgeding, das bei der letzten
Verhandlung schon zur Sprache kam, belohnen.
Drei Tage habt Ihr Frist zu Räumung des
Palasts, bei Strafe, Euer ganz Vermögen
Einziehn zu lassen.

Doge.

Diese letzte Klausel
Würd', ich bekenn' es stolz, den Staatsschatz nicht
Bereichern.

Vorsteher der Zehn.

Eure Antwort, Herzog!

Loredano.

Eure
Antwort, Francesco Foscari!

Doge.

Hätt' ich
Je ahnden können, daß mein hohes Alter
Dem Staat nachtheilig sei, nie wär' das Haupt
Der Republik so undankbar gewesen,
Sein Land der höchsten Würde nachzusetzen;
Allein da dieses Leben manche Zeit
Nicht unnütz diesem Land war, hätt' ich gern
Ihm meine letzten Stunden noch geweiht.
Doch der Befehl ist da, und ich gehorche.

Vorsteher der Zehn.

Wenn Ihr verlängert die drei Tage wünscht,
Sind wir bereit, auf acht sie auszudehnen,
Als Zeichen unsrer Ehrerbietung.

Doge.

Nicht
Acht Stunden, Signor, ja nicht acht Minuten.
(Ring und Hut ablegend.)
Hier ist der Herzogsring, das Diadem!
Die See ist ledig und kann wieder freien.

Vorsteher der Zehn.

Doch geht so schnell nicht fort.

Doge.

Herr, ich bin alt,
Und wenn ich auch nur langsam gehen will,
So muß ich doch bei Zeiten gehn. — Mich dünkt
Ich sehe unter euch ein unbekanntes
Gesicht — Senator, Euren Namen: Ihr
Seid, nach der Tracht, das Haupt der Vierzig.

Memmo.

Signor,
Ich bin der Sohn des Marco Memmo.

Doge.

Ah!

Eu'r Vater war mein Freund. — Doch Söhn' und Väter! —

He, meine Diener!

Diener.

Fürst!

Doge.

Kein Fürst —

(Auf die Deputation deutend.)

Da stehn

Des Fürsten Fürsten! — Macht euch fertig, Leute,
Wir ziehn gleich aus.

Vorsteher der Zehn.

Warum so rasch? es wird

Aufsehen machen.

Doge

(zu den Zehn).

Dafür steht Ihr ein,

's ist eure Sache.

(Zu den Dienern.)

Nun, rührt euch, ihr Herrn!
Ich lad' Euch eine Last auf, tragt sie sorglich,
Obgleich sie keine Unbild mehr erreicht;
Doch darauf will ich selber Achtung geben.

Barbarigo.

Er meint den Leichnam seines Sohns.

Doge.

Und ruft

Marina, meine Tochter!

(Marina kommt.)

Doge.

Rüste dich,

Wir trauern anderswo.

Marina.

Und überall.

Doge.

Wahr! doch in Freiheit, ohne diese Späher,
Die eifersüchtig um die Großen lauern.
Ihr Herrn, ihr dürft wohl gehn, was wollt ihr mehr?
Wir gehen: fürchtet ihr, wir möchten den
Palast mitnehmen? seine alten Mauern,
Zehnmal so alt als ich, und ich bin alt,
Sie haben euch gedient, das hab' auch ich,
Und ich und sie, wir könnten eins erzählen,
Doch ruf' ich sie nicht an, auf euch zu fallen,
Sonst würden sie's, wie ehedem die Pfeiler
Von Dagon's Haus auf Simson und die Heiden.
Ja, solche Kraft kann solchem Fluch inwohnen,
Wie meiner, und von solchen abgedrungen
Wie ihr; doch fluch' ich nicht. Ihr guten Herrn,
Lebt wohl! und sei der nächste Herzog besser
Als euer jetziger!

Loredano.

Der jetzige
Ist Paschal Malipiero.

Doge.

Nicht bis ich
Die Schwelle dieser Pforten überschreite.

Loredano.

Sanct Marcus' große Glocke wird sogleich
Die Einweihung verkünden.

Doge.

Erd' und Himmel!
Ihr werdet ihre Schläge widerhallen,
Und ich muß leben, dies zu hören! ich
Der erste Doge, welcher seinen Erben
Mit diesem Ton begrüßen hören muß!

Faliero war noch glücklicher, mein armer
Vorgänger: diese Kränkung litt er nicht!

Loredano.

Was! Ihr bedauert einen Hochverräther?

Doge.

Nein, ich beneide nur die Todten.

Vorsteher der Zehn.

Hoheit,
Beharrt Ihr wirklich denn auf diesem raschen
Verlassen des Palastes, so entfernt
Euch wenigstens auf der geheimen Treppe,
Die Euch zum Landungsplatze des Kanals
Hinabführt.

Doge.

Nein. Die Treppe will ich heut'
Hinuntergehen, die ich einst empor
Zu meiner Würde stieg, die Riesentreppe,
Auf deren breiten königlichen Stufen
Man mir den Herzogshut auf's Haupt gesetzt.
Mich führten meine Dienste dort herauf,
Der Feinde Bosheit treibt mich dort hinunter.
Dort ward ich Fürst vor fünfunddreißig Jahren
Und schritt in diese Säle ein, woraus
Ich nur als Leichnam einst zu scheiden dachte,
Vielleicht entseelt im treuen Kampf um sie,
Doch nicht von meinen Bürgern ausgestoßen.
Doch kommt! mein Sohn und ich, wir gehn zusammen,
Er in sein Grab, ich zum Gebet für mein's.

Vorsteher der Zehn.

Wie? und so öffentlich?

Doge.

So öffentlich
War meine Wahl; sei's auch die Absetzung!
Bist du gewillt, Marina?

Marina.

Hier mein Arm!

Doge.

Und hier mein Stab: mit dieser Stütze scheid' ich.

Vorsteher der Zehn.

Es darf nicht sein — das Volk wird es bemerken.

Doge.

Das Volk! — Es gibt kein Volk, das wißt ihr wohl,
Sonst würdet ihr's nicht wagen, sie und mich
So zu behandeln: — eine Menge, ja,
Mag da sein, deren Zusehn euch beschämt.
Doch dürfen sie nicht murren noch euch fluchen,
Als mit den Herzen und den Augen.

Vorsteher der Zehn.

Ihr
Seid aufgeregt, sonst —

Doge.

Ihr habt Recht. Ich habe
Weit mehr gesprochen als ich bin gewöhnt:
's ist eine Schwäche, die mir nicht zur Last fällt,
Doch euch so weit entschuldigt, als sie zeigt,
Daß ich mich einem Alter nahe, das
Dies Thun rechtfertigt, wenn auch das Gesetz
Es nicht rechtfertigt, nie rechtfert'gen wird.
Lebt wohl, ihr Herrn!

Barbarigo.

Hoheit, Ihr dürft nicht gehn
Ohn' ein Gefolg, das Eurem vorigen
Und jetz'gen Rang entspricht. Wohlan, wir wollen
Den Dogen mit der schuld'gen Ehrerbietung
In seinen eigenen Palast geleiten.
Nicht? meine Brüder?

Mehrere Stimmen.

Ja, ja.

Doge.

Keinen Schritt!
In meinen Spuren mindstens nicht! Ich trat
Als Fürst hier ein, als Bürger geh' ich aus,
Zwar durch dieselbe Pforte, doch als Bürger.
All' diese hohlen Ehren sind nur schnöde
Beleidigungen, die das Herz noch mehr
Verletzen, sie sind Gift statt Arzenei.
Pomp ist für Fürsten, ich bin keiner mehr! —
Nein! falsch! noch bin ich's — bis zu jener Schwelle.
Ah!

Loredano.

Horch!

(Die große Glocke von St. Marcus läutet.)

Barbarigo.

Die Glocke!

Vorsteher der Zehn.

Von St. Marcus: sie
Verkündet Malipiero's Wahl.

Doge.

Ich kenne
Den Ton, ich hab' ihn schon vernommen, einst!
Vor fünfunddreißig Jahren; — da schon war
Ich *nicht mehr jung.*

Barbarigo.

Ihr zittert, setzt Euch nieder.

Doge.

Die Todtenglocke meines armen Knaben!
Wie weh thut mir mein Herz!

Barbarigo.

O setzt Euch doch.

Doge.

Nein, nein! mein Sitz hier war ein Thron bis jetzt.
Marina, laß uns gehn.

Marina.

Recht gern.

Doge

(geht einige Schritte, dann hält er inne).

Mich dürstet.

Bringt Niemand ein Glas Wasser mir?

Barbarigo.

Ich!

Marina.

Ich!

Loredano.

Und ich!

Doge

(nimmt das Glas aus Loredano's Hand).

Das Eure nehm' ich, Loredano,
Es ist die rechte Hand zur rechten Stunde.

Loredano.

Wie so?

Doge.

Der venetianische Krystall
Ist, wie man sagt, so sehr dem Gifte feind,
Daß er, wenn nur davon berührt, zerspringt.
Ihr trugt dies Glas, und es ist nicht zerbrochen.

Loredano.

Gut!

Doge.

Dann ist's irrig, oder Ihr seid rein.
Was mich betrifft, ich glaube kein's von beiden,
Es ist ein Mährchen nur.

Marina.

Ihr sprecht im Fieber,
Und solltet lieber sitzen als jetzt gehn.
— Nun seht Ihr aus, wie mein Gemahl aussah!

Barbarigo.

Er sinkt! laßt ihn nicht fallen! einen Stuhl!
Schnell! — haltet ihn!

Doge.

Die Glocke läutet fort!
Laßt uns hinweg — mein Hirn kocht.

Barbarigo.

Lehnt Euch auf uns,
Ich bitt' Euch!

Doge.

Nein! Ein Fürst muß stehend sterben.
Mein armer Knabe! weg mit Euren Händen!
O diese Glocke!

(Er sinkt und stirbt.)

Marina.

O mein Gott! mein Gott!

Barbarigo
(zu Loredano.)

Seht, Euer Werk ist nun vollendet!

Vorsteher der Zehn.

Gibt's
Denn keine Hülfe? ruft nach einem Arzt!

Diener.

Es ist vorüber.

Vorsteher der Zehn.

Nun so laßt uns denn
Die letzten Ehren ihm erweisen, sie
Gebühren seinem Namen, seinem Volk,
Wie seinem Rang und Pflichtergebenheit,
Die er besaß, so lang sein Alter zuließ,
Sich selbst und seinem Amt gerecht zu sein.
Sagt, meine Brüder, wollen wir es nicht?

Barbarigo.

Er hat das Unglück nicht gehabt, die Schmach
Als Unterthan zu sterben, wo er herrschte,
Drum laßt auch sein Begräbniß fürstlich sein.

Vorsteher der Zehn.

So sind wir einverstanden?

Alle
(außer Loredano).
Ja.
Vorsteher der Zehn.
Der Friede
Des Himmels sei mit ihm!
Marina.
Ihr Herrn, verzeiht!
Dies ist nur Spott. Treibt Eure Gaukelei'n
Mit diesem armen Ueberrest nicht weiter,
Den ihr vor einem Augenblick, als er
Noch eine Seele hatte, — eine Seele,
Durch die ihr euer Reich vergrößert, eure
Gewalt so stolz wie seinen Ruhm gemacht —
Aus seinen Hallen stießt und seiner Würde
So kalt und so erbarmungslos beraubtet!
Nun, da er diese Ehren weder fühlt,
Noch, wenn er's könnte, sie gestatten würde,
Nun ordnet ihr mit unnütz schaalem Pomp
Ein Schaugepränge über dem, was ihr
Mit Füßen tratet. Eine fürstliche
Bestattung wird euch nur zum Schimpf gereichen,
Ihm nicht zur Ehre.
Vorsteher der Zehn.
Wir sind nicht gewohnt, Signora,
Beschlüsse so geschwind zu widerrufen.
Marina.
Ich weiß! Besonders wenn's die Lebenden
Zu foltern gilt. Die Todten, meint' ich, sei'n
Selbst über Euch hinaus, obgleich ihr freilich
— Zum Theile mind'stens — Mächten angehört,
Die eurer Macht auf Erden gleichen mögen.
Laßt mir den Leichnam, hättet ihr ja doch
Die Hefe seines Lebens mir gelassen,
Das ihr so freundlich abgekürzt! Es ist

Die letzte meiner Pflichten und wird mir
Ein trüber Trost in dieser Einsamkeit
Des Elends sein. Der Kummer ist phantastisch,
Er liebt die Todten und das Grabgewand.

Vorsteher der Zehn.

Beharrt Ihr drauf?

Marina.

Das thu' ich, Herr. Obgleich
Im Dienst des Staates sein Vermögen schwand,
Hab' ich doch meine Mitgift noch, sie sei
Der Todtenfeier nun geweiht für ihn und —
(Sie hält bewegt inne.)

Vorsteher der Zehn.

Behaltet sie für Eure Kinder doch.

Marina.

Ja, sie sind vaterlos, ich dank' Euch, Signor.

Vorsteher der Zehn.

Wir können Eurer Bitte nicht willfahren.
Die Leiche wird mit dem gewöhnlichen
Pomp ausgestellt, der neue Doge wird sie
Zur Gruft geleiten, nicht als Doge, sondern
In seiner schlichten Senatorentracht.

Marina.

Von Mördern hört' ich, welche ihre Opfer
Begruben, doch bis jetzt vernahm ich nichts
Von so verschwenderischer Heuchelei.
Von Wittwenthränen hört' ich ferner — ach!
Ich selbst, Dank euch! hab' einige vergossen!
Von Erben hört' ich auch in schwarzen Kleidern —
Da ihr dem Hingeschiednen keine ließt,
Müßt ihr nun selber ihre Rolle spielen.
Wohlan, ihr Herrn! gescheh' denn euer Wille,
Wie eines Tages auch, das hoff' ich fest,
Des Himmels Wille noch geschehen wird!

Vorsteher der Zehn.

Kennt Ihr, Signora, die, zu denen Ihr sprecht,
Und die Gefahren einer solchen Sprache?

Marina.

Ich kenne jene besser als ihr selbst,
Und diese — wie euch selbst, und beiden troz' ich.
Wollt ihr der Leichenfeiern mehr?

Barbarigo.

Legt kein
Gewicht auf ihre übereilten Worte;
Ihr Mißgeschick entschuldigt ihr Benehmen.

Vorsteher der Zehn.

Wir zeichnen sie nicht auf.

Barbarigo
(zu Loredano, der auf seine Tafel schreibt).

Was schreibst du da
So ernst auf deine Tafel?

Loredano
(auf den Leichnam des Dogen zeigend).

Daß Er mich
Bezahlt hat.

Vorsteher der Zehn.

Was ist das für eine Schuld
Gewesen?

Loredano.

Eine lange und gerechte:
Er hat sie der Natur und mir bezahlt.

Der Corsar.

Erster Gesang.

Auf des Oceans blauer unendlicher Fluth,
Wie frei ist der Geist da, wie mächtig der Muth!
So weit als auch immer das Auge nur dringt,
Rings sieht sich's von Heimathsgefilden umringt.
Da liegt unser Reich, ha, so grenzenlos,
Da fühlen wir stark uns und fühlen uns groß!
Unser Sein gleicht der Woge, die steigt und die fällt,
Unsre Welt ist 'ne ewig bewegliche Welt!
Solch Leben, o Weichling, ist fremd deiner Brust;
Dich erfreut nicht der Schlaf, dich erquickt nicht die Lust;
Du kennst's nicht, o Lord, den das Fieber ergreift,
Wenn das rüstige Fahrzeug die Wogen durchschweift;
Du kennst es allein, dessen Geist sich erhebt,
Wenn das Schiff zwischen Himmel und Erde nur schwebt;
Du weißt, wie die Seele sich flügelt empor,
Wenn die Wellen rings tanzen im wallenden Chor.
Denn was den erblassenden Feigling erschreckt,
Das ist's, was nur doppelten Muth dir erweckt;
Du suchst, was er flieht; dich ergötzt die Gefahr,
Die du theilst mit der Brüder kühnsterbender Schaar;
Dir erhebt sich die Seele voll Kampfesbegier,
Und der Tod ist dir gleich, stirbt dein Freund nur mit dir.
Es tödtet die Krankheit, es tödtet der Krieg,
Doch gesund gehst du lieber zu Grab wohl als siech,
An's Bett sich zu klammern, von Schwindsucht verzehrt,
Ha, ein solcher Tod hat dir Ruhm nicht noch Werth;
Uns reißt nicht lebendiger Moder hinab,
Wir wählen die freie Natur uns zum Grab.

Wenn ein Anderer keuchend und hustend erbleicht,
So sterben wir jung schon und fröhlich und leicht.
Man hat schon so manchem ein Denkmal gesetzt,
Den schwer man im Leben gekränkt und verletzt.
Uns fließt nur die Thräne der traulichen Schaar,
Und die kommt von dem Herzen herauf und ist wahr.
Wir denken des Todten beim fröhlichen Mahl,
Und weinen hinein in den vollen Pokal.
Und theilen den Raub wir nach blutigem Streit,
Dann wird ihm ein schäumender Becher geweiht;
Und Alles ruft dann nach dem donnerden „Hoch!“
„O lebte der Gute, der Brave doch noch!“

So sang um nächt'ge Feu'r das Räuberheer
Von des Piraten Insel nach dem Meer;
Das war der Ton, der durch die Thäler klang,
Und den die Rohen hielten für Gesang.
Im Sande lagen sie. In Trupps zerstreut
Spielt, zecht man, plaudert, wetzt das Schwert zum Streit;
Man sucht sich Waffen aus, und schaut das Blut,
Das an dem Stahl noch klebt, mit leichtem Muth.
Ein Theil dort bessert lecke Boote aus,
Und Andre schweifen an den Strand hinaus.
Der Eine denkt an wilder Vögel Fang.
Der Andre geht mit Netzen seinen Gang.
Man späht, ob sich vielleicht ein Segel naht,
Denn Alle fühlen gleichen Durst nach That.
Man zählt die überstand'nen Schrecken auf
Und träumt sich neuer Abenteuer Lauf.
Das Wenn? und Wo? geht nur den Hauptmann an;
Man weiß schon, ihm gelingt ein jeder Plan.
Jedoch wer ist's? Von ihm ist nichts bekannt,
Als daß man vor ihm bebt zu See und Land.
Er zeigt sich nur, wenn er Befehl erläßt;
Sein Wort ist kurz, sein Arm und Auge fest.

Kalt zieht er sich von seiner Schaar zurück,
Doch grollt sie nicht, denn — er hat immer Glück.
Nie wird der Becher bei dem Mahl ihm nahn,
Weil man schon weiß, er rührt ihn doch nicht an,
Man weiß, daß, was er trinkt und was er ißt,
Aus seiner Schaar zu schlecht dem Schlechtsten ist;
Er ißt nur Wurzeln, ißt nur schwarzes Brod,
Und weist zurück, was je man sonst ihm bot;
Der Eremit, so rauh und streng er heißt,
Speist besser als der Räuberhauptmann speist;
Fern liegt ihm Sinnenrausch und Lust der Zeit,
Er kennt nur ein Gesetz — Enthaltsamkeit.
„Auf, auf, nach jenem Strand!“ Man ist am Strand;
„Mir nach!“ Man folgt. „Zur Hand!“ Man ist zur Hand.
Das ist es, was er spricht und was er thut,
Und was er thut und spricht, ist Alles gut.
Mit kurzer Antwort und mit stolzem Blick
Weist er den Fragenden von sich zurück.

„Ein Schiff — ein Schiff!“ — So schallt's in frohem Ton,
„Von welcher Flagge, welcher Nation?“
Kein Fang für uns! Und dennoch ist es gut,
Denn seine Flagge schimmert roth wie Blut.
Es ist das unsrige, das heimwärts strebt,
Es landet, eh' der Abend niederschwebt.
Schon hat's das Kap im Rücken — sieht den Port
Ganz nah, und segelt stolz und ruhig fort.
Wie herrlich es in seinem Lauf erscheint!
Sein Segel flieht, doch nie noch vor dem Feind!
Gleichwie ein lebend Wesen zieht heran,
Als böt's den Kampf den Elementen an;
Ja, wär's umringt von allen Ungewittern,
Der Held auf dem Verdeck wird nicht erzittern.

Da knarrt am Bord der Ton des Kabeltau's;
Man zieht die Segel ein, wirft Anker aus;

Die müß'gen Gaffer seh'n schon von dem Land,
Wie man das Boot los von dem Schiffe band.
Schnell ist's bemannt — schon rudert's rüstig fort,
Dort winkt das Ufer — eilig ist es dort.
Man jauchzt — man beut mit Händedruck und Kuß,
Sich fröhlich allerseits Willkommensgruß.
Man scherzt, man lacht, man fragt, man gibt Bescheid,
Und blickt mit Frohsinn in die künft'ge Zeit.

Die Freude tönt umher, man strömt herbei
Mit lautem Ton, mit jubelndem Geschrei;
Es fraget selbst das Weib mit sanftem Laut,
Nach dem, den sie geliebt, der ihr vertraut;
„Sind sie gesund? Und was auch sei geschehn,
Uns ist's genug, wenn wir sie wiedersehn.
Sie fochten tapfer wohl auf Land und Meer;
O sagt uns an, wer lebt? wer lebt nicht mehr?
Bringt sie uns her! Wir müssen Alles wissen,
Und alle Angst von ihrer Stirne küssen."

„Wo ist der Hauptmann? Eine Post lief ein,
Kurz wird die Lust der Wiederkehr nur sein;
Doch, wenn auch kurz, ist sie nur wonnereich;
Jetzt, Juan, führ' zum Hauptmann uns sogleich!
Bring' unsern Gruß! Nach unsrer Wiederkehr
Begehen wir der frohen Feste mehr."
Nun steigen sie den steilen Pfad empor,
Wo über's Meer die Warte ragt hervor;
Wo Dornen stehn mit Blumen im Gemisch,
Wo Silberquellen sprudeln hell und frisch,
Die rinnen aus granitner Becken Grund,
Und bieten Labung jedem durst'gen Mund;
Man steigt von Fels zu Fels — wer ist's, der nah
Einsam und groß steht an der Grotte da?
Er lehnt gedankenvoll sich auf sein Schwert,

Das seinem Arm nur selten Ruh gewährt.
Er ist's! 's ist Konrad! Wie er pflegt, allein;
„Auf, Juan, auf, und führ' uns bei ihm ein.
Er sieht die Barke; sag' ihm, daß wir da,
Um Alles ihm zu melden, was geschah.
Wir warten hier — denn gern sieht er es nicht,
Kommt man zur Unzeit vor sein Angesicht."

Ihn sucht Juan; der Hauptmann hört ihn an;
Er schweigt; sein Wink nur sagt, sie sollen nahn;
Sie stehn auf Juan's Wort im Kreis herum,
Er beugt sich gegen sie und grüßt sie stumm.
„Der Brief kommt von dem griechischen Spion;
Er meldet von Gefahren, die uns drohn.
Er meldet viel, jedoch wir wissen mehr;
„Schweigt!" ruft er aus, „und gebt den Brief mir her."
Er liest, ein Jeder hängt an seinem Blick,
Um draus zu lesen Unglück oder Glück;
Er ahnt's, und kehrt sich seitwärts tiefbewegt,
Man weiß nicht, ob ihn Angst, ob Muth erregt;
Er liest den Brief. — „Mein Schreibzeug! Juan, fort!
Wo ist Gonsalvo?"
„Auf dem Schiffe dort!"
„Dort mag er bleiben! Kündet ihm das an!
Ich komme! Geht indeß nur Eure Bahn!
Bestehen werd' ich mit, was Ihr besteht!"
„Heut' Nacht?"
„Sobald die Sonne untergeht;
Kühl weht die Luft, sobald der Abend naht,
Und heute sieht er eine große That.
Den Rock und Mantel bringt mir eilig her,
Die Zeit gestattet keine Stunde mehr;
Du, häng' dein Hüfthorn um! Und sieh, daß frei
Mein Büchsenschloß und zuverläßig sei!
Sorgt, daß mein Schwert geschliffen wird, und laßt

Den Griff erweitern, der zur Hand nicht paßt!
Der Schmied soll es noch ändern diese Nacht,
Jüngst hat's mich müder als der Feind gemacht.
Auch töne laut und pünktlich das Signal,
Daß mir dann Keiner fehle aus der Zahl."

Man thut, wie er gebeut, sie gehen ab,
Und denken an des Meeres weites Grab;
Doch Keiner bebt — denn Konrad führt sie an,
Und Keiner fragt — denn Konrad weiß die Bahn;
Konrad, der tiefgeheimnißvolle Mann,
Der lächeln selten, seltner seufzen kann;
Deß Name herrschend über allen schwebt,
Vor dem der Tapferste der Schaar erbebt;
Er hat die Geister all' in der Gewalt,
Und Jeder hört, sobald sein Wort erschallt.
Wo liegt der Zauber, den man eingesteht,
Dem Jeder huldigt, Keiner widersteht?
Es ist der Seele Strahl, des Geistes Macht,
Der jeden Geist ihm unterthänig macht;
Es ist sein Glück, sein seltenes Talent,
Das jeder Schwache staunend anerkennt.
Gar manche That verdankt er seiner Schaar,
Doch immer heißt es, daß sie sein blos war.
So ist's und bleibt's. Gar oft auf dieser Welt
Erhob durch Andre höher sich der Held!
Doch haßte Keiner einen großen Mann,
Der, was er hat, durch Andre mit gewann.
Ach, trügst du seiner Ketten schwere Last,
Dann schien dir leicht, was du zu tragen hast!

Ungleich der frühern Helden hoher Schaar,
Die innen teuflisch, außen göttlich war,
War unser Konrad — einfach ist sein Bild,
Sein Auge nur ist ungewöhnlich wild.

Stark ist er, doch kein Herkules — er wallt
Dahin wie jede andere Gestalt.
Doch wer mit Forscherblick ihn mehr beschaut,
Der sieht ein Etwas wohl, vor dem ihm graut.
Man steht und staunt, man ahnt beim Stillestehn,
Daß Niemand kann in seine Seele sehn.
Die Wange braun, die Stirne hoch und bleich,
Umschatten schwarze Locken wild und reich;
Oft zeigt die Lippe, die sich stolz erhebt,
Den stolzen Sinn, der in dem Helden lebt.
Wie sanft sein Ton auch sei, sein Blick wie still,
Es liegt was drin, was er nicht zeigen will.
Die tiefen Züge, die bald roth, bald bleich,
Verwirr'n den Blick und fesseln ihn zugleich;
Als läge eine Angst in seiner Brust,
Der er sich selber nicht ganz klar bewußt.
So war es auch vielleicht; jedoch sein Blick
Wies jeden Späher eisigkalt zurück.
Es ist wohl Keiner, der ihn je entdeckt,
Weil ihn sein Auge durch und durch erschreckt.
Und drängt auch Einer nah zu ihm sich hin,
Sein Blick sagt: „Nie erkennst du meinen Sinn."
Er hat die Mienen wohl in der Gewalt,
Und wer auch nur an ihm vorüberwallt,
Er wallt vorüber; wär' er noch so nah,
Er sieht und sieht, und weiß nicht, was er sah.
Ein Teufel scheint zu grinsen, wenn er lacht,
Der die Spione tief erbeben macht;
Und wenn der Zorn bemeistert seinen Sinn,
Dann sind Erbarmen und die Hoffnung hin.

Im Aeußern zeigt sich nicht die üble That,
Tief in, tief in — da wohnt der böse Rath!
Die Lieb' ist offen — Ehrgeiz, Haß und Trug,
Sie reden aus des bittern Lächelns Zug.

Wenn schwach die Lippe bebt, die Wang' erbleicht,
So ist's 'ne Leidenschaft, der keine gleicht;
Ein ruhiger Betrachter kann sie, traun,
Wenn er sich selbst nicht schauen läßt, erschaun.
Dann in dem schnellen Gang, der Hände Krampf,
Verdrehtem Blick und stillem Todeskampf,
Der aufstarrt, lauschend, ob ihm Jemand nah,
Der etwa ihn in der Verzweiflung sah;
Dann in Geberden, die das Herz erschafft,
Die aus dem Schmerze sammeln neue Kraft,
Dem Schmerz, der tobt, der rast, zu Eis gefriert,
Dann auf der Wang' und Stirn sich neu gebiert;
Dann, Fremder, wenn du magst und nicht erbangst,
Dann schaust du jenen Geist in seiner Angst;
Dann siehst du, ach, wie er so tief allein,
Dann siehst du langer Jahre Seelenpein.
Sieh hin, sieh hin! — Doch lange kannst du stehn;
Des Menschen Geist hat Niemand noch geseh'n.

Es war Natur nicht, welche ihn gebar
Zum Führer einer freveln Räuberschaar;
Verwandelt war er, eh' mit Gott und Welt
Sein Thun ihn in den offnen Kampf gestellt.
Schon früh durch manche Täuschung klug gemacht,
War klug sein Wort, sein Handeln unbedacht.
Die Demuth war's, die Konrad längst verschwor;
Stolz war er; doch man sprach: „er ist ein Thor!"
Er fluchte jedem hohlen Tugendschein,
Doch auf Verräther warf er keinen Stein.
Getäuscht, geflohn, verlockt von Jugendlust,
Ergab dem Menschenhaß sich seine Brust.
Wenn man den Andern heil'ge Schwüre brach,
Nur dann ward seines Zornes Flamme wach.
Und jedes einzelnen Betrugs Verbrechen,
Wollt' er an Allen, die betrogen, rächen.

Er hielt sich selbst für schlecht — doch schlechter war,
So schien's ihm, um ihn her die Menschenschaar;
Er schalt nur Solche, die in tiefer Nacht
Noch Schlimmres thaten, als er selbst vollbracht.
Er hielt sich für verrufen, doch er fand,
Daß selber, wer ihn haßte, bei ihm stand.
Allein, und wild und fremd — so stand er da —
Ihm war der Freund, ihm war der Feind nicht nah —
Sein Name schreckt — sein Handeln setzt in Staunen,
Man weicht ihm, weil man bebt vor seinen Launen.
Den Wurm zertritt man, doch die Schlange flieht,
Wer zischend sie heran sich schlängeln sieht;
Der Wurm ist wehrlos — doch die Schlang' hat Gift,
Das, wenn sie sterben muß, den Feind auch trifft;
Denn wenn der Feind ob ihr auch Sieg erwirbt,
So tödtet sie ihn mit, indem sie stirbt.

Kein Mensch der Welt ist wohl von grundaus schlecht,
Bei Jedem fordert das Gefühl sein Recht.
Den höhnet man, der ganz sich ferne stellt,
„Er ist ein Kind! ein Thor! so sagt die Welt."
So ging's auch Konrad; doch die Leidenschaft
Behauptet ewig ihre Zauberkraft.
Er liebte, liebte mit dem höchsten Feuer,
Und Eine nur, sonst Keine war ihm theuer.
Manch' schöne Sclavin hatt' er schon gesehn,
Und ließ sie kalt an sich vorübergehn;
So manches Weib voll Reiz erblickt' er schon,
Doch allen ihren Reizen bot er Hohn.
Denn ihn beseelte reine Zärtlichkeit,
Geprüft durch Lockung und gestählt durch Leid.
Die Neigung, die er hegte, sie war ächt;
Nicht Zeit noch Trennung hatten sie geschwächt.
Schlug etwas fehl, und scheiterte ein Plan,
Dann war's ihm Trost, sah sie ihn lächelnd an.

Nie ließ er seines Zornes wild Gebraus,
An ihr mit einer finstern Miene aus.
Er kam mit Scherzen und er kam in Lust,
Vor Gram zu wahren ihre zarte Brust.
Nichts macht' ihn anders, nichts ihn wandelbar,
Gibt's Liebe wohl, wenn das nicht Liebe war?
Verdammt ihr ihn als einen Bösewicht,
Verdammen könnt ihr seine Liebe nicht;
Sie zeigte, daß die höchste Tugend blieb,
Wo Laster andre Tugenden vertrieb.

Er wartete, bis seiner Leute Schaar
Vorüber vor des Felsens Ecke war.
„Wie seltsam! Oft schon trotzt' ich meinem Feind;
Wie kommt's, daß dieser Kampf mein letzter scheint?
Mir ahnt's, ein Unglück naht — doch frisch gewagt!
Noch nimmer fand ein Gegner mich verzagt!
Der Streich ist kühn, doch wer hier weilt, verdirbt,
Und fällt in's Garn, in dem er sicher stirbt.
Doch wenn sich meinem Plan das Glück vereint,
Steht Mancher wohl an unserm Grab und weint.
Wer fällt, der schlaf' und träume wohlgemuth,
Kein Morgen weckt ihn je mit hell'rer Gluth,
Als diese Nacht wird lodern — hilf, o Sturm! —
Dort auf dem Meer für manchen feigen Wurm.
Jetzt zu Medora! — O mein brechend Herz,
Nie fühle die Geliebte gleichen Schmerz!
Brav war ich stets — 's ist nichts — auch das Insekt
Vertheidigt sich und sticht, wenn man es neckt.
Verzweiflung ist es, die zur Waffe eilt,
Und die der Mensch mit jedem Thiere theilt.
Sie ist nichts werth. Mich reizt die Uebermacht,
Die ich mit meiner kühnen Schaar verlacht;
Ich war ihr Führer nicht ihr zum Verderben,
Kein Drittes gab's, als Leben oder Sterben.

So sei's fortan — der Tod erschreckt mich nicht,
Ein Held stirbt gern, wenn er den Feind zerbricht.
Nie lag am Herzen mir mein eignes Glück,
Doch flocht man Stricke, flocht ich gleichen Strick.
Und ist das meine Kunst, daß ich zuletzt
Mein Glück auf einen einz'gen Wurf gesetzt?
O Schicksal, meiner Thorheit und nicht dir
Hab' ich zu fluchen — doch jetzt hin zu ihr!“

So sprechend ging er mit sich selbst zu Rath,
Bis er zum hohen Thurm des Berges trat!
Er weilte am Portal — weil mild und süß
Der oftbelauschte Ton sich hören ließ.
Hört an des Liedes Nachtigallgesang,
Das ihm bis in die tiefste Seele drang!

„Ein süß Geheimniß wohnt in meiner Brust,
Das nimmer kommt an's Licht in Ewigkeit,
Und wenn du mich umfängst in sel'ger Lust,
Dann naht's — doch rasch entflieht es wieder weit.

Es brennt tief — tief in mir; wie Grabeslicht,
So glimmt das Flämmchen still und unbekannt;
Doch der Verzweiflung Nacht erstickt es nicht,
Brennt's matt auch jetzt, wie es noch nie gebrannt.

Vergiß mein nicht! Und kommst du an mein Grab,
Dann denke, daß dein Mädchen drinnen ruht;
Die einz'ge Sorge folgt ihr nur hinab,
Daß du vielleicht vergaßest ihre Gluth.

Vernimm mein zärtlichstes, mein letztes Fleh'n;
Die Tugend selbst verzeiht den heil'gen Schmerz;
Nur eine Thräne laß im Auge sehn,
Und wär's die letzte, sie entzückt mein Herz!“

Er ging durch's Thor — durchwandelte den Gang,
Und trat in's Zimmer, wo das Lied erklang;
„Medora, ha, dein Lied war bang und trüb!“
„Kann's heiter sein, wenn Konrad fern mir blieb?
Horcht meinem Sange nicht dein lauschend Ohr,
Dann findet jeder Schmerz ein offnes Thor;
Da zeigt sich offen, was sich sonst nicht zeigt,
Da stürmt's in mir, selbst wenn die Lippe schweigt.
Oft, wenn ich einsam auf dem Lager lag,
Da schüttelten mich grause Träume wach;
Ich sah dich treiben auf dem weiten Meer,
Und wilde Stürme tobten um dich her,
Ein bloßer Hauch schon klang mir wie Orkan,
Der drohend deinem Schiffe könnte nahn;
Ich eilt' und schürte rasch des Leuchtthurms Licht,
Den trägen Wächter mahnend an die Pflicht.
Ich schaute stundenlang nach jedem Stern,
Der Morgen kam — und immer bliebst du fern.
Es drang an meinen Busen kalt wie Tod,
Und schreckend strahlte mir das Morgenroth;
Ach, weinend starrt' ich in des Meeres Weite,
Wo rings kein Schiff erschien von keiner Seite!
Am Mittag endlich zeigt ein Segel sich,
Ich jauchzte, da es nahte, — doch es wich —
Ein andres kam — o Gott, es brachte dich!
Wär' doch die Unruh aus! Sprich, wünschest du
Nicht endlich auch einmal das Glück der Ruh?
Du bist ja reich, und manches schöne Haus
Spricht: Konrad, komm und ruhe in mir aus!
Du weißt, daß deine Nähe mich nicht schreckt,
Daß deine Ferne nur mir Angst erweckt;
Ich denke nicht an mich, an dich allein,
Der du dein Mädchen fliehst, um Held zu sein;
Der Mann, der für mich lebt und athmet nur,
Warum bekämpft er sich und die Natur?“

„Wohl hast du Recht — den Wurm zertrat man lange,
Bis er voll Grimm und Rache ward zur Schlange.
Ich habe nichts als deinen Liebesblick,
Und droben selbst versprech' ich mir kein Glück.
Daß mir die ganze Menschenwelt verhaßt,
Das zeigt dir, wie mein Herz blos dich umfaßt.
O sieh nur an, wie jeder Bund zerfällt!
Ich liebte dich nicht mehr, liebt'st du die Welt,
Doch fürchte nicht! — denn die Vergangenheit
Verbürgt dir mein Gefühl für Ewigkeit.
Jetzt, Mädchen, schlägt die Stunde, die uns trennt,
Sei stark — sie trennt uns nur für den Moment!“

„Es trennt uns der Moment! — Es ahnte mir,
Mein schönster Traum trennt nimmer mich von dir.
Jetzt gleich? So rasch? O Herz, es kann nicht sein,
Die Barke lief ja kaum zur Bucht herein!
Noch fehlt die andre, und man will auch ruhn,
Bevor man Neues wagen mag und thun.
Ach, mache mich nicht beben vor der Zeit,
Denn früh genug naht mir die Traurigkeit.
O treibe nicht mit meinem Trübsinn Scherz,
Bedenke wohl, dein Spott durchsticht mein Herz!
Still, Konrad! Komm! und theile jetzt das Mahl,
Das uns beglückt mit aller Wonnen Zahl.
Lies aus, was dir gefällt! du hast die Wahl!
Das beste Obst hab' ich dir ausgesucht!
Ich habe selbst gekostet jede Frucht,
Und nahm die beste nur — ich ging umher,
Nach einem Quell, der wohl der beste wär';
Ja, dein Scherbet schmeckt besser heut' als je,
Sieh an, er funkelt in dem Glas wie Schnee!
Du freust dich mehr, als wohl ein Muselmann
Sich des verbotnen Weines freuen kann.
Ich schelte nicht, nein, so gefällst du mir,

Was Andern Buße scheint, ist Wahl bei dir.
So komm! die Tafel winkt! das helle Licht
Erlischt vom Hauche des Sirocco's nicht!
Auch sollen meine Mädchen um dich sein,
Und dich mit Liedern und mit Tanz umreihn;
Ich spiele dir auf meiner Laute vor,
Wenn du befiehlst; jedoch verschmähts dein Ohr,
So lesen wir in Ariosto's Lied,
Wie vor Olympien ihr Freund entflieht.
Gingst du davon, dann wärst du sicherlich
Noch schlimmer, als der Freund, der ihr entwich.
Du wärst ein Theseus, der zur Insel schaut,
Wo Ariadnen ach, kein Himmel blaut,
Von wo sie trostlos in die Fernen schaut.
So manchmal wurde schon das Herz mir schwer;
„Er liebt dich wohl, doch liebt er mehr das Meer!"
So dacht' ich, wenn dein Schiff von Stapel ging,
Bis daß dein Arm mich doppelt fest umfing."

„Ich kam ja stets zurück, mein theures Herz;
Das Wort hat immer Trost für deinen Schmerz:
„Er kehrt zurück!" Doch die Minuten bringen
Die Zeit des Scheidens nun auf Doppelschwingen.
Frag' nicht, warum, wohin? Fort muß ich, fort,
Das Lebewohl bleibt doch mein letztes Wort.
O hätt' ich Zeit, so sagt' ich gern dir mehr —
Sei ruhig — schwach ist unsrer Feinde Heer!
Und stärkre Mannschaft schirmt vor Ueberfall
Und vor dem Sturm der Thurm hier und der Wall.
Du bist ja nicht allein — bin ich nicht da,
So sind dir deine Dienerinnen nah.
Das tröste dich; und kehr' ich froh zurück,
Dann ist nur desto süßer unser Glück.
Horch! Das Signal ertönt! O mein Idol,
Noch einen heißen Kuß! Und — lebe wohl!"

Sie springt empor, sie faßt ihn doppelt fest,
Ihr Antlitz an sein bebend Herz gepreßt.
Sie will in Schmerz und Thränen schier vergehn;
Er konnte sie nicht ohne Rührung sehn.
Ihr langes Haar floß über seine Brust.
In aller Wildheit schmerzlich süßer Lust;
Kaum schlug ihr Herz, worin sein Bildniß wohnt,
So schön, als nie es noch darin gethront;
Horch! die Kanone kracht! der Sonnenuntergang
War die Parole — und die Sonne sank!
Und wieder, wieder faßt der rauhe Mann
Das Mädchen, das vor Schmerz nicht reden kann,
Und wankt mit ihr auf's Lager, ach so schwer,
Als säh' er sie in Ewigkeit nicht mehr;
Er fühlt, sie ist sein Himmel, ist sein Hort,
Küßt ihre kalte Stirn — und — „ist er fort?“

„Und ist er fort?“ In tiefer Einsamkeit
Wird diese Frage hundertmal erneut!
Doch ach! Er ging ja zu dem Thor hinaus,
Und hier — hier brechen ihre Thränen aus,
So dicht und heiß — sie seufzet schwer und hohl,
Doch aus dem Mund will nicht das Lebewohl,
Denn Lebewohl — das Wort schließt Alles ein,
Was graus, mag's Hoffnung, Schwur, mag's Liebe sein.
Auf ihrem blassen, stummen Angesicht,
Wohnt eine Schwermuth ohne Trost und Licht.
Das holde, blaue Auge blickt noch kaum;
Erfroren starrt es in den weiten Raum;
Bis — ach, wie fern — sie noch einmal ihn sieht,
Der weiter stets und weiter von ihr flieht.
Und weicht der letzte Strahl von seinem Bild,
Dann seufzt sie laut und weinet wahnsinnswild.
„Ha, er ist fort!“ Sie schlägt die Hand an's Herz,
Und hebt sie dann vertrauend himmelwärts;

Sie schaut und schaut, und sieht nur Luft und Meer,
Ein weißer Punkt noch — und sie sieht nichts mehr.
Nun geht sie todeskrank zum Thor hinein;
„Es ist kein Traum; ich bin allein! — allein!“

Von Fels zu Fels steigt stumm nun wie das Grab
Der rauhe Konrad in das Thal hinab;
Er schrack zusammen, wenn die krumme Bahn
Ihm zeigte, was nicht gern die Augen sah'n,
Die einsam liebe Wohnung auf der Höh',
Die ihn begrüßte, kehrt' er von der See.
Und sie — der düstre, melanchol'sche Stern,
Den er noch kaum erkannte in der Fern',
An sie — an sie gedenken durft' er nicht,
Denn Nacht ist's rings — ihm blinkt kein Strahl von Licht.
Nur einmal noch ergreift ihr Bild ihn tief,
Er wankte — doch das strenge Schicksal rief,
Und eines Räuberhauptmanns mildes Herz
„Darf,“ dacht' er, „nicht erschüttern Weiberschmerz.“
Er sieht die Barke, fühlt den frischen Wind,
Und seine Geister sammeln sich geschwind.
Er eilt hinab, und wie der muntre Chor
Der lauten Schaaren schallet an sein Ohr,
Geschäft'ges Treiben, lärmender Gedrang,
Signale, Jubel und der Ruder Klang,
Wie er den Jungen klettern sieht am Mast,
Die Anker los — das Schiff vom Wind erfaßt,
Die Tücher, die noch stumme Grüße wehn
Den Scheidenden, die in die Weite gehn,
Wie er die Flagge schauet roth wie Blut,
Da staunt er selbst, wie ihm so weich zu Muth.
Es kehrt der Brust die Kraft, die Gluth dem Blick,
Es kehret ihm sein ganzes Ich zurück.
Er läuft, er fliegt, bis er den Strand erreicht,
Dort wird der Geist ihm wieder stark und leicht.

Dort weilt er, wen'ger, um das frische Kühl
Zu athmen aus der feuchten Wellen Spiel,
Als um nicht hastig vor der Schaar zu stehn,
Denn Jeder soll ihn fest und ruhig sehn.
Denn Konrad weiß, wie man das Volk regiert,
Und schlau den wohlbedachten Plan vollführt.
Er war des Blickes Herr, der scheu erscheint,
Doch Alles rings umher vor Furcht versteint;
Der Haltung Stolz, das Auge, das sich fern
Hält rohe Lust, doch Höflichkeit übt gern,
Gab ihm fürwahr beherrschende Gewalt,
Doch war er sanft auch, wenn es eben galt;
Und dann, ja dann erfreute seine Milde,
Daß aller Schreck verschwand vor seinem Bilde.
Wer ihn dann hörte, war von ihm entzückt,
Und hätte gern ihn an die Brust gedrückt.
Doch selten zeigt' er dieser Sanftheit Spur,
Erschmeicheln wollt' er nichts, befehlen nur;
Von Jugend auf galt minder ihm der Mann,
Der liebt, als der, der ihm gehorchen kann.

Die Menge wartet rings um ihn gereiht;
Und Juan tritt hervor: „Seid ihr bereit?“
„Schon eingeschifft! Es harrt der letzte Kahn
Auf Konrad —“
„Meinen Hut, mein Schwert! Wohlan!“
Und um die Schulter mit Behendigkeit
Wirft er die Waffen und das Ueberkleid.
„Ruft Pedro her!“ Er kommt, und Konrad neigt
Sich freundlich, wie er stets dem Freund sich zeigt.
„Empfang' dies Blatt und lies es mit Bedacht,
Gewichtig ist's, drum nimm es wohl in Acht!
Verstärk' die Wachen! Kommt Anselmo's Boot,
So theil' ihm mit, was mein Befehl gebot.
Drei Tage nur, so sind wir wieder hier,

Wenn Alles wohlgelingt. Nun Gott mit dir!“
Er spricht's, ergreift des Bruders treue Hand,
Und eilet nach dem Boote an den Strand.
Das Ruder theilt die Fluth und jedem Schlag
Des Rud'rers folgen matte Blitze nach.
Schon stehn sie auf dem Schiff und er am Bord,
Die Pfeife schallt — rasch fliegt das Fahrzeug fort;
Er sieht, das Schiff gehorcht dem Steuer gut,
Und zollt der Mannschaft seines Lob's Tribut.
Stolz lenkt sich auf Gonsalvo jetzt sein Blick;
Warum doch bebt vor Konrad er zurück?
Ach, er auch sah zum Felsenthurm empor,
Und seine Abschiedsstunde schwebt ihm vor.
„Sah wohl Medora noch des Schiffes Gang?“
Noch nie war ihm um sie nur halb so bang.
Doch viel muß noch geschehn vor Tageslicht,
Drum ist er stark und wendet das Gesicht,
Steigt mit Gonsalvo nieder vom Verdeck,
Und spricht mit ihm von Mitteln, Plan und Zweck.
Die Karten liegen ausgebreitet da,
Und Alles, was der Seemann braucht, ist nah;
Sie sprechen fort bis in die Mitternacht,
Und haben kaum noch auf die Stunden Acht;
Indeß das Fahrzeug durch die Wellen flieht,
So schnell als kaum ein Falk' und Adler zieht.
Die Inseln sah es rasch vorübergehn,
Um früh vor Tag noch an dem Ziel zu stehn.
Das Fernrohr, das die Dämmerung besiegt,
Zeigt, wo des Pascha's Heer vor Anker liegt.
Man zählt die Segel und der Lampen Strahl,
Und träg' sieht man der Türken ganze Zahl.
Still, ungesehn geht Konrads Schiff vorbei,
Und wählet seinen Hinterhalt sich frei,
Bei einem Berge, welcher keck und wild
Zum Himmel thürmet sein phantastisch Bild.

Nach Thaten dürstet nun die ganze Schaar,
Die, wie zu Meer, zu Lande tapfer war;
Ihr Führer schauet in die weite Fluth
Und spricht mit Ruhe — doch er spricht — von Blut.

Zweiter Gesang.

Conoscete i dubiosi desiri?

Dante.

Kennt ihr der Liebe zweifelvolles Sehnen?

In Koron's Bucht läuft manches Fahrzeug ein,
Aus allen Fenstern strahlt der Lichter Schein,
Denn diese Nacht — sie soll ein Siegsfest sein.
Der Pascha sieht schon den Piraten nahn
Voll kalten Hohns, mit Ketten angethan.
Er schwor's bei seinem Schwert und Allah's Macht,
Und was er schwor, das hat er stets vollbracht.
Die Schiffe sammeln sich in buntem Drang
Bei muthigem Getümmel und Gesang;
Ob auch der Feind noch in der Ferne weilt,
Wird im voraus die Beute schon getheilt.
Es braucht nur einen Schlag — am Morgen schon
Krümmt der Pirat sich vor des Pascha's Thron.
Die Wache gebe nur dem Schlafe Raum,
Wenn's ihr beliebt, und morde selbst im Traum.
Denn hundert Andre wachen an dem Strand,
Und üben an den Griechen Dolch und Hand.
Doch wenn ein Held auch, den der Turban schmückt,
Auf einen Sclaven seine Waffe zückt —
Er stürmt sein Haus — doch tödtet er ihn nicht,
Sein Arm ist stark — doch Gnade ist ihm Pflicht,
Stünd' ihm auch frei das tödtlichste Gericht,
Wenn ihn nicht etwa Mordlust überfällt,
Die ihren Arm in Uebung gern erhält.

Man feiert rings mit Saus und Braus die Nacht,
Und wer den Kopf behalten will, der lacht,
Weil heute jeder Muselmann sich freut
Und lärmt und flucht, bis sich der Tag erneut.

Seyd thront in dem Palaste stolz und behr,
Die bärt'gen Offiziere um sich her.
Schon steht man auf, vorüber ist das Mahl,
Seyd leert noch den verbotenen Pokal.
Den Sclaven liegt es ob, von Bank zu Bank
Umherzureichen würz'gen Mokkatrank;
Die Pfeife glüht und sendet Wolken aus,
Und Alma's *) tanzen singend in dem Haus.
Der frühste Morgen soll den Aufbruch schaun,
Bei Nacht ist ja dem Meere nicht zu traun.
Und wer geschwärmet hat, der wählt das Bett
Sich lieber als das Meer zur Lagerstätt'.
Es juble, wer noch kann; und winkt der Krieg,
So denkt man einzig an des Korans Sieg;
Obgleich die Schaaren, die um ihn vereint,
Mehr leisten können als der Pascha meint.

Mit scheuem Gruße tritt der Sclave vor,
Der zu bewachen hat das äuß're Thor,
Er bückt sich, bis die Hand den Grund berührt,
Eh' er verkündet, was ihn hergeführt.
„Ein Derwisch, der dem Räuberneſt entrann,
Fleht, Pascha, um geneigt Gehör Euch an!"
Ein Wink von Seyd befiehlt, „er trete vor!
Führt schnell den heil'gen Mann herein durch's Thor!"
Im grünen Kleid, den Arm gekreuzt, naht er
Gesenkten Blicks mit mattem Schritt daher.
Mehr alt von Unglück, als von Jahreslast,
Durch Büßung mehr, als durch die Zeit erblaßt.

*) Orientalische Tänzerinnen.

Sein gottgeweihtes Haar, das er nie schor,
Schwarz wallt es unter leichter Mütze vor;
Sein langer Mantel, der den Leib umfängt,
Deckt eine Brust, die nur an's Jenseits denkt.
Bescheiden, doch mit Ruh und stolzem Muth,
Trägt er den Blick, der forschend auf ihm ruht.
Doch wie er immer auch zu sprechen brennt,
Erst, wenn der Pascha winkt, ist der Moment.

„Woher, o Derwisch?“
„Pascha, ich entrann
Der Räuber Haft!“
„Gefangen wo und wann?“
„Nach Scios hin von Scalanova's Port,
Zog unser Schiff, doch ohne Allah's Hort;
Von Räubern ward uns der Gewinn entrafft,
Und unsre ganze Schaar gerieth in Haft.
Mich schreckt kein Tod, doch schreckt mich Sclaverei,
Die Kette schreckt mich — ich war nicht mehr frei!
Bis ich entschlüpfte, und zur Nacht ein Kahn
In Eile mich ließ diesem Ufer nahn.
Ein Gott ist der Moment; nun bin ich da;
Und Seyd, was kann dem drohn, der dir ist nah?“

„Wie steht es mit den Räubern? Sind sie stark?
Und hat ihr tolles Unternehmen Mark?
Sprich, kennen sie wohl unsre Uebermacht,
Die ihnen das Verderben zugedacht?“

„O Pascha, des Gefangnen feuchter Blick,
Hat wohl zum Spioniren kein Geschick.
Ich hörte nur der Wogen laut Geheul,
Denn ihrem Zorn war meine Flucht ein Greu'l;
Mein Auge starrte nach den Himmelshöh'n,
Die lächelten für mein Geschick zu schön.

Doch fühlt' ich's, wenn man steigt aus einer Gruft,
Gibt's keine größre Lust als freie Luft.
So viel wird wohl aus meiner Flucht dir klar,
Daß sie sich wenig kümmern um Gefahr.
Zwar hinderten sie lange meine Flucht,
Die ich schon an so manchem Tag versucht,
Bis sie gelang; die Wacht, die mich nicht sah,
Sie wird nicht besser wachen, bist du nah.
Verzeih, ich schmachte jetzt nach Trank und Speise,
Denn voll Gefahr und Angst war meine Reise!
Drum laß mich ziehn, o Pascha! Müde nun
Nach überwundnen Schrecken muß ich ruhn!
Entlaß mich! Friede sei mit dir und Ruh,
Das ruf' ich dir und allen Freunden zu!“

„Nein, Derwisch, nein! Ich lasse dich nicht fort;
Denn hören muß ich noch so manches Wort.
Du sollst nicht hungern hier an dieser Stätt',
Wo alle rings ergötzte das Bankett.
Erst iß und trink, und hast du das gethan,
Dann künde, was du weißt, mir Alles an!“

„Wer ahnt es, was er fühlt — der fromme Mann,
Er stellt sich heiter zwar, so gut er kann,
Doch nach dem Mahle scheint er nicht zu trachten,
Und wenig die Gesellschaft zu beachten.
Ein Anflug einer trüben Laun' umzog
Sein Antlitz — doch die düstre Wolk' entflog;
Er setzt sich nieder — schweigend, seinem Blick
Kehrt bald der vor'gen Ruhe Schein zurück.
Man bringt ihm Speisen, und er nimmt sie ein,
Doch so, als könnte Gift darinnen sein;
Er ist so blaß, er ist so abgezehrt,
Ein Wunder scheint's, daß er nicht mehr begehrt.
Was fehlt dir, Derwisch? Iß! Nicht Christenlist
Hast du zu fürchten, wenn mein Gast du bist!

Was scheust du doch das Salz? Das heil'ge Pfand,
Das mitgetheilt entwaffnet jede Hand?
Das ganze Völker, die an Mord gedacht,
Das jeden Feind zu einem Bruder macht?"

„Zwar würzt das Salz die Kost — doch leb' ich nur
Vom Bach und Wurzeln, die mir beut Natur;
Des Ordens Regel schließt mich von dem Haus
Und von dem Mahl des Feind's wie Freundes aus;
Ihr wundert Euch? Doch hätt' ich bösen Schein,
So träf' Gefahr nur meinen Kopf allein.
Hier in Gesellschaft nehm' ich nichts davon.
Verspräch' mir auch der Sultan seinen Thron.
Denn jedem, der im Wort nicht treu besteht,
Verwehrt den Weg nach Mekka der Prophet."

„Gut, strenger Mann; dein Wille soll geschehn;
Nur eine Frage noch; dann magst du gehn! —
Wie stark sind sie? Ha, bricht der Tag schon an?
Beginnt die Sonne schon die neue Bahn?
Verrath! Auf! Wachen, auf! Bringt mir mein Schwert!
Denn meine Flotte wird von Feu'r verzehrt!
Verfluchter Derwisch! Wiegst du mich in Ruh?
Du Schurke, du Spion! Greift ihn! Schlagt zu!"

Der Derwisch springt empor, und tief erschreckt
Fühlt Jeder sich, der den Verrath entdeckt.
Jetzt gleicht er einem Heiligen nicht mehr,
Er gleicht dem Tapfersten im Kriegerheer;
Die Mütze wirft er und den Mantel fort,
Sein Panzer blinkt — sein Säbel drohet Mord;
Der Federn Schwung, des goldnen Helmes Strahl,
Verbreiten rings Entsetzen durch den Saal;
Verderben ist, so scheint es, Allen nah,
Groß als ein Unglücksdämon steht er da!
Des Aufruhrs Toben und der Fackeln Glühn,

Die rings umher nur helles Feuer sprühn,
Der Schrei der Angst, der plötzlich laut erschallt,
Der Schwerter Klirren, das nun wiederhallt,
Packt jeden Sinn wie höllische Gewalt.
Die Sclaven rennen zitternd hin und her,
Voll Blut ist rings der Strand, voll Blut das Meer.
Noch hört man kaum des Pascha's Fluchgeschrei!
„Den falschen Derwisch, ruft er, schleppt herbei!"
Der Derwisch hört's, er stößt in's Horn mit Macht,
Und frohe Antwort ruft: „Hab' Acht, hab' Acht!
Wir nahn, wir nahen wie Blitze durch Nacht!"
Er murmelt vor sich hin: „Wie konnt' ich zweifeln,
An meinen alten vielgetreuen Teufeln?"
Er hebt den Arm und schwingt das Schwert voll Wuth,
Ras't doppelt, wenn er doppelt erst geruht;
Sein Zorn vollführt, was ihre Furcht begann,
Und alle weichen zitternd einem Mann.
Zerspalt'ne Turbans liegen rings umher,
Es wagt kein Arm das Haupt zu decken mehr.
Seyd ras't, er ist ganz Grimm und Wuth und Brand,
Ruft ihn heraus, und hält ihm doch nicht Stand.
Er ist nicht feig — doch scheut er diesen Feind,
Der mitten im Gewühl so groß erscheint.
Ha, wie er seine Flotte lodern sieht,
Rauft er entsetzt den Bart sich aus und flieht.
Schon wälzt der Feind zum Harem sich heran,
Und Alle greift der Tod entsetzlich an;
Die Furcht lähmt jede Hand, und Knien und Schrein
Ist fruchtlos, denn die Feinde sind von Stein.
Stets folgen die Piraten jenem Ton
Von Konrad's Horn mit wildem, kaltem Hohn.
Der Opfer Anblick und ihr Gnadeflehn
Ist ihr Triumph, wobei sie lachend stehn.
Sie jauchzen laut, da sie ihn schaun allein,
So furchtbar, als müßt' er ein Tiger sein.

Er fragt: „O Helden, seid ihr denn schon matt?
Die Flotte brennt! — Warum brennt nicht die Stadt?“

Und Fackeln bei dem Wort ergreift der Troß,
Schnell brennt vom Thore bis zum Thurm das Schloß;
In Konrads Augen glühte rohe Lust,
Doch plötzlich schmilzt vor einem Schrei die Brust;
Ihn, der für Schlachtlärm unempfindlich war,
Bewegt das Jammern einer Weiberschaar.
„O sprengt den Harem! Und verletzt bei Leib'
Kein Weib; denn jeder hat ja selbst ein Weib!
Wenn ihr sie kränkt, so rächt's der Himmel schwer,
Denn wir bekriegen blos der Männer Heer;
Vor einem Weibe kämpft ein Held nicht mehr!
Ach, ich vergaß — doch Gott vergißt es nicht,
Wenn mich der Tod der Schwachen schuldig spricht.
Rasch, folgt mir nach, denn noch — noch ist es Zeit,
Und eilen wir, sind wir von Schuld befreit.“

Er eilt die Treppe rasch empor, zerbricht
Die Thür und fühlt die Gluth des Bodens nicht,
Der Athem geht ihm in den Dämpfen aus,
Doch durch die Zimmer eilt er in dem Haus.
Man sucht und findet sie — von Wonne warm
Reißt jeder schöne Beute fort im Arm;
Man tröstet sie, man stützt im Sinken sie,
Sie, denen Angst noch höh're Reize lieh;
So viel vermochte Konrad's mächt'ges Wort,
Daß keiner dachte mehr an Blut und Mord.
Doch wer ist sie, die Konrad's wilde Hand
Mit zarter Sorge führt aus Rauch und Brand?
Des Pascha's Lieb' — ein Wunder der Natur,
Des Harems Stern — doch seine Sclavin nur.

Gulnaren grüßt jetzt kurz nur der Pirat,
Und tröstet sie auf der Gefahren Pfad;

Denn als dem Mordgewühl die Menschlichkeit
Ein Ziel will setzen, droht der neue Streit.
Mit Staunen sieht der Feind jetzt ruhn den Feind,
Daher er sich zu frischem Kampf vereint.
Seyd hat wohl Acht — er sieht das kleine Heer,
Das schnellen Sieg errang, verstreut umher;
Er flucht dem pan'schen Schrecken, hoch verwundert,
Denn er hat Tausend', ihrer sind kaum hundert.
Allah il Allah! tönt der Rache Schall,
Die Ehre ruft; Sieg will man oder Fall.
Jetzt gilt es Brand um Brand und Blut um Blut,
Nun folgt des Sieges Ebbe auf die Fluth.
Der Zorn verkehrt in Heldenmuth das Leben,
Wer erst um Beute focht, ficht jetzt um's Leben.
Konrad sieht die bedrohende Gefahr,
Und sieht, wie sich erneut der Feinde Schaar;
Nur einen Sturm noch! — Schlagt euch kühn hinaus!
Sie stehn, sie wanken — und nun ist es aus!
Noch fechten sie, stets enger eingepreßt,
Die Hoffnung schwand, doch stehen sie noch fest,
Doch schon zerrissen sind der Glieder Reihn,
Fast Jeder kämpft getrennt, nur noch allein,
Wie Löwen fechten sie, und wer erliegt,
Der fällt, blos von der Uebermacht besiegt;
Er wehrt sich, bis der Odem ihn verläßt,
Und hält im Todeskampf das Schwert noch fest.

Doch ehe noch der Feind zum Kampfe schritt,
Und Hand mit Hand und Reih' mit Reihe stritt,
Hatt' an Gulnaren Konrad schon gedacht,
Und in ein sich'res Haus ward sie gebracht.
Und all' die Thränen, welche sie geweint,
Sind längst getrocknet von dem güt'gen Feind.
Und schwebt der dunkeläugigen Gulnar'
Auch vor die überstandene Gefahr,

So staunt sie über all' die Artigkeit
Und Güte, die ihr der Pirat geweiht;
Vergleicht sie ihn mit Seyd, scheint dieser wild,
Und sanft des Räubers fürchterliches Bild.
Der Pascha sieht sie nur als Sclavin an,
Und thut, als hätt' er Ehr' ihr angethan.
Ganz anders der Corsar; als reine Huld
Nimmt er die Gunst der Frau'n, und nicht als Schuld.
„Es ziemt sich nicht und nimmer darf's geschehn,
Doch einmal möcht' ich noch den Hauptmann sehn,
Und wär's auch nur, um ihm den Dank zu sagen,
Denn Seyd wird kaum nach meinem Leben fragen.“

Und sie erschaut' ihn in dem Kampfgewühl,
Und hört' ihn seufzen: „Glücklich ist, wer fiel!“
Den Seinen fern kämpft er in wilder Wuth,
Blut kosten alle Schritte, die er thut.
Besiegt und blutbefleckt — dem Tod entflohn,
Um zu empfangen seiner Thaten Lohn,
Geschont, wird er dem Leben noch gespart,
Das ihn bedroht mit Martern neuer Art,
Die Wuth und Grausamkeit ihm aufbewahrt.
Denn Seyd, deß Auge schwanger von Verderben,
Will ihn fortsterben sehn, doch nimmer sterben.
Kann er es sein, den man als Sieger sah,
Hob er die Hand, ein neu Gesetz war da!
Er ist's! — entwaffnet, und doch stark und groß,
Ein Mann, der gern des Lebens wäre los;
Er lacht der Wunden, doch sind sie ihm werth,
Und küssen würd' er eines Mörders Schwert;
O konnte von der Feinde Streichen allen
Auf Konrad's Haupt nicht einer tödtend fallen,
Und senden seinen müden Geist zur Stelle,
War statt des Himmels auch das Ziel die Hölle,
Muß er, der immer in den Tod gestürzt, allein

Nicht sterben können, muß er ewig sein?
Er fühlte tief, was wohl ein Jeder fühlt,
Mit dessen Loos des Schicksals Laune spielt,
Wenn er den triumphirenden Genuß
Mit unnennbaren Qualen büßen muß;
Was er verbrach, deß war er sich bewußt,
Doch bleibt und bleibt der Stolz in seiner Brust.
Der kecke Muth, den er noch äußern kann,
Zeigt mehr den Helden, als Gefangnen an.
Ist er verwundet auch bis in das Mark,
So steht und scheint er dennoch froh und stark.
Wenn auch der Haufe, der vor ihm gebebt,
Den jubelnden Triumphgesang erhebt;
Die Bessern, die ihm nahe noch, sie necken
Den Feind nicht, der sie jüngst erfüllt mit Schrecken;
Und selbst die Wachen, die ihn führen, schaun
Ihn mit Entsetzen an und stillem Graun.

Der Arzt kam, nicht aus Mitleid, um zu sehn,
Was der Erschöpfte könnte noch bestehn;
Er fand noch Kraft genug für Kett' und Qual,
Und für der schlimmsten Martern größte Zahl.
Ja, morgen schon soll bei der Sonne Sinken,
Der Pfählung Höllenpein dem Räuber winken;
Und schauen soll des jungen Tages Roth,
Wie standhaft er erträgt den grausen Tod.
Von allen Martern, die der Mensch erdacht,
Hat's Durst und Qual nicht weiter je gebracht;
Das Leben zerrt von Tag zu Tag sich fort,
Wenn auch der wilde Geier hilft beim Mord.
„O Wasser! Wasser!" ruft das Opfer aus,
Doch wenn er Wasser trinkt, ist's mit ihm aus.
Dies ist sein Spruch; der Arzt, die Wachen gehn,
Und er muß sich allein in Fesseln sehn.

Wer malte wohl die Qualen seiner Brust?
Er selbst war ihrer sich nicht ganz bewußt.
Denn einen Krieg gibt's für des Menschen Geist,
Der all' sein Sein in tausend Stücke reißt.
Dann tritt ihn Alles doppelt furchtbar an,
Was er verübt, doch nicht bereuen kann.
„Ich warnte dich!“ ruft des Gewissens Ton,
Wenn das, wovor es warnt, geschehen schon.
Der Schwache stürzt, jedoch der Genius
Wallt fort, ein Strom in schäumendem Erguß.
Jetzt in der Einsamkeit, wo qualerfüllt
Das ganze Selbst dem Geiste sich enthüllt,
Wo ihn kein einzelnes Gefühl bewegt,
Das jedes andre forschend niederschlägt;
Tritt ihm des ganzen Lebens Uebersicht
Gleich einem Blitzschlag schreckend in's Gesicht.
Ruhm, Ehre, Lust und Liebe, die gelacht,
Sie sinken all' in eines Grabes Nacht.
Man ist getäuscht; man haßt die Schufte all',
Die triumphiren über unsern Fall.
Das, was verging, ist todt und abgethan,
Und nur die Zukunft sieht uns drohend an,
Wir wissen kaum noch, was wir je gewollt,
Und denken nur an das, was wir gesollt;
Ein leicht Vergehn betiteln wir Verbrechen,
Es ist uns Lust, uns selbst den Stab zu brechen.
Das sündige Bewußtsein, das uns plagt,
Ist wie der Krebs, der an der Seele nagt.
Dann starrt, wie nach dem offnen Grabe hin,
Tief in sein Selbst der schreckerfüllte Sinn,
Bis von begrabnen Leiden Stolz empört
Den grausen Spiegel wegnimmt und zerstört
Der Stolz — der Muth — ein jeder ist ein Held,
Und trotzt sogar der unbekannten Welt.
Furchtlos ist Keiner — doch wer tapfer scheint,

Besiegt, wenn auch als Heuchler, doch den Feind.
Der Feige sinkt, der prahlt erst und dann flieht,
Doch siegt, wer stumm dem Tod in's Auge sieht.
Naht ihm der Feind, dann wird sein Muth sich regen,
Er fühlt sich selbst, und tritt ihm halb entgegen.

Im Thurm in eines düstern Kerkers Nacht,
Liegt Konrad knirschend in des Pascha's Macht.
Verbrannt ist der Palast — im Thurme weilt
Seyd und sein Hof, deß Wohnung Konrad theilt.
Der Letzt're klagt nicht: hätt' er Seyd besiegt,
Dann läge Seyd so da, wie er jetzt liegt.
Er war allein — er sah in seine Brust,
Und sie blieb stark, was er sich auch bewußt.
Nur Eines drang bekümmernd auf ihn ein,
„Wie mag Medoren jetzt zu Muthe sein?“
Dann — dann nur hob er klirrend seine Hand,
Und riß am Kettenschlosse, das ihn band.
Doch bald bezwang er seinen alten Muth
Und lachte selbstverhöhnend seiner Wuth.
„Es komme jetzt von Martern, was da mag,
Ich muß durch Schlaf mich stärken für den Tag!“
Er spricht's, und kriecht zum Lager wie ein Wurm,
Und schlummert ein trotz seiner Seele Sturm.
Kaum Mitternacht war's, als der Kampf begann,
Denn rasch vollführt' er stets, was er ersann;
Weil das Verderben kein Verweilen kennt,
So war die Eile stets sein Element.
Vor einer Stunde stemmt' er noch dem Fluß,
Der jetzt dem Tod' in's Auge sehen muß;
Der Schreck der Welt, det Herr zu Land und Meer,
Liegt schlummernd jetzt und weiß von sich nichts mehr.

Der tiefste Schlummer sank auf ihn herab;
Ach, läg' er doch in seinem tiefsten Grab!

Doch wer, wer naht? Der Feind ist lange fort,
Und Freunde hat er nicht an diesem Ort.
Ist es ein Seraph? Nein! Ein Weib ist's nur,
Jedoch ein Weib von himmlischer Natur.
Die Lampe hält ein weißer Arm und deckt
Das Licht, damit der helle Strahl nicht schreckt
Das Auge Konrad's, das gequält von Pein
Auf ewig möchte wohl geschlossen sein.
Das Bild mit dunkelm Blick und Rosenwangen,
Ob dessen Nacken Rabenlocken hangen,
Das Bild des Lichts, mit nacktem Fuß, der leis
Den Boden tritt und ist wie Schnee so weiß;
Wie kam's wohl durch die Wächter bei der Nacht?
Doch wo hat an Gefahr ein Weib gedacht,
Das gleich Gulnaren fühlt der Liebe Macht?
Sie stahl sich aus dem Arm des Pascha's fort,
Der träumend vom Piraten sprach manch' Wort,
Sie zog den Siegelring ihm von der Hand,
Den sie ihm manchmal schon im Scherz entwand;
Und wenn sie diesen Ring der Wache zeigt,
So sieht sie schläfrig kaum ihn an und schweigt.
Von Kampf erschöpft fällt ihr das Auge zu,
Ein Jeder sehnet sich nach Konrad's Ruh';
Ein Jeder nicket an den Thüren ein,
Und Alle hemmt die Schlafsucht, wach zu sein;
Sie seh'n den Ring in halbem Schlummer an,
Und fragen nicht, was er wohl bringen kann.

Sie staunt ihn an. „In Schlummer liegt der Mann,
Vor dem so Mancher heut' nicht schlafen kann?
Zu dem auch mich des Herzens Unruh trieb;
Ha, welch' ein Zauber macht ihn mir so lieb?
Das Leben dank' ich ihm, und mehr noch; denn bedroht
War ich von größern Schrecken als von Tod.
Recht spät gedenk' ich seiner! Aber sacht,

Er seufzt im tiefen Schlummer und erwacht!“
Er hebt sein Haupt, sein Aug’ ist noch geschwächt,
Er weiß nicht, trügt sein Blick ihn, sieht er recht?
Ihm klirrt die Hand, indem er sie erhebt,
Der Kette Ton sagt ihm, daß er noch lebt.
„Wer ist das Wesen, das wie Himmelslicht,
Mit tausend holden Strahlen mich umflicht?“

„Pirat, du kennst mich nicht, die du verpflichtet
Durch Thaten, wie du selten sie verrichtet.
O schau’ empor, ich bin’s, die du dem Brande
Entrissen hast und deiner schlimmern Bande.
Ich komme, wo dir das Verderben droht;
Laß mich’s gestehn, ich säh dich ungern todt.“

„Du holdes Weib, und bist du’s denn allein,
Die nicht mir gönnet meine Höllenpein?
Der Wechsel herrscht — das Schicksal ist von Stein!
Doch sag’ ich Dank dir aus der tiefsten Brust,
Und dir zu beichten ist mir hohe Lust
Wohl öfters in dem allertiefsten Schmerz
Befällt ein Jubel das zertret’ne Herz;
Zwar ist sein Strahl nur wie ein Blitz in Nacht,
Dann lacht man bitter auf — jedoch man lacht.
Denn oft schon trieb man mit dem Besten Spott,
Und lauter Hohn erscholl um sein Schaffott;
Doch lassen wir den Schein und kalten Scherz,
Was Jeder ist, sagt ihm sein eignes Herz.“

Was jetzt auch mag durchzucken Konrad’s Hirn,
Ein wildes Lachen schwebt um seine Stirn;
Und dieses Lachen — es hat einen Schein,
Als möcht’ es wohl sein letztes Lachen sein.
Selbst seine Stimme hatte heitern Klang,
War auch die Lustigkeit nur bloßer Zwang.
Man hat ihn wohl nur selten so geschaut,
Weil immer sonst der Groll ihn blos erbaut.

„Corsar! Du stirbst! Doch wirkt zu rechter Stunde
Ein Wort beim Pascha viel aus meinem Munde.
Erretten möcht' ich dich wahrhaftig gern,
Doch liegt bis jetzt der Hülfe Hoffnung fern.
Indeß, was ich vermag, das soll geschehn,
Könnt' ich dir auch nur kurze Frist erflehn,
Die Frist nur eines Tags — mehr zu erstreben,
Das kostete wohl dir und mir das Leben."

„O Holde, du hast Recht. Du siehst den Mann,
Der fiel, und der nicht tiefer fallen kann.
O stürze dich nicht in Gefahr! Was liegt
Mir an der Flucht, wenn mich der Feind besiegt?
Soll ich allein entgehen der Gefahr,
Wo fast ein Jeder starb von meiner Schaar?
Doch, ja, an ihr hangt noch mein ganzer Sinn,
Und heiße Sehnsucht zieht nach ihr mich hin.
Fast Alles auf der Welt ward mir zum Spott,
Nur nicht mein Schiff, mein Schwert, mein Lieb,
mein Gott!
Mein Gott verließ mich, als ich ihn verließ,
Der mag mich morden, den mein Gott es hieß.
Nie möcht' ich seinen heil'gen Thron entweihn,
Wie Wichte, die aus Noth nur zu ihm schrein;
Genug, ich trage Alles, was soll sein.
Das Schwert entriß man der unwürd'gen Hand,
Die, wenn auch tapfer, diesmal schlecht bestand.
Mein Schiff sank in das Meer. Jedoch mein Lieb,
An das gedenk' ich, weil's allein mir blieb.
Sie, deren Bild mich nimmermehr verläßt,
Hält mich allein noch an der Erde fest.
Ich zweifelte, Gulnar', ich sag' es frei,
Eh' ich dich sah, ob Eine schöner sei."

„So liebst du eine Andre? Doch es sei,
Es gilt mir gleich, es ist mir einerlei;

Doch ach, du liebst: ich neide ihre Lust,
Die liegen darf an deiner treuen Brust,
Und nicht vergebens vor dem Bilde weint,
Das ihr, wie mir, im holden Traum erscheint."

„Ich glaubte, Weib, dein Herz sei dem gewogen,
Für den ich dich dem Flammengrab entzogen?"

„Dem rohen Seyd? O nein, ihn liebt' ich nie,
Dem, was ich gab, ich nur aus Zwang verlieh;
Ich hemmte die Gefühle der Natur,
Doch Liebe gibt's im Reich der Freiheit nur.
Ich bin nur eine Sclavin, die ihm fröhnt,
Die man beneidet, und die heimlich stöhnt.
Oft hat mein Inneres mich schon gefragt:
„Liebst du den Pascha?" Und hat „Nein!" gesagt.
Hart ist's, zu tragen seine Zärtlichkeit,
Und nicht zu sterben in dem innern Streit;
Doch härter ist's noch, einen Andern lieben,
Und Ketten anzulegen seinen Trieben.
Er nimmt die Hand, ich reiche sie ihm nicht,
Des Pulses matter Schlag spricht sein Gericht.
Ich fühle nichts für ihn — ich bin gelassen,
Ich liebt' ihn nie genug, um ihn zu hassen.
Kalt geb' ich seinen Kuß ihm nur zurück,
Denn eis'ger Schauder drängt sich in mein Glück,
Und hätt' ich je der Liebe Gluth gekannt,
Für jeden Andern hätt' ich mehr gebrannt.
Er geht, mir ist es recht, ich ruf' ihn nicht,
Und seh' ihn kaum, wenn mich sein Arm umflicht.
Und überleg' ich's, wie ich fürchten muß,
So wächst mit jedem Tag mein Ueberdruß;
Ich bin nur eine Sclavin; mir ist's recht,
Denn zum Gemahl wär' er mir viel zu schlecht.
Zerreißen möcht' ich gern das schnöde Band,
Das zwischen ihm und mir das Unglück wand,

Denn sinnlich ist nur seiner Liebe Brand,
Dir scheint's vielleicht, als ob ich lieb ihn hätte,
Doch denk', ich möchte brechen deine Kette;
Ich möchte gern den Dank zurück dir geben,
Dafür daß du gerettet hast mein Leben,
Damit du dann zu deinem höchsten Glück,
Zu ihr, die ich nicht kenne, kehrst zurück.
Leb' wohl! Mich ruft das helle Tageslicht,
Doch tröste dich! Denn heute stirbst du nicht.

Sie preßte seine Hände an ihr Herz
Und schied von ihm in tiefem, tiefem Schmerz;
Sie schwindet ihm wie Sonn- und Mondenschein;
Und war sie hier? Und ist er nun allein?
Welch' eine Perle glänzt auf seinen Ketten?
Des Engels Thräne, der ihn strebt zu retten!
Ach, eine Thräne, die so hell erscheint,
So klar, als hätte sie ein Gott geweint!
O welch' ein wunderbarer Zauber ist
In einer Zähre, die ein Weib vergießt!
Und wenn es eines Weibes Tod auch gilt,
So ist die Thräne doch des Weibes Schild.
Den Stärksten, Weisesten erschüttert sie,
Und reißt ihn hin zu tiefer Sympathie.
Als vor dem Helden einst Cleopatra
Geweint, da war die Welt ihm nicht mehr da.
Doch wer es tadeln wollte, wär' ein Thor;
Wo lebt der Mann, der niemals sich verlor?
Zu oft wird sich ein Mann dem Teufel weihn,
Damit ein Weib nur möge selig sein!

Der Morgen tagt — auch Konrad grüßt sein Licht,
Noch gestern war er stark, heut' ist er's nicht.
Vielleicht schon halten in der Abendstunde
Um ihn der Raben Heere ihre Runde;

Sein todtes Haupt am Pfahl wird sie nicht schaun,
Es wird die Nacht, der Morgen niederthaun,
Kalt, neblich, feucht auf seine starren Glieder,
Und alles Andre lebt — nur er nicht — wieder.

Dritter Gesang.

Come vedi — ancor non m'abandona.
Dante.

Die Sonne sinkt nun auf Morea's Au'n,
Noch schöner als beim Steigen anzuschau'n,
Es trübt sie keiner einz'gen Wolke Nacht,
Der ganze Horizont ist Licht und Pracht.
Ihr heller Glanz belebt des Meeres Fluth,
Und alle Wogen zittern in der Gluth.
Der Sonnengott wirft seinen Scheideblick
Auf Hydra und Aegina jetzt zurück;
Fehlt ihm dort auch sein einstiger Altar,
So nimmt er doch der alten Heimath wahr.
Er beut den Bergen seinen Abschiedsgruß,
Und gibt dann Salamis noch einen Kuß.
Drauf scheidet er — und die azurne Au'
Des Himmels hüllt sich in ein tiefres Blau.
Die dunklern Tinten, die den Aether färben,
Verkünden, daß der Tag nun soll ersterben;
Und er erstirbt — denn Helios eilt hinab
Und stürzt sich über Delphi in sein Grab.

Ein solcher Abend war's wohl, wo, Athen,
Dein Weisester zum Tode mußte gehn.
Da sahn die Bürger in das Abendroth,
Und seufzten: „Unser größter Mann ist todt!" *)

*) Sokrates trank den Giftbecher kurz vor Sonnenuntergang zur Zeit der Hinrichtungen, trotz der Bitten seiner Schüler, noch so lange zu warten, bis die Sonne wirklich untergegangen sei.

Da flehten seine Schüler rings herum,
O zögre doch! Der Tag ist noch nicht um!
Jedoch sein trübes Auge kehrt sich ab
Von der Natur, er denkt nur an sein Grab;
Ein Schauder ist ihm, was ihn einst entzückt,
Denn halb schon ist er dieser Welt entrückt;
Und eh' die Sonne hinterm Berge sank,
Da hat er schon geleert den Todestrank;
Da ist der Geist entflohn, der nie gebebt,
Da hat der Menschen Bester ausgelebt.

Doch vom Hymettus steigt in stiller Pracht,
Als Königin hernieder nun die Nacht.
Kein grauer Dunst, als Herold vom Orkan,
Darf der Regentin holdem Bilde nahn.
Es gießt der Mond auf manches Säulenhaus
Den süßen, geisterhaften Schimmer aus,
Und grüßt von Minaret zu Minaret
Sein Ebenbild, das leuchtend oben steht.
Wo des Cephisus Woge langsam fließt,
Wo am Kiosk die niedre Myrthe sprießt,
Wo Palmen, die in tiefem Frieden stehn,
Nach Theseus Tempel schweigend aufwärts sehn,
Wo Reiz sich webt an Reiz und Schein an Schein,
Wer da nichts fühlte, müßte fühllos sein!

Auch das ägeische Meer sieht jetzt in Ruh
Dem süßen Schlaf der ganzen Erde zu;
Und seine Fluth entfaltet ihre Zier
Im Zauberspiel von Gold und von Saphir,
Vermischt mit mancher Inseln ferner Nacht,
Die schwarz herüberschaun, indem es lacht.
Was weil' ich aber jetzt bei dir, Athen? —
Jedoch wer kann dein Meer von Reizen sehn,
Und hielt' sich nicht an deinem Zauber fest,
Der mehr entzückt als aller Wonnen Rest?

Wem, der die Sonne je hier sinken sah,
Bleibt nicht dein Abend=Anblick ewig nah?
Dem nicht, deß Herz nicht Zeit, nicht Ferne kann
Losreißen je von der Cycladen Bann;
Auch liegt die Huldigung hier nicht so fern,
Die Insel, die jetzt Konrad hat zum Herrn,
War dein; wenn frei nur, wär's sie's wieder gern.

Die Sonne sank und dunkler als die Nacht
Sank mit dem letzten Strahle ihrer Pracht
Medora's Herz; — der dritte Tag ist um;
Er kommt nicht, schickt nicht; Alles, Alles stumm!
Der Wind war schwach, doch gut; kein Sturm ringsum.
Spät Abends kehrt Anselmo's Schiff zurück;
Es traf ihn nicht; es meldete kein Glück.
Hätt' er, bis dieses Segel kam, geweilt,
Dann würd' Euch beff're Kunde zugetheilt.
Die Nachtluft weht — sie hoffte ohne Rast,
Doch es erscheint kein Segel und kein Mast.
Stumm saß sie auf der Höh' — bis Angst zuletzt
Um Mitternacht hinab zum Strand sie hetzt —
Dort läuft sie auf und nieder, und den Schaum,
Der warnend sie umspült, bemerkt sie kaum.
Sie sah nichts, fühlte nichts, nicht Frost noch Hitz',
Denn ihre Seele war des Winters Sitz;
Bis zur Gewißheit stieg der Ahnung Macht;
Sein Anblick hätte sie zum Tod gebracht.

Ein Boot kam endlich halb zerschellt zum Strand,
Deß Mannschaft gleich hier die Gesuchte fand.
Die Wen'gen, blutend, halbverloren schon,
Kaum wußten sie, wie sie dem Tod entflohn.
In düsterm Schweigen schauen sie sich an,
Durch wen wohl würde etwas kundgethan
Von Konrad's Loos. Gern bräch' das Wort hervor,

Doch fürchtet es zu nahn Medora's Ohr.
Ihr ahnt schon Alles; aber aufrecht hält
Sie sich, wie schwer der Schlag auf sie auch fällt.
In dieser Hülle, die so leicht und zart,
Wohnt doch ein Sinn von starker, edler Art,
Der selbst kaum eher fühlte seine Kraft,
Als bis er sich heroisch aufgerafft.
So lang noch Hoffnung schimmert, wenn auch blaß,
Da ist sie sanft und weint ohn' Unterlaß,
Doch als des Schicksals Wort: Verloren! rief,
Da starb nicht jene Weichheit; doch sie schlief,
Und sie beseelte jener Muth, der spricht:
„Wo nichts von Liebe blieb, bleibt Furcht auch nicht!"
Doch ging dies Lodern über die Natur;
Es war des tollen Fiebers Sprache nur.

„Ihr steht so still? Ihr sprecht mit keinem Ton?
O redet nicht! Denn Alles weiß ich schon;
Doch bitt' ich — ach die Sprache stockt mir fast —
Sagt mir, wo fand er seine letzte Rast?"

„Wir wissen's nicht; denn wir entflohn mit Noth;
Doch dort der Eine sagt, er sei nicht todt.
Er sah ihn blutend und in Ketten, doch am Leben!"

Sie hört nichts mehr — es sinkt ihr Widerstreben,
In jedem Nerv, in jeglichem Gedanken
Fühlt sie ein niederschmetterndes Erkranken;
Sie taumelt, fällt, und so besinnungslos
Fand sie ihr Grab wohl in der Fluthen Schoos,
Wenn nicht mitleidig rasch das Räuberheer —
Die Rohen weinten — beigesprungen wär.
Sie sprengen Wasser ihr in's Angesicht,
Und mühn sich, bis sie wiederkehrt zum Licht.
Man ruft die Dienerinnen schnell heran,
Und sorgsam nehmen sie sich ihrer an;

Anselmo wird die Kunde dann gebracht,
Wie sich der Tag verwandelt hat in Nacht.

In wildem Rath, mit manchem Sturmeswort
Für Konrad, riß nun Eins das Andre fort;
„Der Konrad," hieß es, „muß gerettet sein,
Mag Gold nun oder Eisen ihn befrein!"
Man denkt an Flucht nicht, redet nicht von Rast,
So tief hat alle Konrad's Loos erfaßt.
Sei's, wie's auch sei; ihn, der ihr Führer war,
Will retten oder rächen seine Schaar.
Weh seinen Feinden! Denn beim Ruf der Pflicht,
Bebt Konrad's Mannschaft vor der Hölle nicht.

Seyd saß allein im heimlichen Gemach
Und sann dem Schicksal des Gefangnen nach;
Von Lieb' und Haß ist wechselnd er erfüllt
Beim Bild Gulnaren's und bei Konrad's Bild.
Die Sclavin, die ihm zu den Füßen liegt,
Sucht, ob sie schmeichelnd seinen Groll besiegt;
Sie wirft auf ihn so manchen Feuerblick,
Doch keinen einz'gen gibt er ihr zurück;
Sein Auge weilt nur auf der Perlenschnur,
Doch zeigt's, wie Sturm tobt durch der Seele Flur.

„Pascha, der Tag ist dein, er ist ein Fest;
Man fing den Konrad, und es fiel der Rest.
Gesprochen ist ihm schon der Urtheilsspruch;
Doch hat dein Haß an seinem Tod genug?
Fast besser will es mich bedünken eben,
Um großes Lösegeld ihn freizugeben.
Von seinen Schätzen hört' ich Wunderdinge,
Und wünschte nur, daß sie mein Herr empfinge;
Auch glaub' ich, daß nach der verlornen Schlacht
Man sie erbeutet, wenn man ihn bewacht.

Doch kommt er um, so schifft der Rest der Bande
Mit ihrem Gut nach einem sichrern Strande."

„Gulnare, böte man mir Stambuls Gut
Und Edelstein' für jeden Tropfen Blut,
Und würde mir für jedes Haar ein Schacht
Voll Gold für seine Lösung dargebracht,
Nicht gnügte der arab'schen Mährchen Gold,
Ihn freizulassen, mir als Lösesold.
Ich gab ihm jetzt nur eine Stunde Frist,
Weil er in meiner Macht, in Ketten ist;
Und rachedürstend denk' ich jetzt nur nach,
Wie ich am schwersten wohl ihn foltern mag."

„Nein, Seyd, ich wehre deinem Grimme nicht;
Die Klugheit blos, und nicht das Mitleid spricht.
Ich will nur, daß sein Gut das deine sei;
Gäbst du ihn los, dann wär' er doch nicht frei.
Entkräftet, wo sein ganzes Glück dahin,
Könnt'st ihn verhaften du nach deinem Sinn."

„Könnt'st ihn verhaften!" Ihn soll ich befrein,
Um einen einz'gen Tag nur, der schon mein?
Den Feind? Und wessen ist der Rathschlag? — Dein!
Fürbitterin, ja deiner Dankbarkeit,
Die dem Giaour zu dienen so bereit,
Weil er dich und die deinigen geschont,
Gleichgültig wohl, ob solch ein Fang sich lohnt,
Dir schuld' ich Dank und Lob — doch höre jetzt
Ein Wort, das dir mein tiefster Ernst versetzt:
„Ich traue dir nicht, Weib, und fort und fort
Stieg höh'r der Argwohn mir bei deinem Wort;
Als aus den Flammen dich sein Arm befreit,
Warst du mit ihm zu fliehn da nicht bereit?" —
Antworte nicht! Denn deine Schuld thut kund
Der Wange rothe Gluth, schweigt auch dein Mund.

Sei auf der Huth, o Schöne! Nicht allein
Sein Leben könnte jetzt gefährdet sein!
Ein Wort noch, und — nein! nichts! Es ist genug;
Die Stunde sei verflucht, wo er dich trug
Aus jenem Brand, der lieber dich — doch nein!
Denn damals war mein Lieben ja noch rein!
Verrätherisches Weib, jetzt sei gewarnt;
Eh' ich von dir, bist du von mir umgarnt.
Mein Zorn bleibt nicht bei leeren Worten stehn,
Und bist du falsch, so soll's dir übel gehn!"

Jetzt stand er auf, mit droh'ndem Abschiedswort
Und Ingrimm in dem Auge ging er fort.
Er kennt das Weib nicht, das kein Zorn erschreckt
Und dem die Drohung keine Furcht erweckt,
Und ahnet nicht, welch' einen Schatz, Gulnare,
Dein Herz voll Gluth und Heldensinn bewahre.
Sein Zweifel schmerzte sie — ihr war nicht klar,
Wie tief die Wurzel ihres Mitleids war;
Selbst Sclavin, soll sie schaun erbarmungslos
Des Eingekerkerten verwandtes Loos?
Noch halb bewußtlos trägt sie seinem Ohr,
Trotz seinem Zorn, die Bitt' auf's neue vor,
Und wieder stößt er wüthend sie zurück,
Da tagt es schrecklich nun vor ihrem Blick.

In düsterm Einerlei ward eine Nacht
Und dann ein langer, langer Tag vollbracht.
Erschöpft, gedrückt von seiner Ketten Last,
Saß der Pirat, doch nicht von Angst erfaßt.
Der Zwischenraum, wo Bild an Bild ihm droht
Mit einem Urtheil, schlimmer, als der Tod,
Wo jeder Fußtritt, der am Thor erklingt,
Vielleicht ihm Axt und Pfahl entgegenbringt,
Wo jede neue Stimme, die ihn stört,

Vielleicht das letzte Wort spricht, das er hört;
Könnt' Angst ihn fassen, dann wär' er dahin,
Dann trüge nicht das Kommende sein Sinn.
Wohl war er matt; doch trug er dieses Leid,
Dem keines glich in all' der vor'gen Zeit.
Die Gluth der Schlachten und der Seele Drang
Bei allem Gram geht fort den festen Gang;
Doch einsam und gefesselt da zu sein,
Wo jedes Bild des Schreckens stürmt herein,
Mit Grübeln in das eigne Herz zu schaun,
Voll von Vergangenheits- und Zukunfts-Graun,
Zu sehn, was nicht zu ändern, nicht zu fliehn,
Durch Stunden, die im Leichenzuge ziehn,
Und ohne Freund, der Trost dir spräche zu,
Und zeugte nach dem Tod von deiner Ruh,
Rings schnöde Feinde nur voll Lug und Trug,
Die dir beflecken deines Nachruhms Buch,
Nur Martern, denen trotzet zwar der Geist,
Doch zweifelt, ob das Fleisch sich stark beweist,
Wohl wissend, daß mit einem Schmerzensschrei
Es mit dem Recht auf Heldenmuth vorbei;
Hier mußt du scheiden — und dort weist den Sünder
Zurück die Schaar der auserkornen Kinder,
Aus deinem ird'schen Himmel sollst du gehn,
Und Lieb' und Hoffnung nimmer wiedersehn!
Mit den Gedanken kämpft des Räubers Herz;
Sie stacheln ihn mit glüh'ndem Höllenschmerz.
Und er ertrug die Qual wie Einer nie,
Er trug sie — ja — doch fragt ihn nur nicht, wie?

Ein Tag verstrich — Gulnare blieb ihm fern —
Ein zweiter, dritter — ohne Sonn' und Stern;
Doch that ihr Reiz, was ihm ihr Wort versprach;
Sonst hätt' er nicht erlebt den zweiten Tag.
Der vierte schwand, und mit der Nächte Flor

Erwachte Sturm, stieg Finsterniß empor.
Wie jetzt er auf des Meeres Tosen lauscht,
Das so dem Schlummernden noch nie gerauscht!
Sein wilder Geist in wildem Wunsch entbrennt
In gleichem Aufruhr, wie das Element.
Oft hat der Woge Thurm ihn so gewiegt,
Und mitten in Gefahr war er vergnügt.
Welch' Tosen ist's, das jetzt an's Ohr ihm schallt? —
Er kennt die Stimme, die an ihm verhallt.
Laut singt der Wind und doppelt lauter grollt
Die Donnerwolke, die den Thurm umrollt,
Aus Gittern schleudernd ihrer Blitze Pracht,
Das lieber ihm als jeder Stern der Nacht.
An's Fenster schleppt er sich mit seinen Ketten,
Und wähnt, daß der Orkan ihn könne retten;
Er hebt die Kette nach dem Himmel auf,
Und fleht: „O ende meinen Lebenslauf!"
Doch Beten zieht so wenig als sein Stahl
Herab des Wetters tödtlich gnäd'gen Strahl;
Das Toben schweigt — er fühlt sich abermal
Einsam, als spott' ein falscher Freund der Qual.

Es floh die Mitternacht — ein leiser Tritt
Ertönt am Thor, der weilt' und näher schritt.
Der Schlüssel knarrt — was seiner Phantasie
Geahnet, es trifft ein! Sie ist es, sie!
Sie, sie, die, was auch immer ihre Schuld,
Ein Engel ist an Gnade und an Huld,
Die, ob auch Sünderin, ein Seraph strahlt,
So schön, als je ein Klausner ihn sich malt.
Doch war sie nicht der Vorigen mehr gleich;
Sie zitterte und ihre Wang' war bleich.
Ihr Blick, noch eh' sie spricht, ruft schon ihm zu:
„Nicht mehr entrinnst dem nahen Tode du!"

Ja, Sterben! Einen Ausweg hast du nur,
Den schlimmsten, wär' nicht schlimmer die Tortur!

„Wohlan! Ich bin gefaßt — ich bleib' der Mann,
Den keine Macht der Welt verändern kann,
Was mühst du deine Kraft, daß man mich schone
Und mich nicht lohne mit verdientem Lohne?
Durch manche That hab' ich den Lohn verdient,
Der durch Seyd's Todesurtheil wird gesühnt."

„Was mühst du dich?" — Bin ich durch dich doch frei
Von schlimmerm Loose als von Sclaverei!
Warum verblendet dich des Schicksals Grauen,
Daß du nicht fühlst den zarten Trieb der Frauen?
Und soll ich reden, ob auch, bang bewegt,
Mein Herz verbergen sollt', was es erregt?
Denn ach! erregt trotz dir ist dieses Herz
Von Furcht, Dank, Mitleid, Wahnsinn — Liebesschmerz!
Antworte nicht! Ich weiß dein Wort voraus,
Mit meinen schönsten Träumen ist es aus;
Mag sie so treu wie ich und schöner sein,
Gefahren trotz' ich, die sie würde scheun.
Ja, wär dein Herz so wahrhaft theuer ihr,
Nennt' ich dich mein, du wärst nicht einsam hier.
Sie läßt so ganz allein dich ziehn hinaus!
Warum bleibt die Geliebte doch zu Haus?
Doch sage nichts, so lange ob zwei Leben
An einem Haar die Todesschwerter schweben!
Hast du noch Muth und wünschest Freiheit dir,
So nimm den Dolch! Steh auf! Und folge mir!"

„Wie kann ich doch in diesen Fesseln fort?
Ihr Klirren weckt sogleich die Schläfer dort,
Und eignet wohl zur Flucht sich dieses Kleid?
Ist diese Waffe passend zu dem Streit?"

„Mißtrauischer! die Wachen sind mir hold,
Und rüten Aufruhr aus Begier nach Gold.
Ein Wort von dir streift dir die Ketten ab;
Ohn' ihre Hülfe käm' ich nicht herab.
Seit wir zuletzt an diesem Ort uns sahn,
Riß es mich rastlos fort auf meiner Bahn;
Ich sünd'ge nicht — der Seyd nur, der Tyrann, —
Den Jeder haßt, ihm gilt's, dem einz'gen Mann!
Du schauderst — doch ich bin nicht, die ich war;
Gekränkt, verletzt, sucht Rache immerdar
Mein Herz, deß angeklagt, was stets es scheute,
Zu treu, obgleich der ärgsten Knechtschaft Beute,
Du zürnst — er höhnte — weh ihm, daß er's that,
Nie liebt' ich noch dich, sann nie auf Verrath;
Jedoch er sagt' es selbst, von Eifersucht
Erfüllt, hat zur Empörung mich versucht,
Und billig ist's, daß die Tyrannen finden
Das Loos, das sie sich boshaft selbst verkünden.
Ich liebt' ihn nie — zu theuer kauft' er mich —
Ich bracht' ein Herz — das nie verkaufte sich.
Ich seufzte nie, und doch sagt' er mit Hohn,
Es zu befrei'n, sei ich mit dir geflohn,
Er trügt sich — doch sein Wille mag geschehn,
Mag nur sein Ahnen draus als wahr erstehn.
Ich bat um Aufschub — doch es war vergebens!
Nur dir die übrige kurze Zeit des Lebens
Zur Höll' zu machen, gab er eine Frist,
Die mehr als tausendfacher Tod dir ist.
Auch hat er mir gedroht, die er muß sehn,
Wenn er nicht vor Verzweiflung soll vergehn;
Reizt ihn die flücht'ge Schönheit einst nicht mehr,
Droht hier ein Dolch mir, winkt mir dort das Meer.
Soll ich des Thoren eitles Spielwerk sein?
O tausend Stimmen rufen in mir: „Nein!"
Dich fand, dich liebt' ich, retten wollt' ich dich;

Der Dankbarkeit rühmt auch die Sclavin sich;
Hätt' er mich nicht der Schmach, dem Tod erkoren,
(Denn stets hält er, was er im Zorn geschworen),
Den Pascha schont' ich, dich ließ ich entfliehn;
Nun bin ich dein, ganz dein, zu Allem kühn.
Du liebst mich nicht, du weißt nicht, kannst nicht fassen:
Ach, fremd bin ich im Lieben noch und Hassen!
O könntest du mir in die Seele schaun,
Du würdest mir im Augenblick vertraun.
Du glaubtest mir, wenn du mein Herz erkannt,
Durchflammt es gleich des Ostens heißer Brand.
Es zeigt, als Leuchtthurm, dir der Rettung Licht,
Ein Schiff aus Maina, das dir Heil verspricht;
Doch führt uns unsre Flucht durch das Gemach,
Wo Seyd schläft — nimmer werd' er wieder wach!"

Gulnare, niemals fühlt' ich noch so sehr,
Wie all' mein Ruhm, mein Glück jetzt nichts ist mehr;
Seyd ist mein Feind; sein ganzes Trachten war,
Mich zu vertilgen, stets, und meine Schaar.
Drum kam ich racherglüht an diesen Strand,
Zu rächen mich an ihm und seinem Land.
Das Schwert nur, nicht der Dolch, war meine Wehr,
Wer Fraun befreit, trifft Schläfer nimmermehr;
Nicht dazu hab' ich dich dem Brand enttragen;
Ich wage nichts, als was ein Mann soll wagen.
Jetzt lebe wohl, und Friede sei mit dir!
In Ruhe laß den Konrad! — Er bleibt hier!"

„So ruh' denn! Mit dem frühsten Sonnenstrahl
Zuckst und verblutest du am Todespfahl!
Ich hört' und sah es — mocht' ich's gleich nicht sehn —
Willst du den Tod, will ich mit dir vergehn.
Mein Leben, Lieben, Hassen, ruhet bloß
Auf diesem Wurf, Corsar — 's ist nur ein Stoß!

Ohn' ihn ist Flucht vergeblich. Wie es meiden,
Daß er uns folgt? Mein unvergolten Leiden,
Der Jugendgram, die lange, öde Zeit!
Ein Stoß rächt Alles und schützt uns vor Seyd.
Doch paßt das Schwert mehr als der Dolch für dich,
Dann zeige hier die Kraft des Weibes sich.
Die Wachen sind erkauft — scharf ist die Wehr,
Frei sehn wir uns nur, oder niemals mehr.
Fehlt meine schwache Hand, so findet dich
Die Sonn' auf dem Schaffot, im Sarge mich!"

Sie wandte sich und schied noch, eh' er sprach!
Er sieht ihr mit gespanntem Auge nach,
Die Ketten, die an ihm herniederfallen,
Faßt seine Hand, daß nicht so laut sie schallen;
Nicht Schloß noch Riegel hält ihn mehr im Gehn,
Er eilt, so gut's in Fesseln kann geschehn,
Nacht war es rings umher — er wußte nicht
Wohin er ging — nicht Wache rings, noch Licht!
Da sieht er matten Schein — soll er dahin?
Soll er den Strahl, den zweifelhaften, fliehn?
Er folgt dem Ungefähr — ihm ist als spiel'
In's Angesicht ihm frisches Morgenkühl —
Er kommt in einen offnen Gang — es wacht
Am Himmel noch der letzte Stern der Nacht;
Jedoch kaum sieht er ihn — ein andres Licht
Aus einsamem Gemach trifft sein Gesicht.
Er naht — durch die halboffne Thür sieht er
Des Lichtes matten Strahl, doch sonst nichts mehr.
Ein Weib geht jetzt mit raschem Schritt vorbei,
Weilt — wend't sich — weilt — er sieht, daß sie es sei.
Doch ohne Dolch und einer Unthat Spur;
„Wohl nicht geschah's; Dank, weichere Natur!"
Er sieht sie wieder an — ihr wilder Blick
Fährt tieferschrocken vor dem Tag zurück;

Sie steht und schüttelt weg das Rabenhaar,
In das Gesicht und Brust begraben war,
Als hätte sie ihr banges Haupt gesenkt
Auf Etwas, dessen sie mit Schauder denkt.
Jetzt trifft ihr Blick ihn — da sieht er mit Schreck
Auf ihrer weißen Stirne einen Fleck —
Er sah die Farbe nur — ihm sank der Muth —
Es war des Mordes Farbe, es war — Blut!

Er sah schon Schlachten — brütete allein
Ob der von Sündern vorempfundnen Pein;
Er war versucht, gestraft — vielleicht umfaßt
Für ewig seinen Arm die Kettenlast!
Allein troß inn'rer Qual, Haft, blut'gem Kampf,
Troß seiner Seele schmerzensvollem Krampf,
Traf nie noch ihn so grausenhafter Schreck,
Als ihn erpackte vor dem blut'gen Fleck.
Dies Blut, das leise aber schuld'ge Pfand,
Hat allen Reiz von ihrer Wang' verbannt.
Blut sah er schon in Unbeweglichkeit; —
Doch floß es dann durch Männer, floß im Streit.

„Es ist gethan, Corsar! — Fast wacht' er auf!
Er starb! — und du bist frei durch theuern Kauf!
Sprich nichts Vergebliches! O komm! Fort! Fort!
Die Barke harrt — der Tag erwacht schon dort!
Gewonnen hab' ich jene kleine Schaar,
Die zu der That mir einverstanden war,
Rechtfert'gen wird alsbald mein Mund die Hand,
Sobald wir fern sind dem verhaßten Strand."

Sie klatscht, und aus dem Gange stürzen vor,
Zur schnellen Flucht gerüstet, Griech' und Mohr;
Gelöst sind bald die Ketten; aus der Gruft
Geht er, frei wie ein Vogel in der Luft,

Doch drückt ein Kummer ihn so schwer, so schwer,
Als ob er noch in seinen Ketten wär'.
Man spricht nicht — auf ein Zeichen, das sie gab,
Geht's auf verborg'nem Weg zum Strand hinab.
Im Rücken liegt die Stadt schon — man begrüßt
Die Woge, die das gelbe Ufer küßt.
Auf ihren Wink eilt Konrad rasch herbei,
Sorglos, ob frei er, ob verrathen sei;
Denn so vergeblich wär's, zu widerstreben,
Als wenn Seyd, der Tyrann, noch wär' am Leben.

Das Segel schwillt, und günst'ge Winde wehn;
Wie viel hat Konrad's Geist zu übersehn!
Er sitzt vertieft, bis sie dem Kap sich nahn,
Wo er noch jüngst die Anker legte an;
Die kurze, seit dem Tag verstrichne Zeit
Dünkt' ihm an Schrecken eine Ewigkeit.
Als dunkler fiel der Schatten übern Mast,
Verhüllt' er sich mit seines Kummers Last.
Er denkt Gonsalvo's, seiner tapfern Schaar,
Die jetzt nach kurzem Sieg des Glückes baar,
Er denkt der fernen, heißgeliebten Braut,
Und sieht — die Mördrin, da er um sich schaut.
Sie blickt' auf ihn, bis sie nicht mehr den Zug
Des kalten, abgekehrten Blicks ertrug,
Bis seine frost'ge Scheu, die aus ihm sieht,
Ihr heiße Thränen aus den Augen zieht.
Sie kniet vor ihm, faßt krampfhaft seine Hand:
„Zürnt Allah, sei du mir nicht abgewandt!
Was wärst du jetzt, hätt' ich es nicht gethan?
Drum sieh mich freundlich, sieh mich schonend an!
Ich bin nicht, was ich scheine, bin nicht toll!
Mich riß die Nacht hin, die so schauervoll.
Hätt' ich dich nicht geliebt — wer schützte dich?
Die Schuld ist mein! Willst du, so hasse mich!"

Sie that ihm Unrecht — er war mehr sich gram,
Als ihr, die durch ihn in's Verderben kam;
Doch stumm, tief, düster bluten seine Schmerzen
In ihrer nächt'gen Klause, seinem Herzen.
Die blaue Welle treibt auf glattem Meer
Und sanfter Wind den Nachen vor sich her —
Am fernen Horizont erscheint ein Fleck —
Ein Mast, ein Segel jetzt auf dem Verdeck —
Die Wach' erspäht ihr kleines Boot, die Schaar
Beut schnell dem Wind ein größer Segel dar;
Schnell schießt das Schiff heran, gleich wie ein Blitz,
Voll Majestät mit drohendem Geschütz.
Jetzt flammt es auf — die Kugel braust im Bogen
Unschädlich über sie, zischt in den Wogen.

„Konrad fährt auf in hoher, hoher Lust,
Wie längst sie nicht geglüht in Aug' und Brust;
Mein Schiff! Da ich die rothe Flagge wiederseh',
Fühl' ich mich neugeboren auf der See!“
Erwiedert wird der Gruß und das Signal,
Die Segel läßt man los, das Boot zumal.
„'s ist Konrad, Konrad!“ tönt's im Jubelklang,
Und nichts hemmt mehr des Herzens frohen Drang.
Lebendig, leicht, mit frohem stolzen Blick
Kehrt er an seines Schiffes Bord zurück;
Ein Lächeln strahlt aus ihren rohen Zügen;
Sie möchten sich umarmend an ihn schmiegen.
Er Noth und Mißgeschick vergessend nun
Grüßt wieder sie, wie brave Führer thun,
Er drückt Anselmo's Hand mit Herzlichkeit
Und fühlt zu Herrschaft sich und Sieg bereit.

Jetzt, als der Gruß vorbei, hebt Klage an,
Daß man ihn wieder ohne Schlag gewann;
Auf Rache fuhr man aus — und wär's bekannt,

Daß diese That übt' eines Weibes Hand,
Sie wäre Königin — nicht so beklommen
Sind sie, als Konrad, um an's Ziel zu kommen.

Verwundert sehen sie einander an,
Und flüstern, schauen auf Gulnaren dann;
Sie, mehr und minder, als wie sonsten Fraun,
Die nicht vor Blut gebebt, verwirrt dies Schaun.
Nach Konrad sieht sie drauf sich flehend um,
Sie senkt den Schleier und verharret stumm,
Die Arme matt verschränkt auf ihrer Brust,
Die, nun gerettet Konrad, unbewußt,
Was weiter werden soll; wohl konnte fassen
Ihr Herz das Uebermaaß von Lieben, Hassen;
Ein Dämon, mehr als Wahnsinn, riß sie hin,
Doch Weib blieb sie noch als Verbrecherin.

Dies sieht Konrad und fühlt — er hatt' ein Herz —
Haß für die That, doch für ihr Leiden Schmerz;
Was sie verübt, das löscht die Thräne nicht,
Das straft einst nur des Himmels Strafgericht.
Doch es geschah — und wohl ist ihm bewußt,
Für ihn durchbohrte sie nur jene Brust,
Und er war frei! Und sie hat für sein Leben
Ihr Glück für Hier und Dort dahingegeben.
Jetzt wendet der Corsar sich um zu ihr,
Der Sclavin mit der schwarzen Augen Zier;
Sie senkt die Stirne, da sie auf ihn blickt,
Ihr Trotz schien wie die Lilie zerknickt,
In Weichheit, Sanftmuth, Demuth ganz zergangen;
Doch wechselt oft die Farbe ihrer Wangen
Bis zu der tiefsten Blässe — sie scheint todt —
Der Flecken nur von ihrer Stirn' ist roth.
Er faßt die Hand — sie bebt — zu spät! so mild
In Lieb', in Haß so kräftig und so wild!
Er drückt die Hand — sie bebt — selbst seine war

Gelähmt fast — und sein Wort des Tones baar:
„Gulnare!“ doch sie schweigt ihm. „O Gulnare!“
Das Auge schlägt sie auf, das dunkelklare;
Auf einmal stürzt sie ihm sich in die Arme,
Und fragt ihn, ob er ihrer sich erbarme.
Stieß' er sie fort, dann müßte wohl von Stein
Sein Herz, das Herz nicht eines Menschen sein.
War's recht, war's unrecht, g'nug, er hielt sie fest
Mit seines Muthes letztem starken Rest.
Vielleicht folgt dann — er hört, wie's in ihm sprach,
Den andern Tugenden die letzte nach.
Medora doch vergab ihm wohl den Kuß,
Wie ihn das Weib dem Mann vergeben muß,
Wo ihn der Mann der Schönheit flüchtig gibt,
Die er im Grund der Seele doch nicht liebt,
Den ersten und den letzten, den der Drang
Des schwachen Augenblicks der Treu entrang;
Auf einen Mund, an den der Liebe Gott
Wohl weilte bis zu der Geliebten Tod,
Auf Lippen, deren Hauch so zaubrisch weht,
Als hätt' er eben Rosen drauf gesä't.

Die Insel wird zur Abendzeit erreicht,
Wo sich der Schimmer ihrer Felsen bleicht;
Manch' froher Klang ertönt im Hafen laut,
Wo man die Feuerbecken ringsum schaut;
Manch' Boot fliegt in der Bucht bewegtem Raum,
Und lustig zieht der Delphin durch den Schaum;
Ja selbst der Möwe schrillendes Geschrei
Schallt wie ein Gruß aus heis'rer Kehl' herbei.
Wo nur ein Licht an einem Fenster scheint,
Malt sich die Phantasie manch' guten Freund.
O was wohl auf der Erde ist so schön,
Als nach dem Sturm die Heimath wiedersehn!

Die Lauben und die Warten schimmern helle;
Da spähet Konrad nach Medora's Zelle,
Er späht umsonst — seltsam — des Tages Licht
Strahlt rings, doch nur an ihrem Fenster nicht.
Seltsam! Willkommen hat sie stets gebracht;
Sank sie vielleicht hinab in ew'ge Nacht?

Mit raschem Boote eilt er nach dem Strand,
Und schilt der Ruderer zu träge Hand.
O daß kein Zaubermantel ihn im Flug
Gleich einem Pfeil zu einer Höhe trug!
Sobald der Arm der müden Rudrer ruht,
Stürzt er sich ungeduldig in die Fluth,
Bekämpfet Well' und Brandung und ersteigt
Den Pfad, der sich bekannt dem Auge zeigt,
Er kommt zum Thurmthor — weilet dort; ganz stumm
Ist es darin, und Alles Nacht ringsum;
Er klopft; jedoch kein Schritt, kein Wort zeigt an,
Man höre, oder ahne nur sein Nahn.
Er klopft, doch leis — die Hand, die bebt und bangt,
Versagt, was sein bestürztes Herz verlangt.
Es öffnet sich das Thor — ha, ein Gesicht!
Doch der Geliebten Antlitz ist es nicht.
Kein Wort! — Er selber schon zweimal begann
Die Frage, die er nicht vollenden kann. —
Er faßt die Lamp' — sie lös't die Zweifel all';
Doch sie entfällt ihm und verlischt im Fall.
Bis sie von neuem brennet, harrt er nicht,
So leicht harrt' er bis zu dem Tageslicht;
Doch schimmernd zeigt vom dunkeln Gang die Spur
Ihm eine andre in der nächt'gen Flur —
Er kommt zum Saal; was er in Ahnung sah,
Ohn' es zu glauben, liegt hier vor ihm da!

Er weicht nicht, spricht nicht, sinkt nicht — nicht zurück
Bebt er vor Schrecken — fest ist Mien' und Blick,

Und wenn man ihn zuvor erzittern sah,
Steht er jetzt wie ein ehern Bildniß da.
Im Leben selbst war sie so still und schön,
Daß holder selbst der Tod hier anzusehn.
Die kalten Blumen hält die kältre Hand,
Sie hält so lieblich sie zur Brust gewandt,
Als läge sie nur da in süßem Schlummer,
Und wollte bald beschämen Leid und Kummer.
Die langen Wimpern senken sanft sich nieder,
Die dunkeln um schneeweiße Augenlieder,
Und überschatten — der Gedanke schreckt
Zurück vor dem, was dieser Schleier deckt. —
Die Augen ach, zerstörst du, Tod, zumeist
Und wirfst von seinem Thron den hellen Geist,
Senkst diese Sterne in ein nächtlich Graun!
Doch läss'st du Reiz um diese Lippen thaun.
Noch scheint's, als ob sie sich zu lächeln scheut,
Und Ruhe wünscht, doch nur für kurze Zeit.
Ein weißes Grabtuch nur, das lange Haar,
Das lang, leblos um sie gebreitet war,
Das Haar, das jüngst der Frühlingslüfte Spiel,
Dem Kranz, den es befest'gen sollt', entfiel;
Dies und die blasse Wang' ist Leichenzier;
Sie ist nicht mehr — warum ist er noch hier?

Er fragt nicht — denn in Nacht gibt ihm das Licht
Ein Blick auf dieses Mormorangesicht.
Sie starb. Das Wie? hat kaum für ihn Gewicht.
Der Jugend Liebe, seines Dunkels Hell,
Der süß'sten Wünsche, zartsten Sorgen Quell,
Das einz'ge Wesen, das ihn nie gehaßt,
Dahin, wie schwer auch seiner Sünden Last!
Er fühlt es tief — jedoch dem Guten lacht
Dort Ruh, wo nie die Sünde Qual ihm macht.
Der Stolz, der nur auf diese Erde baut,

Und doch dabei nichts als Beschwerde schaut,
Verliert, wenn er das Liebste nun verläßt,
Von seiner Habe noch den letzten Rest.
Manch' stoisch Auge schaut aus einer Brust,
Die sich des Leid's, der Sorge nur bewußt;
Die Hölle spricht gar oft aus einem Scherz,
Und bei dem Lachen blutet manches Herz.

Wer wahrhaft fühlt, der sagt in Worten nicht,
Warum er weint, woran es ihm gebricht;
Sein tausendfacher Gram zerfließt in einen,
Daß er, nach Troste suchend, findet keinen.
Ach, wo der Geist in sich zusammenbricht,
Hat Wort und Ton die Zung' und Sprache nicht.

Betäubt ist Konrads' Geist von aller Pein,
Zum Tode müd' sinkt fast in Schlaf er ein;
Die Thräne, seiner Mutter Erbtheil, will
Ihm aus dem wunden Auge gleiten still.
Wund war das Auge von dem Wachen bloß;
Und immer schlug sein Herz noch stark und groß.
Doch Krankheit nur preßt' ihm die Thränen aus,
Und leichter ward's ihm nicht, als sie heraus.
Kein Mensch sah sie — und hätt' es wer gesehn,
Vielleicht hätt' er's vermocht, zu widerstehn.
Sie flossen rasch — er trocknet sie, zu fliehn
Mit ewig hoffnungslosem Liebesglühn.
Die Sonn' erwacht — ihm lächelt nicht ihr Schein,
Nur Nacht hüllt tiefer ihn und tiefer ein.
Kein Dunkel gleicht den Wolken, die sich winden
Um's Aug' des Grams, dem Blindesten der Blinden,
Das sehn nicht mag, nicht kann — das niederschaut
In Nacht, und keinem Führer mehr vertraut.
Sein Herz war mild, doch folgt' es wildem Drang,
Zu früh verrathen und getäuscht zu lang;

Fast fühllos und erstarrend schlägt es jetzt,
Dem Thau gleich, der der Grotte Tropfstein netzt;
Wohl wen'ger klar sein Erdenthun verstrich,
Doch sank es, fühlte und versteinte sich.
Doch wenn der Fels zerbricht in Sturm und Wettern,
Ein solcher Schlag konnt' auch sein Herz zerschmettern,
Eine Blume blüht' an seiner rauhen Wand,
Die dunkel, doch beschützend drüber stand;
Der Donner kam — es traf des Blitzes Strahl
Die Lilie, den festen Fels zumal;
Von jener bleibt kein Blatt, ihr Loos zu künden,
Wo sie erschlagen, muß sie welken, schwinden;
Zerstreute Trümmer liegen in dem Rund
Von ihrem kalten Schutzherrn auf dem Grund.

Es tagt — es meidet sonst ein Jeder ihn,
Wenn er allein; doch geht Anselmo hin.
Er ist nicht da — er war nicht an dem Strand,
Die ganze Insel wird fast umgewandt;
Es tagt auf's Neu'. Und Neue gehen aus;
Doch ach, dem Echo stirbt die Antwort aus.
Berg, Grotte, Höhle, Thal umsonst durchspäht!
Ein morsches Fahrzeug nur am Ufer steht.
„Sucht auf dem Meer ihn, weil der Wind noch weht!“
Doch ach, umsonst! Mond rollt auf Mond dahin,
Konrad kommt nicht zurück! Wo ist er hin?
Man findet keine Spuren allerwärts:
Wo lebt sein Schmerz, wo starb er an dem Schmerz?
Lang trauert seine Schaar, nur sie allein;
Medoren prangt ein schöner Leichenstein;
Jedoch ihm richtet man kein Denkmal auf,
Denn zu bekannt ist seiner Thaten Lauf;
Von dem Corsaren wird man lang noch sprechen,
„Eine Tugend hatt' er doch, trotz tausend von Verbrechen!“

Lara.

Eine Erzählung.

Erster Gesang.

1.

Froh sind in Lara's mächtigem Revier
Die Hörigen, daß sie vergessen schier
Der Sclaverei feudalisch=hartes Band,
Denn er, der Herr, kam wiederum in's Land;
Er kehrt aus langem Selbst=Exil, er, dessen
Man nimmer hoffte, dennoch unvergessen;
Manch' funkelnd Aug' sieht man in lust'ger Halle,
Am Tische Humpen, Banner auf dem Walle;
Fern, an gemalten Fensterscheiben bricht
Sich seltner Freudenfeuer gastlich Licht,
Manch' frohen Knecht, das Auge von Vergnügen,
Den Mund voll Jubelruf, voll Scherz und Lügen,
Sieht man versammelt rings am Heerde liegen.

2.

Es kam der Herr von Lara wied'rum her;
Warum hat er durchstreift wohl Land und Meer?
Sein Vater starb; — da er noch ungereift
Die Größe des Verlustes nicht begreift,
Wird er sein eig'ner Herr; — dies Mißgeschick
Hat er zum Erbtheil, und das falsche Glück,
Den Busen zu regieren, wie er wollte;
Ein Glück, dem manches Herz die Ruhe zollte! —

Nicht einer zügelt ihn, und wen'ge sprechen
Ein Wort zur Zeit, abmahnend vom Verbrechen,
Das uns umkreißt mit tausendfält'ger Bahn;
Schon wo ihm selbst ein Führer noth thut, dann
Führt kühn der Knabe Lara Männer an.
Euch Schritt für Schritt zu zeigen kann nicht frommen,
Wie er der Jugend Labyrinth durchklommen;
Kurz war sein Lauf, doch so in hast'gem Flug,
Daß er ihn halb zu knicken war genug.

3.

Der junge Lara geht vom Vaterland;
Doch seit er winkt zum Abschied mit der Hand,
Ist Alles, was er hat erstrebt, erreicht,
Vor seinem Geist so flüchtig weggebleicht,
Daß die Erinn'rung d'ran ihm nicht wird leicht.
Um seinen Vater trauern die Vasallen,
Daß Lara fern ist, ist bekannt wohl allen;
Daß er nicht kommt, nicht Nachricht läßt empfangen,
Läßt viele kalt, füllt wen'ge nur mit Bangen.
In seinen Hallen tönt nicht oft sein Namen,
Sein Bildniß dunkelt in den morschen Rahmen,
Ein Andrer tröstet seine Braut, indessen
Manch Alter starb, deß Sohn ihn hat vergessen;
„Wer weiß,“ schrei'n ungeduld'ge Erben, „lebt er!“
Doch jeder seufzt umsonst nach seinem Scepter;
Von hundert Schilden ziert ein düstrer Glast
Der letzten Lara grauen Gruftpalast,
Nur Einer ist nicht zu den Ahnen kommen,
Den mancher hieß' im goth'schen Saal willkommen.

4.

Er kehrt zuletzt ganz einsam heim zum Land,
Warum? man fragt — woher? ist nicht bekannt;
Nicht daß er kam, nur zu so später Zeit,

Macht jeden wundern, der den Gruß ihm beut.
Ein einz'ger Page nur, sehr jung und zart,
Begleitet ihn, er scheint gar fremd von Art.
Schnell rollten Jahre hin, eins nach dem andern,
So gut für den, der bleibt, als die, so wandern;
Doch weil vom fernen Land nicht Briefe kamen,
Muß fast der müden Zeit die Schwing' erlahmen.
Drum gibt die Gegenwart noch Zweifeln Raum,
Und das Gewes'ne scheint fast nur ein Traum,
Ob sie ihn gleich erkennen und erblicken.
Er lebt; zwar hat die Zeit mit ihren Tücken,
Und mancherlei Beschwerd' ihn schon versehrt,
Doch ist noch seine Blüthe nicht verzehrt.
Sein Fehlen, wenn man's sonst auch schwer verdenkt,
Wird bei solch' stürm'schem Loos ihm gern geschenkt,
Zuletzt kann man nichts Gut's noch Schlimmes sagen;
Doch wird sein Stamm durch seinen Namen ragen,
Sein Sinn war in der Jugend hoch und hehr
Und seine Sünden, Uebermuth, nichts mehr;
Daß nur sein Lebenslauf ihm nicht verleihe,
Ein hartes Herz! man heischt nicht lange Reue.

5.

Und wirklich war er anders — und gar leicht
Sieht man, daß er nicht seiner Jugend gleicht;
Daß Leidenschaften seine Stirn durchpflügt,
Doch Leidenschaften, die er längst besiegt;
Sein Feuer nicht, sein Stolz nur blieb zurück
Aus früh'rer Zeit, denn kalt ist Mien' und Blick,
Und Ruhmes Preis hält er nicht mehr für Glück.
Stolz ist sein Thun, es scheinen seine Augen
Des andern Seele blitzschnell auszusaugen.
Sein Herz, von aller Welt gestochen wund,
Gefällig beut's Sarkasmen seinem Mund,
Und scheint er launisch nur, muthwillig fast,

Fühlt mancher sich am wunden Fleck erfaßt;
So scheint er, und verbirgt noch mehr vielleicht
Was weder Blick verräth, noch Wort so leicht.
Ruhm, Liebe, Glanz, das Ziel von allen Leuten,
Was alle heischen, wen'ge nur erbeuten,
Erweckt, so scheint's, in seiner Brust kein Streben,
Doch schien's unlängst noch frisch in ihm zu leben;
Ein tief Gefühl wird auf die blassen Wangen,
Wär's auch im Flug, vergeblich hingelangen.

6.

Von dem Vergang'nen mag er nicht viel reden,
Erzählt von Wilden nicht, von wüsten Oeden,
So einsam er durchstreift auf fernen Reisen,
Er weiß — so scheint es — selbst nicht wie sie heißen;
Den Forscher heißt sein Blick die Frage sparen,
Und von dem Pagen wird er nichts erfahren;
Er will nicht künden, was er hat geschaut,
Werth scheint's ihm kaum, daß Andern er's vertraut;
Forscht einer tiefer, fragt er mehr und länger,
Dann wird er stumm und zieht die Brauen enger.

7.

Warm war, voll Freud' ihn wiederum zu schauen,
Der Männer Willkomm in den heim'schen Gauen;
Von hoher Abkunft, Hohen nah' verwandt,
Besucht die Großen er in seinem Land;
Auf frohen Festen scheint er zu betrachten,
Wie d i e die Zeit verseufzten, d i e verlachten;
Er schaut nur zu, und hat darauf nicht Acht,
Was jedem Sorge, allen Freude macht;
Was trotz des Schicksals Höhnen unabläßig
Erstreben alle, läßt ihn kalt und läßig,
Des Ruhmes Schatten, des Gewinnes Frucht,
Der Schönheit Gunst, die Pein der Eifersucht.
Er schließt in einen Zauberkreis sich ein,

Der jeden bannt, und ihn läßt einsam sein;
Ein Etwas glänzt in seines Auges Stern,
Wie Vorwurf, der Zudringliche hält fern,
Und Schüchterne, so näher ihm gekommen,
Betrachten still und wispern furchtbeklommen;
Wer schärfer sah, sprach selten von ihm freundlich:
„Sein Herz ist nicht, wie sein Gesicht, so feindlich!"

8.

's war sonderbar — als Jüngling lebhaft, tüchtig,
Für Lust entbrannt, wenn's galt, auch händelsüchtig;
Für Weiber — Krieg — für Seefahrt — was ihm bot
Der Lust Entzücken, und Gefahr um Tod,
Versucht' er sich — eilt' alles durchzuwühlen,
Und konnt' in Lust und Schmerz Befried'gung fühlen;
Für Mittelmäßig=Zahmes unempfänglich,
Lebt' er nur dem Genuß, und überschwenglich,
Damit er dem Gedanken mag entgehn;
Mit Hohn kann er in seinen Busen sehn,
Denn hier ist solch' ein Toben, solche Gluth,
Daß schwach erscheint, der Elemente Wuth;
Zum Himmel schaut sein Herz vom Stolz getragen,
Ob dort ein größ'res wohne, will es fragen;
Beherrscht von Gier, und der Extreme Sclave —
Wie wacht der wilde Träumer aus dem Schlafe?
Nie kündet' er's! — auf wacht' er tieferbittert,
Und fluchte auf sein Herz, das längst verwittert
Nicht brechen wollte, immer unerschüttert.

9.

Sein Buch war bis daher der Menschen Seelen,
Nun schien mit Neugier and're er zu wählen,
Oft, manchen Tag, kam ihm die Laune ein,
Mocht' einsam er mit der Gesellschaft sein;
Und Diener sagten, die er selten störte,

Daß man bei Nacht sein heftig Schreiten hörte
In düstrer Halle, wo die alten Bilder
Der Ahnen niederblickten, trüber, wilder;
Und mancher sprach: „ich hör' — doch ihr müßt schweigen,
Drin sprechen oft, wie's Geistern nur ist eigen.
Ja, lächle wer da will und hält's für nichtig,
Man sah so etwas drin, 's ist nicht ganz richtig.
Was blickt er auf den Schädel unverwandt,
Den aus der Gruft geraubt 'ne Frevelhand?
Dort grinst beim offnen Buch der todte Gast,
Daß jeden außer ihm Entsetzen faßt!
Was ist's, daß er allein den Schlaf kann meiden?
Nie kommt ein Gast, Musik kann er nicht leiden!"
Sie denken: „'s ist nicht richtig —" doch warum? —
Vielleicht gibt's Leute, die wohl wissen drum —
Zu lang ist die Geschichte wohl; und stumm
Macht manchen Klugheit, daß er nicht erzählt,
Davon man selbst des Wissens Schein verhehlt;
„Wer wollte — könnte" — so spricht dort und hier
Des Lara Volk vom Herrn, rings im Revier.

10.

Nacht war's — es spiegelt sich mit duft'gem Schimmer
In Lara's klarem Strom der Sterne Flimmer;
Hin fließt so sanft, daß kaum man Wirbel sieht
Des Wassers Zug, wie's Glück von hinnen zieht;
Den ew'gen Lichtern, die am Himmel schweifen,
Strahlt es ihr Licht zurück in Feuerstreifen;
Am Ufer sieht man manchen Baum sich pflegen,
Und Blumen duftend, bunt, der Biene Segen,
Wie sie Diana flocht, so frisch von Glanz,
Als sie der Liebe bot der Unschuld Kranz.
So prangt der Strand; es winden sich und schmiegen
Die Wellen, Schlangen gleich in üpp'gem Biegen.
Durch Land und Luft strömt so des Friedens Weben,

Daß, käm' ein Geist, man würde kaum erbeben;
Denn Böses macht wohl nimmer seine Runde
In solcher Nacht, in solcher Feierstunde!
Solch' ein Moment ist für das Gute nur,
So dachte Lara und verläßt die Spur,
Und schweigsam kehrt er heim nach seinem Haus,
Denn diese Scene hält sein Herz nicht aus;
Die Scene prägt ihm die Erinn'rung ein,
Von rein'rem Himmel süß'ren Mondesschein
Von schön'ren Nächten, doch wie jetzt sein Sinn —
Nein — nein — der Sturm leg' auf sein Haupt sich hin,
Fühllos — und schonungslos — denn diese Nacht
So schön, so mild, macht, daß sein Hohn erwacht.

11.

Zur Halle hat er einsam sich gewandt,
Sein hoher Schatten wirft sich an die Wand,
Dort ragen aus der Vorzeit die Gestalten,
Von deren gutem oder bösem Walten
Kaum mehr lebt, als der düstre Glanz von Särgen,
Die ihre Schwächen, ihren Staub verbergen,
Und eine halbe Spalt' im Pergament,
Das ihren Glanz und Ruhm der Nachwelt nennt;
Wo Lob und Tadel des Chronisten Hand
Einflicht, in Lüg' und Wahrheit gleich gewandt.
Er wandelt denksam, und des Mondes Schein
Bricht durch das dunkle Gitter auf den Stein,
Durch Spalten in dem Dach auf Heil'ge hin,
Die dort gemalt am goth'schen Fenster knien,
So, daß es schien, ein neu fantastisch Leben,
Doch geisterhaft, sei ihnen neu gegeben.
Sein düstres Haupt, im schwarzen Lockenwald,
Von des Barettes Feder weit umwallt,
Macht' ihn beinah gespenstergleich, und gab
Ein Aussehn ihm so graß als aus dem Grab.

12.

's war Mittnacht — Alles schlief; die einz'ge Kerze
Hüllt sich, als wär's aus Ueberdruß, in Schwärze.
Horch! in der Halle Lara's wird es laut —
Ein Schall — ein Ton — ein Schrei — ein Schreckens-
laut!
Ein langer, lauter Schrei — dann Stille. — Hört
Der Schläfer Ohr, was grausenhaft sie stört?
Sie hören's, stehen auf, vor Schrecken kühn,
Stürzt jeder nach dem Ort des Unglücks hin;
Mit halb entflammten Kerzen vorwärts dringend,
Den kaum erhaschten nackten Degen schwingend.

13.

Kalt lag er, ausgestreckt wie Marmorstein,
Blaß, wie auf seinem Haupt des Mondes Schein;
Sein halb gezücktes Schwert an seiner Seite,
Gibt Zeugniß wohl von überird'schem Streite,
Er war doch kühn, war bisher fest zu schau'n,
Und noch wohnt Trotz in seinen busch'gen Brau'n
Wenn gleich vermischt mit Schreck, und Drohungsworte
Beherrschen der unmächt'gen Lippen Pforte;
Hier wohnt von Kampflust noch lebend'ge Spur
Des letzten Stolzes, der Verzweiflung Schwur;
Selbst halberstarrt strahlt jenen Fechterblick
Sein fast geschloss'nes Auge noch zurück,
Den man in früh'rer Zeit an ihm erkannt,
Nun starrt's in fürchterliche Ruh gebannt.
Man hebt ihn — trägt ihn — horch! er athmet lange
Und tiefe Röthe kehrt auf seine Wange,
Er spricht, der Lippen Röthe wird erneut,
Sein düstres Auge rollt sich wild und weit,
Es beben langsam zitternd seine Glieder
Und nach und nach kehrt Kraft und Regung wieder;

Doch anders als der Heimath Laute klingen
Die Worte, die aus seinem Munde dringen;
Zwar fremd, doch deutlich, jeder hat verstanden,
Daß dies Accente sind aus fernen Landen;
So war's, es schien, als sprech' er einen an
Der ihn nicht hört — und weh! nicht hören kann.

14.

Sein Page kam, und dieser schien allein
Mit jener Worte Sinn vertraut zu sein;
Doch zeigt das Mienenspiel auf Stirn und Wange,
Das Lara selber vor Entdeckung bange.
Der Page kündet nichts — doch zeigt sein Blick
Mehr Ruhe über Lara's Mißgeschick;
Er stützt den matten Herrn mit seiner Hand,
Und jene Sprache, die sein Vaterland
Ihn wohl gelehrt, spricht er ihm zugewandt.
Zu lauschen scheint mit Lust der Herr den Tönen,
Die seines Schreckentraumes Grau'n versöhnen; —
Wenn das ein Traum war, das ihn so erschüttert,
Der niemals vor geträumtem Schmerz gezittert.

15.

Sei's, daß er etwas sah, sei's, daß im Wahn
Er etwas träumte, denkt er auch noch dran,
Sein Herz verschließt's; der Morgen kam, wie immer,
Und sein Gesicht strahlt neuen Lebensschimmer.
Er will vom Arzt nicht Rath, nicht Trost vom Priester
Und scheint in Wort und Gang nicht wen'ger düster,
Als jüngst; Gewohntem ist sein Tag geschenkt, —
Nicht wen'ger lächelt er, nicht tiefer senkt
Sein Haupt er als zuvor; und daß die Nacht
Für Lara hätte Kümmerniß gebracht,
Wird zum Erstaunen keinem Hör'gen kenntlich,
Die schaudernd seh'n, ihr Schreck sei unabwendlich;

Allein zu furchtsam, schleichen paarweis alle,
Und meiden zitternd drum die Schreckenshalle;
Der Banner Wehen, und der Thüre Stöhnen,
Tapetenrauschen, und des Echo Tönen,
Die langen Schatten ferner, düstrer Bäume,
Der Fledermäuse Flattern durch die Räume,
Der Winde schauderhafter Nachtgesang,
Was Aug' und Ohr vernimmt, macht ihnen bang
Beim Dämmerlicht den grauen Wall entlang.

16.

Fruchtlose Sorge! — sei's, daß nimmer kehrte
Die Stunde, die so düstre Räthsel nährte,
Daß Lara Ruh' zu heucheln nur verstand,
Daß er der Diener Schreck und Staunen bannt —
„Blieb trotz Genesung die Erinn'rung fern?
Daß nicht Geberd', nicht Wort, nicht Blick des Herrn,
Die kleinste Spur von dem gibt, was er fühlte,
Als Fiebergluth sein krankes Herz durchwühlte.
War's Traum? war sein die Stimme, die dort sprach
So wild, so fremd; war sein der Schrei, der brach
Der Diener Rast? sein Herz das matt gehetzte;
Sein Blick, vor welchem jeder sich entsetzte?
Konnt' er, den's traf, vergessen ohne Zaudern,
Bevor die's nur gesehn, noch jetzt erschaudern?
Bezeugt dies Schweigen wohl, daß sein Gedächtniß
Noch zehrt an einem gräßlichen Vermächtniß,
Das viel zu tief für Worte, unzerstörbar,
Nur als Erscheinung ward der Seele hörbar,
Deß Ursach' ist verschlossen, unbekannt?“ —
So war's nicht ihm; sein Herz war heiß entbrannt,
Gemeiner Blick wird nimmermehr erfahren
Gefühle, die er will im Busen wahren,
Die Menschenmund muß halb verkündet lassen,
Weil sie nicht kann das schwächre Wort erfassen.

17.

Ganz unerklärlich schien in ihm versteckt,
Was Haß, was Liebe, Neigung, Furcht erweckt;
Er ward, weil sein Geschick ganz unbekannt,
In Tadelwort und Lob gleich oft genannt;
Für Schwätzer gibt sein Schweigen reiches Thema —
Sie sinnen — glotzen — kau'n an dem Problema:
„Wie war er sonst? Wie nun? — 's weiß Keiner recht —
Wo reist er hin? — Man kennt nur sein Geschlecht? —
Er haßt Verwandtschaft!“ — Einer sagte so:
„Er ist, so scheint's zwar, oft mit Lust'gen froh;
Doch, wer sein Lächeln nah' und oft betrachtet,
Der sieht es oft vom höhn'schen Blick umnachtet,
Es liegt nur auf dem Mund und greift nicht weiter,
Dies Lächeln machte nie sein Auge heiter;
Und doch zuweilen wird sein Blick erweicht,
Sein Herz ist von Natur nicht hart vielleicht,
Doch merkt er's kaum, scheint drob sein Geist zu zanken,
Er scheucht die Gluth mit stolzeren Gedanken,
Er stählt sich selber gegen jede Achtung
Vor zweifelhaftem Fühlen mit Verachtung
In tiefem Busen selbstgeschaff'ne Pein,
Dem Liebesgluth geraubt die Ruhe sein.
Ihn spornt sein wacher Gram, daß er gewinne
Nur Haß für einst'ge allzusüße Minne.“

18.

Lebend'gen Hohn läßt sein Gemüth erblicken,
Das durchversucht des Schicksals schlimmste Tücken,
Ein irrer Geist aus fremden Regionen,
Ein Fremdling muß in dieser Welt er wohnen;
Dem Traumgesicht, das ihm Gefahr geschafft
Verhängnißvoll, hat Zufall ihn entrafft;
Doch fruchtlos; — was geschah, ist halb mit Lust

Und halb mit Vorwurf seinem Geist bewußt.
Sein größ'rer Durst nach Lieb', als das Verhängniß
Sonst schenkt dem Geist im irdischen Gefängniß,
Macht' ihn vergessen bald den Traum der Tugend. —
Zerstörte Mannheit sieht getäuschte Jugend
Verpraßt nun in phantastisch-wildem Jagen,
Daß nun für Bess'res muß die Kraft versagen;
Sieht heiße Gluthen, die durch Grimm und Drang
Verzweifelnd störten seinen Lebensgang; —
So ringt sein bess'res Fühlen stets vergebens
Mit der Betrachtung seines wilden Lebens;
Er schiebt, zu stolz, daß er sich selber schmähte,
Auf die Natur, was ihn beschämt' und quälte,
Und lastet auf die Form, die Würmer speist
Das Böse ab, weil sie beschwert den Geist;
Bis er verwechselt bös' und gute That
Und seinen Willen nimmt für Schicksals Rath;
Er war, für niedre Selbstsucht unempfänglich,
Für andrer Bitten selten unzugänglich,
Aus Mitleid nicht, nicht, weil er sich verpflichtet,
Nur weil sein seltsam Herz verkehrt gerichtet;
Weil wenn, was Keiner, Wen'ge thun, er thut,
In ihm sich heimlich hebt sein stolzer Muth;
Verbrechen übt daher, wenn eine Stunde
Zum Fehltritt reizt, sein Herz aus gleichem Grunde.
In hoch und niedrem Streben so verschieden
War er von allen, die dem Loos hienieden
Mit ihm Tribut, dem Schicksal Opfer zollen,
So ganz im guten Handeln, bösen Wollen;
Fern von der Welt in eignen Regionen
Begehrt sein Geist, der die verschmäht zu thronen,
Läßt kalt gescheh'n was da geschehen muß,
Und ruhig fließt sein Blut in gleichem Fluß;
O glücklich! wä'rs von Reue nie durchglommen,
Stets in der eis'gen Ruhe fortgeschwommen! —

Er schien indeß wie jeder hinzuwandern,
In Wort und That, so schien es, gleich den Andern;
Kein heft'ger Wortstreit zeigt der Wallung Spur:
Er war nicht irr' im Kopf, im Herzen nur,
Sprach selten eifrig, eine Meinung brachte
Er selten vor, die andre stutzen machte.

19.

Mit all' dem eis'gen Blick in seinen Mienen
All' seiner Freude, die nie froh erschienen,
Hatt' er — zwar nimmer seiner Güte wegen —
Die Kunst sich fremden Herzen einzuprägen;
Nicht Liebe war's — noch Haß — noch ein Moment,
Das der Gedank' erfaßt, das Wort auch nennt;
Doch wer ihn sah, für den war's nicht umsonst,
Wer's einmal recht that, wünscht' es auch noch sonst;
Was er auch sprach, schien jedem Hörer wichtig,
Fest bleibt sein Wort, wär's auch nur leicht und flüchtig;
Wie so? warum? — wer weiß? — er schien gewalsam
Die Seelen zu umgarnen unaufhaltsam;
Gunst oder Haß zeigt fest ein einz'ger Gruß,
Und wär's auch kurze Zeit; in's Inn're muß
Gewaltig dringen alles, was er beut,
Sei's Haß, sei's Mitleid, oder Freundlichkeit.
Nicht einer mocht' in seine Seele dringen;
Durch sein Durchschauen konnt' er Qualen bringen;
Doch man gewöhnt sich dran; er wußte Jeden
Zu nöth'gen zum Int'resse durch sein Reden.
Niemand kann mit dem geist'gen Netz sich messen,
Es scheint, er fordr' euch auf, ihn zu vergessen!

20.

Es war ein Fest, wohin wer hohen Namen,
Wer Reichthum hat hinkam, viel Herrn und Damen;
Auch Lara war — als edler Gast willkommen

In Otho's Schloß gleich andern aufgenommen.
Vom Ringelrennen, Ball, Banquet zumal
Erdröhnet ganz der festlich helle Saal;
Harmon'scher Grazie glückliche Vereinung
Bringt Schönheit hier im Tanze zur Erscheinung,
Im sel'gen Bunde sind die jungen Seelen,
Die sich durch Blick und Händedruck vermählen;
Der Anblick gibt auf keiner Stirn den Sorgen Raum
Und mahnt das Alter an der Jugend Morgentraum;
Die Jugend merkt nicht, daß die Stunde rinne hin,
So reißt die Lust tieftrunken Herz und Sinne hin!

21.

Auf sie blickt Lara hin mit stiller Lust,
Sein Auge lügt, war's trüb in seiner Brust;
Jede Gestalt, die leicht vorüberflattert
Lautlosen Schrittes, hat sein Aug' ergattert.
Er lehnt, verschlung'nen Arm's, an hoher Säule,
Weit schweift sein Blick dahin und sonder Weile;
Doch ihm entgeht ein Blick, der ernst und schwer
Auf ihm nur ruht — wohl könnt' ein Blick wie der
Selbst stören Lara's Geist so hoch und hehr. —
Jetzt sieht er ihn. — Ein Antlitz, fremd, versteint,
Das ihn, und immer ihn zu suchen scheint;
Finster und lugend, landesfremd und hart,
Das ungeseh'n bis jetzt ihn angestarrt.
Stier blicken sich in's Aug' die beiden Ritter,
Erst staunenvoll, dann drohend schwer und bitter,
Und Lara's Auge rollt bewegter immer,
Mißtrauen spricht aus seines Blickes Schimmer;
Er mißt den Mann so starr und ungefüge,
Daß er gemeinern Blick zu Boden schlüge.

22.

„Er ist's!“ der Fremde ruft's, und fort und fort
Tönt mit Geflüster nah und fern dies Wort.

„Er ist's!“ — „Wer ist's? man fern und näher frägt,
Bis lauter sich dies Wort zu Lara trägt.
Wer ist, dem hier das Herz nicht höher schlüge,
Der dies Geflüster, Staunen, Starren trüge?
Nur Lara regt, verfärbt sich nicht; es hört
Das Staunen auf, das erst sein Aug' verstört,
Er senkt den Blick nicht, noch erhebt er ihn,
Schaut rings um sich; der Gast blickt auf ihn hin.
Tritt näher dann, und ruft hohnlachend stier:
„Er ist's!“ — wie kam er her? — was thut er hier?

23.

Es war zu viel für Lara, geh'n zu lassen,
Die Fragen, die so wild und stolz ihn fassen;
Den Blick gesammelt, und mit kalter Stimme,
Mehr ruhig fest, als kühn voll bösem Grimme
Hat er zum kühnen Frager sich gewandt: —
„Mein Nam' ist Lara! — und wenn Du bekannt,
So zweifle nicht, die Antwort sei so offen,
Als solchen Ritters Höflichkeit läßt hoffen.
Mein Nam' ist Lara! — Willst du weiter fragen?
Nur zu! Ich pflege Masken nicht zu tragen.“

„Nur zu! — Bedenke — gibt es keine Fragen,
Worauf dein Ohr die Antwort will versagen,
Obgleich dein Herz sie nennt mit wild'rem Schlagen?
Du kennst mich wirklich nicht? — So sieh doch recht!
Es ist doch dein Gedächtniß sonst nicht schlecht.
Nicht übertünchen kannst du dein Verbrechen,
Bedenke, daß ein Gott lebt, es zu rächen!“ —
Doch Lara's Aug' sucht langsam hin und her,
Sein Antlitz scheint von allem Ausdruck leer —
Er spricht kein Wort, sein Blick ist zweifelnd bang,
Und langsam schüttelt er das Haupt und lang.
Er will verächtlich halb von dannen geh'n,

Da nöthigt ihn der Fremdling ernst zum Steh'n. —
„Ein Wort! — Ich will es, steh und einen höre,
Der, wärst du edel, dein Genosse wäre,
Doch, wie du warst und bist — nein, ruhig Lord! —
War's falsch, so widerlegt sich leicht mein Wort —
Doch, wie du warst und bist, dich übersieht,
Ob dein Aug' lächelt oder finster glüht,
Bist du nicht der, deß Thun — —"
„Wer ich auch bin,
Wer so mich zeiht, solch' wildes Wort wirft hin,
Dem steh' ich Rede nicht; ihn mag der hören,
Der so ihm gleicht, schad' wär's ihn jetzt zu stören,
Denn wer so fein begann, voll Höflichkeit,
Hat sicher Wundermährchen g'nug bereit.
Pflegt hier Herr Otho solche feine Gäste,
So sag' ich meinen Dank ihm auf das Beste." —
Betroffen läß der Wirth das Wort nun fallen:
„Was immer unter euch hier vorgefallen,
Die Zeit dünkt mir, der Ort hier nicht der rechte,
Das Fest zu stören mit dem Wortgefechte.
Hast du, Sir Ezzelin, was vorzubringen,
Das werth ist, zu Graf Lara's Ohr zu dringen,
Mögt morgen, wie ihr denkt, zum besten Frommen,
Hier oder anderswo zusammenkommen;
Für dich, der ich dich kenne, steh' ich ein,
Obschon du kamst gleich Lara jüngst allein
Vom fernen Land als Fremdling hier herein;
Und schließ' ich recht bei Lara's edlem Blut
Auf einen Edelmann von Wort und Muth,
Wird er bei seinem unbefleckten Adel
Nichts thun, was einem Ritter brächte Tadel."

„Auf Morgen," sagte Ezzelin sofort,
„Auf morgen werd' erprobt hier beider Wort,
Mein Seelenheil setz' ich daran, mein Leben,

Bestät'gung wird mein Schwert dem Worte geben!"
Was sagte Lara? In sein Inn'res lenkt
Sein Geist sich plötzlich in sich selbst versenkt;
Die Rede Vieler und der Blick von Allen,
Die ringsum steh'n, sieht er auf sich nur fallen;
Er schweigt, und scheint in selbstvergeß'nem Schweifen
Hinaus — hinaus — so fern und weit zu streifen.
Daß nichts ihn kümmert, nichts in dieser Stunde,
Gibt wohl von tiefer Ahnung schwere Kunde!

24.

„Auf Morgen! — ja, auf morgen!" Lara spricht's
Oft wiederholt, sonst sagt er weiter nichts;
Nicht malt auf seiner Stirn sich Kampf und Wuth;
Sein Auge strahlt nicht mehr in Zornes Gluth;
Doch zeigt' ein Etwas deutlich im Erschlafften,
Daß sich in ihm geheime Plane schafften.
Er nimmt den Mantel — und verbeugt sich leicht,
Als im Gedräng' er Ezzelin erreicht;
Er lächelt in das Aug', das wild sich rollte,
In jenen Blick, der ihn beschämen sollte.
Das war kein Lächeln wie's die Freude bringt,
Nicht, wie's gebeugtem Stolze sich entringt,
Noch, wie's der halb verbiss'ne Zorn erzwingt;
Ein Lächeln war's des Herzens, das entschlossen
Für jede That, der Regung sich verschlossen.
Mocht' aus ihm Frieden, milde Güte sprechen?
Trieb ihn Verzweiflungsmuth jetzt zum Verbrechen?
Ach! allzuleicht vertraut der Mensch den Blicken
Und Reden andrer, ahnet keine Tücken,
Die That, die That allein nur zeigt mit Klarheit
Der zweifelsvollen Brust die nackte Wahrheit.

25.

Und Lara ruft dem Pagen und geht fort —
Der rasch dem Winke folgt, dem Losungswort;

Von fernen Landen, wo ein hell'rer Stern
Die Brust durchglüht, war er gefolgt dem Herrn;
Bescheiden war er und in Pflicht gewandt,
Für Lara ging er von der Heimath Strand.
Mehr als sein Stand, mehr als sein Alter schien er,
So war besorgt, so schweigsam-treu der Diener.
Dem mit der Landessprache wohl vertrauten
Ward selten doch befohlen in den Lauten;
Doch mocht' er lauter sprechen, schneller kommen,
Hatt' er vom Herrn ein heim'sches Wort vernommen:
Da mag in seinem Ohr ein Echo hallen,
Wie's thut in theuern Heimathsbergen schallen,
Verwandten-Freundeswort ruft dann vereint,
Er ließ es — für sein Alles, seinen Freund:
Kein andrer Führer wird ihm wohl so leicht;
Was Wunder, daß er nimmer von ihm weicht?

26.

Gar zart war er gebaut, und dunkel scheint
Sein Aug', von heim'scher Sonne tief gebräunt,
Doch nicht verzehrt, wo warm und voll es ruht
Im Antlitz, das durchblitzt oft dunkle Gluth;
Doch nicht das Roth, das auf gesunde Wangen
Vor Lust des Herzens Regung läßt gelangen;
Der Hektik Farbe war's, die im Moment
Geheimen Gram's in Fiebergluthen brennt;
Ein wildes Feuer flackert oft im Dunkel
Des Auges gleich elektrischem Gefunkel,
Das, weil's durch schwarze lange Wimpern bricht,
Nur sanft erscheint, ein melancholisch Licht;
Doch schien mehr Stolz als Schwermuth ihm verbündet,
Und wenn ein Gram, ein Gram, den man nicht kündet.
Für Scherze seines Alters ganz verschlossen,
Treibt er nicht Jugendspiele, Pagenpossen;
Zuweilen, wenn er lang auf Lara blickt,

Scheint er vergessend alles ganz verzückt;
Ist Lara fort, sieht man ihn einsam wandern,
Dann frägt er nichts, gibt Antwort kaum den Andern;
Sein Spiel ist dann ein Buch, der Wald sein Ziel,
Sein Ruheplatz am Bach ein Rasenpfühl.
Von allem, was das Herz erfüllt so fern,
Was Augen reizt, scheint er, gleich seinem Herrn;
Er hat nicht Brüder, nichts ist ihm gegeben
Vom Himmel, als dies bitt're Gut — das Leben.

27.

Liebt er wen, so war's Lara; doch mit Schweigen,
In Thaten nur konnt' er die Treue zeigen;
Dem Merksamen ist jeder Wunsch bekannt,
Er führt ihn aus eh' ihn der Mund genannt.
Was er auch thut, er thut's mit hoher Geltung,
Mit tiefem Geist, der zeigt, nie duld' er Scheltung;
Sein Thun zeigt, daß er nicht gleich Knechten diene,
Das Thun allein, — zu herrschen scheint die Miene;
Als hätt' es Lara nicht, er selbst gewollt,
Daß er so dient, doch sicher nicht um Sold.
Nur leichte Arbeit ward ihm aufgetragen,
Den Bügel halten, Lara's Degen tragen;
Die Laute stimmen, wenn's ihm recht gewesen,
Ein Buch von fremder Zeit und Sprach' ihm lesen;
Er mischt sich niemals in der Diener Troß,
Wo er nicht herrscht, noch lebt als ein Genoß,
Sein Geist, sei er von welchem Volk und Stand,
Beugt sich dem Herrn, nie jenen zugewandt.
Wohl bessre Zeit mocht' einst dem Hohen blühen,
Es zeigt nicht Spur die Hand vom harten Mühen,
Vergleicht man sein so zart Gesicht genau
Mit dieser weichen Hand, scheint er 'ne Frau,
Die Haltung doch, die Gluth, der Stolz der Augen
Scheint nicht so ganz für Weiberblick zu taugen,

Dem heißen Land, das ihn gezeugt, entstammt
Der Stolz, der diese zarte Stirn entflammt;
Von Wahrheit, Ehrenwort, spricht nie sein Mund,
Doch gibt sein Ansehn seine Treue kund.
Sein Nam' ist Kaled, doch es gehen Sagen,
Den hab' am Heimathstrand er nicht getragen;
Denn laut und wiederholt hört' er zuweilen
Sich rufen so, ohn' Antwort zu ertheilen,
Als wär's nicht er; doch ruft man mehr und lang,
Horcht er, sich erst besinnend auf den Klang;
Nur wenn des Herrn gewohnte Stimme sprach,
Ist er mit Ohr und Herz und Augen wach.

28.

Dem Feste schaut' er zu in Otho's Halle
Und sieht den Streit entsteh'n so gut wie Alle;
Wie sie da näher treten, flüsternd raunend,
Und ob der Ruhe jenes Kühnen staunend,
Ob Lara staunend, der doch hoch und hehr
Die Schmähung trug, vom Fremden doppelt schwer —
Färbt sich des jungen Kaled Angesicht
Bald aschenbleich, bald roth mit Purpurlicht;
Schwer hängt, in Tropfen, Schweiß an seiner Brau',
Und rieselt eisig, wie der kranke Thau,
Der sich der Brust entringt, die müd gehetzt
Mit Bildern kämpft, so schwer davon verletzt,
Daß der Gedanke sich darob entsetzt.
Ja — hier gibt's was zum Trachten und zum Dichten,
Das Thaten heischt, eh' sie der Geist mag richten;
Was Kaled fühlt — die Lippe schweigt verschlossen
Und düstre Pein hat seine Stirn umflossen.
Er blickt auf Ezzelin, bis Lara mit
So bittrem Lächeln ihm vorüber schritt;
Als er dies Lächeln sah, da zeigt sein Mund
'nen Zug, der sprach: ihm sei wohl manches kund;

Denn sein Gedächtniß ließ ihn vieles lesen
In Lara's Blick, das andern fremd gewesen. —
Da springt er vorwärts — beide geh'n gemeinsam,
Und in der Halle fühlt sich jeder einsam;
So scharf auf Lara's Antlitz blickten jene,
Und fühlten mit so tief die ganze Scene,
Daß, als nicht mehr sein Schatten, schwarz und lang
Sich durch die Fackeln warf den Gang entlang,
Die Pulse schneller schlugen, und sich kaum
Ein Busen hob, als wär's ein schwarzer Traum,
Der uns, ob gleich wir sagen: er ist Schaum,
In Schrecken setzen kann, weil gar nicht selten
Das Schlimmste sich als Wahrheit machte gelten.
Sie gehen fort — hier bleibt der Ezzeline
Nachdenklichen Gesichts und stolz von Miene;
Doch lange nicht, läßt keine Stund' entrinnen,
Grüßt Otho mit der Hand, und geht von hinnen.

29.

Die Menge geht, der Schwärmer sucht die Rast;
Der art'ge Wirth und der zufried'ne Gast,
's geht jeder dem gewohnten Lager zu,
Wo Freud' erlischt, und Sorge seufzt nach Ruh,
Wo sich der Mensch von Arbeit schwer ermattet
In süße Selbstvergessenheit bestattet;
Hier liegt der Liebeshoffnung Fiebergluth,
Ein Haupt, geschäftig brütend Haß und Wuth,
Ein Busen, eingelullt von eitlem Lug,
Ein Herz voll von Verrath, voll List und Trug;
Den stolzen Blick deckt sanft des Schlummers Flügel,
Erstorbnes Dasein sucht den Grabeshügel.
Wie wird des Schlummers Bett wohl baß genannt?
Ein Grab der Nacht, gemeinsam Heimathland,
Wo Schwäche, Kraft, wo Laster, Tugendsinn,
Zumal so nackt und hülflos sinkt dahin;

Froh, kurze Zeit bewußtlos hinzustämmern
Durch Todesgrau'n geschreckt beim neuen Dämmern,
Fluchend dem Tag, der neues Weh bescheint,
Den Traumgott segnend als den liebsten Freund.

Zweiter Gesang.

1.

Die Nacht verglimmt — der junge Tag durchbricht
Den Nebel, der der Berge Saum umflicht,
Die ganze Welt erweckt ein neues Licht.
Uns mehrt ein Tag stets die Vergangenheit
Und rückt uns langsam nah' dem Ziel der Zeit;
Nur die Natur ist immer jung und blühend,
Wie an dem Schöpfungsmorgen lusterglühend,
Wie damals, kreist die Sonne an dem Himmel,
Wie damals, lebt's auf Erden voll Gewimmel;
Das Thal erblüht, der Wald haucht Morgenduft,
Und über'n Strom weht frisch die Morgenluft.
Betracht', o Seele! dieser Glorie Schein,
Und ruf' entzückt im Innern: „Sie ist mein!"
Schau hin, weil noch dein froher Blick sie schaut;
Ein Morgen kommt, der nimmer für dich graut;
An das, was über'm Grab liegt, magst du denken,
Wo Erde nicht, noch Himmel Thränen schenken,
Nicht Wolken streifen, und nicht Blätter fallen,
Kein Lüftchen dir mehr säuselt; dir? — nein Allen;
Wo deinen Körper Würmer nur beleben,
Dein Staub die Erde düngt zu neuem Leben.

2.

's ist Morgen — Mittag wird's — und in die Halle
Versammelt Otho's Ruf die Großen alle;

Die Stunde ist gekommen, die da richtet
Ob Lara's Ehre rein sei, ob vernichtet;
Denn hier muß Ezzelin sein Wort erfüllen
Und was die Sache sei, muß er enthüllen.
Er hat sein Wort und Lara sein's verpfändet:
Heut sei der Streit vor Gott und Welt geendet.
Wie? kommt er nicht? Mir däucht es unverzeihlich
Ist nicht bei solchem Streit der Kläger eilig.

3.

Die Stund' entrann und Lara läßt sich schauen,
Geduld und Kält' im Aug' und Selbstvertrauen;
„Wie? kommt nicht Ezzelin?“ Tönt rings Geflüster,
„Zeit wär' es schon!“ und Otho's Stirn wird düster:—
„Mein Freund — ich kenn' ihn — kann nicht treulos werden
Und sicher kommt er, ist er noch auf Erden;
Von hier und Lara's Gut auf halben Wegen
Nicht fern, im Thale ist sein Haus gelegen;
In meinem Haus ist solch' ein Gast geachtet,
Auch hat nicht Ezzelin den Wirth verachtet,
Was Wicht'ges hält ihn sicher ab für heut
Sonst wär' er längst schon da, und kampfbereit;
Ich gab mein Wort, und wied'rum sei's zum Pfande,
Den Ritter wasch' ich selber rein von Schande.“

Er schweigt — und Lara spricht: „dir sei gewährt
Von mir Gehör, so wie du hast begehrt,
Um schlimme Mähr' zu hören von dem Fremden,
Deß Wort mich mußte quälen und befremden,
Dem ich nicht andern Werth als eines Tollen,
Zum Mind'sten eines Buben möchte zollen.
Ich kenn' ihn nicht — wohl hat er mich gekannt
In Landen, wo — doch fort mit solchem Tand!
Bring' deinen Schwätzer — oder rette gleich
Hier seine Ehre mit des Schwertes Streich.“

Stolz wirft Herr Otho, plötzlich hoch erglühend
Den Handschuh hin, und spricht, den Degen ziehend:
„Der letzte Vorschlag paßt für mich am besten
Und also dien' ich meinen fernen Gästen.“

Wie sonst auf dem Gesicht gar düstern Schein,
Wohl näher als sein Feind dem Leichenstein; —
Sorglose Kälte spricht aus dieser Hand,
Die nun zum Degen greift im Stoß gewandt; —
Das Auge ruhig aber schonungslos —
So macht die will'ge Waffe Lara blos.
Vergeblich, daß die Edeln sie umringen,
Es läßt sich Otho's Wuth nicht mehr bezwingen
Und seinem Mund dies Drohungswort entrann: —
„Deß Schwert ist gut, der gut es führen kann!“

4.

Kurz war der Kampf, erbittert, blind, verwegen —
Umsonst stürzt Otho seinem Feind entgegen;
Er blutet, fällt; zwar nicht zum Tode wund,
Ein feiner Querhieb streckt' ihn auf den Grund.
„Bitt um dein Leben!“ nichts sagt er darauf
Und steht vom blut'gen Estrich nimmer auf,
Dämon'sche Wildheit schwärzt nun Lara's Brau'n,
Er läßt sich immer mehr erbittert schau'n,
Und wüth'ger noch als da sein Feind noch stand
Schwingt nun den blut'gen Degen seine Hand;
Er war vor dem durch Kunst gesammelt blos,
Nun bricht sein Haß in nackter Wahrheit los; —
So wenig Schonung hat sein Herz gefühlt,
Daß als der Edeln Schwarm zurück ihn hielt,
Sein durstig Schwert auf jene droht zu stechen,
Die mitleidsvoll zu wehren sich erfrechen;
Ein Augenblick — dann zieht er sich zurück,
Und mißt den Feind mit scharfem Seitenblick,
Als eckl' ihn an der fruchtlos matte Streich,

Der ihn gestürzt, doch nicht entseelt zugleich;
Als forsch' er, ob die Wunde, die er gab,
Genug sei, ihn zu senden in sein Grab.

5.

Der blut'ge Otho wird hinweggetragen,
Der Arzt verbeut Gesellschaft, Reden, Fragen;
Die andern geh'n nach einer Seitenhallen,
Und er entflammt und achtlos ob dem Allen,
Als Sieger in dem Kampf, den er begehrte,
Sich langsam schweigend nach der Pforte kehrte;
Besteigt sein Roß und kehrt nach Haus zurück,
Auf Otho's Zimmer wirft er keinen Blick.

6.

Doch wo war er? Das Meteor der Nacht,
Das glanzvoll zu verschwinden wohl gedacht.
Wo war der Ezzelin? der ging und kam,
Von dem man nirgend andre Spur vernahm.
Vor'm Morgen ging er noch von Otho weg,
Zwar war's noch finster, doch so gut der Weg,
Daß er nicht fehlen konnte; nahe lag
Sein Haus, dort war er nicht; als mit dem Tag
Man frug, bekam man weiter nichts zu wissen,
Als daß die Diener ihren Herrn vermissen.
Sein Roß im Stall, sein Zimmer sieht man leer,
Den Wirth bestürzt, die Knappen sorgenschwer;
Sie forschen rings umher und längs dem Pfad,
Nach Spuren einer räuberischen That;
Doch hier ist nichts, kein Dorngebüsch verleiht
Des Blutes Spur, der Fetzen von dem Kleid;
Vom Fall nicht, nicht von Kampf ist offenbar
Die Spur im Gras, daß hier ein Mörder war;
Nicht Fingers Eindruck gibt hier eine Kunde,
Daß convulsivisch sich auf diesem Grunde

Ein Nagel eingewühlt, deß matte Hand
In letzter Qual den Todeskampf bestand.
Hier fiel ein Haupt, ward so es angetroffen,
Doch hier ist nichts; und fruchtlos bleibt das Hoffen;
Verdacht regt sich bei Lara's Namen scheu,
Und munkelt stets, daß rein sein Ruf nicht sei;
Man schweigt urplötzlich, sieht man nur ihn kommen,
Und harrt, bis er hinweggeht furchtbeklommen,
Staunt wie gewöhnlich neu ob der Erscheinung,
Und immer schwärzer wird die vor'ge Meinung.

7.

Die Zeit entrinnt, und Otho's Wunde heilt,
Doch nicht sein Stolz; sein Haß bleibt unverweilt;
Er war ein Mann von Macht, war Lara's Feind,
Und allen, die ihm übel wollten, Freund,
Er fordert Rechenschaft von den Gerichten,
Daß Lara soll von Ezzelin berichten.
Wer denn als Lara konnte Furcht empfinden
Vor dessen Dasein? Wer macht' ihn verschwinden,
Wenn nicht der Mann, auf dem die Drohung lag,
Ein tief in's Innre eingedrungner Schlag?
Ein dunkeles Gerücht geht fern und laut,
Geheimniß, dran die Neugier sich erbaut;
Was will die Freundlichkeit an diesem Mann,
Der keinem traut und Liebe nie gewann?
Der stolze Sinn, den seine Seele nährt,
Die Kunst, mit der er führt sein scharfes Schwert?
Wo übt' die kampfentwöhnte Hand die Kunst?
Wo wuchs in seiner Brust des Hochmuths Dunst?
Doch der war nicht das tolle blinde Wüthen,
Das Wort entflammen kann, ein Wort begüten;
In seiner Seele wohnt ein ernstes Walten,
Das mitleidslos den Zorn weiß fest zu halten,
Als wär' sein einz'ges Streben, seinem Herzen

Mit voller Macht das Mitleid auszumerzen:
Dies — und das Streben aller Menschenkinder,
Langsam im Lob, im Tadel stets geschwinder,
Regt endlich einen Sturm auf gegen ihn,
Der ihn besorgt macht und die Feinde kühn.
Einsteh'n soll er für das vermißte Haupt,
Das todt und lebend ihm die Ruhe raubt.

8.

Manch' Unzufried'ner flucht in diesem Land
Dem harten Joch, das ihn tyrannisch bannt;
Es herrschte hier manch' quälender Despot,
Der seine Laune festsetzt als Gebot.
Ein Krieg mit Nachbarn, der gar lange währte,
Gar mancher Aufstand, der das Land verzehrte
Und Sündenlust und Blutdurst immer nährte,
Macht, daß sich so der Bürger Sinn verkehrte,
Daß sie nur warten auf ein neu Signal,
Wo wuthentflammt des Bürgerkrieges Strahl,
Verwüstung, Raub und Mord, auf's neu' entbrennt,
Wo man nur Freunde oder Feinde kennt.
Beschränkt auf seine Burg war jeder Lord,
Verflucht im Geist, bedient durch That und Wort. —
So traf es Lara an auf seinen Gütern,
Lahm alle Hände, Groll in den Gemüthern;
Doch daß er erst so spät sein Land besucht,
Macht, daß ihm Niemand ob Bedrückung flucht,
Und weil er mild in seiner Herrschaft war,
Erlischt die Furcht allmählig ganz und gar.
Gewohnte Scheu nur fühlt der Diener Sinn,
Doch nicht um ihretwillen, nur für ihn;
Unglücklich schien er nun, obgleich vorher
Man Böses ahnend, sprach gar schlimme Mähr',
Daß Nächte lang er stumm mit sich verkehrt,
Scheint Krankheit, durch die Einsamkeit genährt;

Da er so einsam lebt, erschien sein Zimmer
Unheimlich, doch am Thor war Freude immer;
Denn Labsal ward ertheilt hier jedem Armen;
Für die, so scheint es, fühlt er noch Erbarmen.
Kalt und verachtend blickt' er auf die Größten,
Doch nie achtlosen Aug's auf die Entblößten;
Viel sprach er nicht, doch fand an seiner Pforte
Wohl mancher ein Asyl, nie harte Worte.
Wer auf ihn achtet, konnte täglich merken,
Daß neue Freunde seine Macht verstärken;
Mehr als zuvor, seit Ezzelin ist fern,
Spielt er den güt'gen Wirth und art'gen Herrn;
Ob er wohl seit dem Kampf Besorgniß hegt,
Ein Fallstrick werde seinem Haupt gelegt?
Wie es auch sei, mehr lockt durch dies Verfahren
Das Volk er an, als, die ihm Gleiche waren.
War's Politik, so war gar schnell verbreitet,
Das Volk gewinne, wenn's die Schritte leitet
Nach seinem Schloß, Freistätte dort und Schutz,
Wenn es entflohn der strengern Herren Trutz,
Kein Landmann klagt hier ob des Hofs Verheerung,
Kein Sclave murrt hier ob des Frohnes Mehrung;
Sorglos kann hier der alte Geizhalz scharren;
Kein Hohn wagt's hier, den armen Mann zu narren;
Die Jugend reizt Geschenk, und von Geschenken
Versprechung, daß sie nicht an's Weggehn denken;
Die Mahnung, daß der Rache Tag soll kommen,
Der langersehnte, macht sie haßentglommen,
Daß den Getäuschten durch ein ungleich Spiel
Der Freiheit Zauberbild in's Auge fiel,
Macht treubeherzt ihr Streben nach dem Ziel.
's war Alles reif, er war nur drauf bedacht,
Wie er die Sclaverei zu nichte macht.
Es kam die Zeit — der Tag war angebrochen,
Da Otho wünschte seinen Freund gerochen:

Der fand für seine Klag' ein Tribunal;
Doch Tausende umschwärmen diesen Saal,
Die eben erst ihr Sclavenjoch zerspalten,
Und bauend auf des Schicksals höh'res Walten
Mit Hohn verachten irdische Gewalten.
Die Sclaven hat den Morgen er befreit:
Zu graben der Tyrannen Grab bereit!
Dies ist die Losung — und es macht ein Wort,
Daß Unrecht grünt, daß jedes Recht verdorrt;
Was ihr da wollt; sei's Freiheit — Glauben — Rache —
Genug ist's, daß es tausend Mörder mache;
Erfindet's und verbreitet's kluger Weise,
So herrscht Verbrechen und schafft Wölfen Speise.

9.

Der Großen Herrschaft war im Land nicht wenig,
Das schwach regiert ein minderjähr'ger König;
Drum lacht die Zeit rebell'schen Untersassen,
Die diesen tief verachten, beide hassen:
Ein Führer fehlt, sie finden einen endlich,
Der ganz an sie sich fesselt unabwendlich;
's ist einer, den sein Schicksal zwingt, das leid'ge,
Daß er im Männerstreite sich vertheid'ge.
Durch ein Geheimniß denen mißvereint,
Die ihm nicht durch Geburt noch Stand sind feind,
Ist Lara seit der Nacht — ihr gilt sein Fluchen —
Bereit, mit Helfern Alles zu versuchen;
Er scheut, aus trift'gem Grund zu geben Kunde
Von Thaten, die er that auf fremdem Grunde;
Zum seinen macht er das Geschick von Allen,
Und schafft sich doch 'ne Frist, muß er auch fallen.
Die düstre Ruh', die sonst sein Herz umschattet,
Der Sturm, der's eingeschläfert und ermattet,
Erwacht bei Dingen, vom Geschick gesandt,
Die fort ihn schleudern an des Abgrunds Rand,

Bricht aus, macht ihn, wie früher er gebraust,
So kühn. — 's liegt Alles nun in seiner Faust.
Nach Ehr' und Leben frägt er nicht mehr viel,
Mit Lust betreibt er sein verzweifelnd Spiel;
Zu Andrer Haß glaubt er sich auserkoren,
Und lacht, sind die Genossen sein verloren.
Was kümmert ihn die Freiheit dieser Menge,
Er hebt sie nur, daß er die Großen dränge.
Er dachte ruhig sich in düstrer Klause,
Doch Mensch und Schicksal trieb ihn aus dem Hause;
Der Jäger, der auf solch ein Wild gegangen,
Muß schnell die Beute tödten, wenn nicht fangen.
Ernst, ohne Ehrgeiz, still — so schien's als macht' er
Im Leben nur den ruhigen Betrachter;
Doch, wieder auf den Kampfplatz hingekommen,
Stand er, ein Heeresführer ganz vollkommen,
Von trutz'ger Art im Gang — in Miene — Stimme,
Das Aug' entflammt von wildem Fechtergrimme.

10.

Was frommt's, den oft erzählten Kampf zu malen,
Das Fest der Geier und des Todes Qualen?
Das Wechselspiel des Glücks auf jedem Feld,
Wie Tapfre siegen und der Feige fällt?
Manch' Schloß in Flammen, mancher Wall zerstört,
Wie die Verwirrung nirgends aufgehört?
Wie böse Gluth die Seelen so erbittert,
Daß Reue nicht, noch Mitleid sie erschüttert?
Fruchtlos war Bitt' um Schonung, nie gewährt,
Selbst der Gefang'nen Häupter traf das Schwert;
Von Wuth entflammt nur stürzt auf jeder Seite
Der Krieger siegedürstend nach dem Streite;
So die zum Kampf für Thron, als Freiheit geh'n,
Sie achten nichts, so lang noch Feinde steh'n.
Zu spät zu hemmen war's den Riesenbrand,

Verzweiflung erntet in dem Hungerland;
Die Flamme rast, die Fackel ist entfacht,
Rings strömt das Blut, die Kriegesfurie lacht.

11.

In Lara's Schaar, so lang sie frisch durchglommen
Von Kampflust war, war auch der Sieg vollkommen;
Der Sieg ist fruchtlos, denn sie werden läßig
Und gegen ihren Führer unbotmäßig;
Blind rasend, sieht man auf den Feind sie dringen,
Als gält's durch Hast den Sieg sich zu erschwingen.
Aus Beutegier, aus Lust nach Raub und Morden,
Vergessen ganz ihr Ziel die Räuberhorden.
Der Führer sucht umsonst sie zu verständ'gen,
Der Rotte ungestüme Wuth zu bänd'gen;
Kein Zügel hemmt die tolle Gluth — die Hand
Die ihn entfacht, kann dämpfen nicht den Brand;
Es fühlt der kluge Feind allein den Muth,
Und schafft Besinnung dieser wirren Brut:
Versteckte Flucht und Hinterhalt bei Nacht,
Der kleine Kampf, Verzög'rung größrer Schlacht,
Der langersehnte Zuwachs, der stets fehlte,
Die Rast in feuchter Nachtluft ohne Zelte,
Der starke Wall, der den Belag'rer wehrt,
Und der getäuschten Brust Geduld verzehrt —
Macht sie bestürzt; am Tag des Treffens zwar,
Da kämpft gleich Veteranen ihre Schaar,
Wohl ist, den Tod im Aug' auf Feinde dringen,
Leichter, als stündlich mit dem Leben ringen;
Und Hungersnoth und Fieber wüthen sehr,
Und lichten ihre Schaaren immermehr;
Ermattung hat der früh're Sieg erzeugt,
Nur Lara's Geist blieb immer ungebeugt;
Nur wen'ge folgen seiner Stimm' und Hand,
Da tausende sich schnöd von ihm gewandt,

Weil nicht sie fesselt mehr des Glückes Band;
Verzweifelnd bleibt des Kernes Rest zuletzt,
In Reu', daß sie der Ordnung Zucht verletzt.
Die Gränz' ist nah — Ein Trost läßt sich gewinnen,
Dorthin kann man dem Bürgerkrieg entrinnen,
Dort kann man halten sich vielleicht verborgen,
Im Busen Groll der Acht und Flüchtlings Sorgen;
Hart ist's, zu scheiden von dem Vaterlande,
Doch härter noch ist Tod und Sclavenbande.

12.

Beschlossen ist's — sie geh'n — die Nacht scheint gern
Auf ihre dunkle Flucht mit ihrem Stern,
Deß ruh'gen Glanz, sobald sie näher rücken,
Sie schlafen sehen auf des Gränzstroms Rücken;
Dort winkt die Gränze schon. — „Ist's jener Strand?“ —
„Weh! nein! des Feind's Cohorten stehn am Land. —
Kehrt um und flieht!“ — „Was gleißt dort hinten her?“ —
„'s ist Otho's Banner — des Verfolgers Speer!“ —
„Sind das nicht Hirtenfeuer auf den Bergen?“ —
„Weh! viel zu fern, daß wir uns dort verbärgen!“ —
So hoffnungslos, und so vom Feind umschlungen,
Hat wen'ger Blut oft reich're Beut' errungen!

13.

Ein Augenblick verstreicht — um Rath zu pflegen:
„Bleibt man hier stehn, geht man dem Feind entgegen?“ —
„'s ist alles eins — fällt man die Feinde an,
Die nach dem Gränzstrom wehren uns die Bahn,
Glückt es wohl wenigen hindurchzudringen
Durch jene Reih'n, die sich so fest verschlingen,
Daß leicht sie spotten jeglichem Gelingen.“ —
„Zum Kampf voran! Für Feige mag's sich schicken,
Zu warten bis die Feinde näher rücken!“ —
Den Fuß im Bügel und das Schwert geschwungen —

Schon hat die That das nächste Wort verschlungen.
Für manchen Mann des Todes Stimme war
Der nächste Ruf des Führers an die Schaar.

14.

Er zückt sein Schwert — starr ist sein Angesicht,
Doch der Verzweiflung Ausdruck hat es nicht;
Von Gleichmuth mehr, als gut dem Kühnen steht,
Dem der Genossen Loos zu Herzen geht.
Auf Kaled ruht sein Blick, der treu zur Seite
Des Herrn nicht Furcht verräth in diesem Streite;
Des Mondes trübes Zwielicht warf auf sein
Gesicht vielleicht solch' ungewohnten Schein
Von düstrer Blässe, deren Ausdruck spricht,
Daß Treue in ihm wohne, Schrecken nicht.
Lara bemerkt's, die Hand in seiner ruhte,
Die nicht erzittert selbst in der Minute;
Er spricht kein Wort, sein Herz scheint kaum zu schlagen,
„Verlaß mich nicht!" dies will sein Auge sagen,
„Fliehn alle Freunde, fällt die Schaar auch hier,
Leb' wohl mein Leben, doch sei du bei mir!"

Er sprach das Wort, und fest geschlossen trotten
Die Schaaren durch zerspellter Feinde Rotten;
Das Roß gehorcht des Spornes Stachelspitzen,
Die Helme klirren und die Schwerter blitzen;
Verzweifelt kühn, gehn sie dem Feind entgegen,
Deß Muth nicht, dessen Zahl ist überlegen;
Des Stromes Wasser wird mit Blut bethaut,
Und röthlich strömt es, bis der Morgen graut.

15.

Begeisternd, helfend und befehlend Allen,
Wo Feinde drängen, und wo Freunde fallen,
Ermuntert Lara, schwingend seinen Degen,

Entfacht die Hoffnung, die er nicht kann hegen.
Kein einz'ger flieht, denn Fliehen frommt hier schlecht,
Und wer da wankt, stürzt wieder in's Gefecht,
Denn Alle sehn, wie ihres Führers Blick
Und Hieb der Feinde Kühnsten wirft zurück;
Bald im Gedräng, bald ficht er ganz alleine,
Durchbricht des Feindes Schaar und ordnet seine;
Sich schont er nicht. — Der Feind hält nimmer Stand —
Er flieht! — Nun drauf! — dort winkt er mit der Hand —
Er schwankt — was sinkt sein Federbusch zum Dust?
Sein Speer ist fort — ein Pfeil in seiner Brust!
Die Hand macht noch 'ne schmerzliche Bewegung,
Tod trifft den Arm, sonst voll so stolzer Regung,
Der Siegesruf ist seinem Mund entrafft,
Die hohe Hand, wie sinkt sie so erschlafft!
Nur aus Instinkt hält sie das Schwert noch; sinken
Sieht man die schlaffen Zügel aus der Linken;
Kaled erhascht sie; — schwindelnd in dem Kopf,
Bewußtlos hängend an dem Sattelknopf,
Merkt Lara nicht, daß Kaled angstbeklommen
Sein Schlachtroß lenkt, dem Treffen zu entkommen;
Dort kämpfen die Genossen, so umgeben
Von Blut, daß sie nicht achten Lara's Leben.

16.

Der Tag bescheint die Todten und das Sterben
Manch' helmlos Haupt, und Kürasse in Scherben;
Im letzten Stöhnen noch zersprengt das Roß
Die blut'ge Gurt' am Boden reiterlos;
Und schaudernd vor dem Rest des Lebens schier
Die Hand liegt, die den Zügel lenkte hier;
Zunächst am Strome dort ein Andrer ruht;
Es höhnt den todesmüden Mund die Fluth;
Der trockne Durst, der dessen Brust durchglüht,

Der heißem Kriegertod in's Auge sieht,
Weckt dürren Lippen fruchtlos das Verlangen,
Die einz'ge — letzte Kühlung zu empfangen;
Schwach, convulsivisch regen sich die Glieder,
Und schleppen sich am blut'gen Rasen nieder;
Dies Streben macht des Lebens Rest versiegen.
Der Strom wird noch erreicht, in Wonnezügen
Geathmet frischer Labung Kühle nah —
Was hält er ein? — Ist denn kein Durst mehr da? —
Er löscht ihn nicht; es ist ihm einerlei;
's war Todeskampf — nun ist auch der vorbei!

17.

Bei einer Linde, fern von dieser Statt,
Liegt der, für den man nicht gestritten hat,
Ein lebender, doch aufgegeb'ner Mann,
's war Lara, dessen Blut von hinnen rann.
Nur Kaled kniet an seiner wunden Seite —
Er ist allein gefolgt ihm aus dem Streite —
Des Blutes Strom er mit der Schärpe stillt,
Der bei der kleinsten Zuckung schwärzer quillt,
Und als der Athem schwächer wird und leise,
Stets matter fließt, und endlich tropfenweise;
Sein Wort ist schwach, umsonst sein Händeringen,
Nur neue Qual kann die Bewegung bringen.
Er drückt nur lächelnd, schmerzvoll und voll Bängniß
Des Pagen Hand — zu mildern die Bedrängniß —
Dem Furcht und Hoffnung schwand, die Sinne fliehn;
Das düstre Haupt des Herrn auf seinen Knie'n,
Blickt er auf das gebrochne Auge hin,
Das einz'ge Licht, das ihm auf Erden schien.

18.

Die Feinde nahen, die durchstreift das Feld —
Der Sieg ist nichts, ist Lara nicht gefällt;

Umsonst ist das Bemühn, ihn zu bewegen,
Er sieht dem Feind mit kaltem Hohn entgegen,
Denn frei aus dem verachteten Gefängniß
Sühnt nun der Tod ihn aus mit dem Verhängniß;
Und Otho kommt, er springt von seinem Pferd,
Blickt auf den blut'gen Feind, von dessen Schwert
Er einst geblutet; frägt nach seiner Wunde,
Doch Lara blickt nur starr, gibt keine Kunde,
Als hätt' er ihn vergessen, nie gekannt. —
Dann spricht er, seinem Pagen zugewandt: —
Von keinem Wort, wenn es auch hörbar war,
Wird aber diesen die Bedeutung klar;
Voll wilder Ahnung schien, von fremdem Klang
Ein jedes Wort, das seinem Mund entsprang.
Von fremden Namen sprechen sie — bekannt
Ist's nur für Kaled, der den Sinn verstand;
Den hört man drauf nur unverständlich raunen,
Indeß die Menge glotzt in dummem Staunen;
Fast schien es, daß die Gegenwart indessen
Die beiden ob Vergangenem vergessen;
Indem sie von besondrem Schicksal sprechen,
Deß dunkeln Sinn kein Fremder soll durchbrechen.

19.

Sie sprechen leis und viel — nur der Accent
Macht, daß der Hörer ahnt, was er nicht kennt;
Wer zusah, glaubte, Kaled sei im Grunde
Näher als Lara seiner letzten Stunde;
Denn dessen Athem war so schwer, so dumf,
Deß Stimme war so stockend, tief und stumpf,
Die blasse Lippe schlaff, fast unbewegt; —
Doch Lara spricht erst langsam, aber klar,
Voll Ruh', doch als die Todesstunde schlägt,
Nimmt man allmählig heiß'res Murmeln wahr;
Kein Ausdruck wird auf seiner Stirn erkannt,

Er scheint so finster, reulos, ausgebrannt,
Nur wenn er zuckend fühlt des Todes Grauen,
Sieht man ihn freundlich auf den Pagen schauen,
Als der ihm nicht mehr Antwort gibt zu kosten,
Hebt Lara seine Hand und zeigt nach Osten;
Sei's, daß sein Auge nach der Sonne blickte,
Wie ihr der Kampf mit dunkeln Wolken glückte,
Sei's Zufall, sei's, daß er Erinn'rung hegte
An etwas, das ihn dort einst tief bewegte. —
Kaum sieht's der Page, kehrt er weg den Blick,
Als schaudr' er vor dem neuen Tag zurück;
Er kehrt den Blick von diesem Morgenroth
Auf Lara's Stirn — dort lagert sich der Tod.
Noch lebt er schwach — o könnt' er schneller scheiden!
Denn mahnt ihn wer an seines Abschieds Leiden
Und an den Trost, der in der letzten Stunde
Noch mildern soll des Herzens Schmerzenswunde,
Da blickt ungläubig auf der Sündensohn,
Und lächelt — Gott verzeih's ihm! voll von Hohn;
Und Kaled, der nicht spricht, und von dem Herrn
Den Blick verzweifelnd nimmermehr hält fern,
Stößt raschen Arms und Abscheu in dem Blick,
Die Hand mit dem geweihten Brod zurück,
Als brächt' es Qual dem todesmüden Mann —
Er weiß nicht, daß sein Leben jetzt begann,
Das ew'ge, dessen Niemand sicher ist,
Als wer da fest glaubt an den heil'gen Christ.

20.

Doch keuchend wird und kürzer Lara's Odem,
Sein brechend Aug' umzieht ein dunkler Brodem;
Die Glieder schlottern, seinem Haupt verlieh
Dem welken, Stütze Kaled's willig Knie;
Der sucht nach seinem Herzen mit der Hand —
Es schlägt nicht mehr, doch forscht er unverwandt,

Er will nicht gehn, er fühlt und tastet immer,
Doch findet er das leise Pochen nimmer.
„Es pocht!“ — Hinweg du Träumer! Keine Spur —
Was du hier siehst, ist Lara's Hülle nur.

21.

Er schaut auf ihn, als ob der Erdenkloß
Noch nicht des hohen Geistes wäre los;
Man weckt aus der Verzuckung Kaled endlich,
Der stets den Toden anstarrt unabwendlich;
Als seine Augen dann vom Boden blickten,
In seinem Arm den Körper des Entrückten,
Und sah'n das theure Haupt von seiner Linken
Gleich einer Scholle auf die Erde sinken,
Da rauft er nicht sein lockig Rabenhaar,
Noch beut die Brust er der Verzweiflung dar,
Er steht — er blickt — er wankt — er fällt. — Nicht mehr
Bleibt Athem ihm, als dem, den er so sehr
Geliebt. — Den er geliebt! O nimmer ruht
In Mannes Brust so treue Liebesgluth!
Der Augenblick macht plötzlich offenbar,
Was längst verhehlt noch halb Geheimniß war;
Die Hand, die ihn enthüllt, um ihn zu wecken
Vom Todesschlaf, muß sein Geschlecht entdecken;
Sein Kummer scheint geendet — Kaled hegt,
Als neues Leben wieder in ihm schlägt,
Kein Schamgefühl. — Sie läßt die bitt're Zeit
An Ruf nicht denken noch an Weiblichkeit.

22.

Nicht, wo die Väter schlafen, Lara schlief,
Sein Grab war, wo er starb, nicht wen'ger tief;
Nicht wen'ger ruhig war sein Todesschlaf,
Obgleich kein Marmor sprach: hier ruht ein Graf,

Doch eines Herzens Trauer übertraf —
Obgleich nicht Priester weihten seine Stätte,
Daran vielleicht ein Volk getrauert hätte —
Der Menge Weinen — tief und still getragen.
Umsonst sind nach Gescheh'nem alle Fragen
Und Drohung fruchtlos, die sie schweigen macht;
Sie kündet nicht, woher er sie gebracht,
Sagt nicht, warum sie alles gab dahin
Für einen Mann, der wenig zärtlich schien.
Warum denn liebt sie ihn? — Neugier'ger Thor! —
Bringt Liebe denn des Willens Macht hervor?
Doch heiß war seine Gluth; ein ernst Gemüth
Fühlt tiefer, als eu'r blödes Auge sieht,
Und wie es liebt, wie's ihm im Busen brennt,
Nicht seine Lippe müß'gen Gaffern nennt.
Es war die Kette kein gemeines Band,
Die sich um Lara's Herz und Kaled's wand;
Ihr Herz erträgt es nicht, daß sie's entfaltet
Und jeder Mund, der's könnte, ist erkaltet.

23.

Und Lara senkt man in das kühle Grab;
Nach jener Wunde, die den Tod ihm gab,
Gar manche Spur von Narben man da findet,
Die nicht von allzufrischen Kämpfen kündet;
Wo auch des Lebens Sommer ward verbracht,
Es war ein Land gewiß voll Kampf und Schlacht,
Nicht Ruf von Ruhm noch Schmach hat sich ergossen,
Nur jene künden's, deren Blut geflossen,
Und Ezzelin, der's kündete genauer,
Erschien nicht mehr seit jener Nacht voll Schauer.

24.

In jener Nacht — ein Landmann gab die Kunde —
Da ging ein Sclav' in jenes Thales Grunde,

Als Cynthia's Licht die Früh' entgegenhauchte,
Und sich ihr schwindend Horn im Nebel tauchte,
Da ging ein Sclav' bei jener Stromesfluth,
Die Otho's trennt und Lara's Rittergut,
Um Holz zu hacken, daß er mit dem Fleiße
Der frühen Stunden seine Kinder speise.
Ein Trappeln naht — ein Roß und Reiter ging
Dort aus dem Wald — und vor dem Reiter hing
Gehüllt im Mantel was am Sattelknopf,
Der Reiter war vermummt und barg den Kopf.
Erschreckt durch diesen Anblick zu der Stunde,
Und von Verbrechen ahnend böse Kunde,
Bewacht er ungesehn des Fremden Gang,
Der an dem Ufer von dem Pferde sprang,
Den Bündel abnahm von dem Sattelbogen,
An's Ufer warf, dann schnell in jene Wogen;
Dann lauert er, schaut hin und oft zurück
Und immer wieder mit verstohlnem Blick,
Er geht hinab, des Flusses Lauf entlang,
Da zeigt sich was, das wohl ihm machte bang;
Nun steht er, bückt sich nun, denn um ihn ruhten
Viel Steine, hergeschwemmt durch Winterfluthen;
Die lies't er aus, die wohl am schwersten wogen
Und wirft sie sehr gewandt dort in die Wogen.
Der Sclave legt sich nieder auf die Erde,
Daß ungeseh'n er alles inne werde!
Es scheint ein Rumpf ihm dieser todte Schwimmer,
Auf dessen Kleid glänzt's wie von Sternenschimmer;
Doch wie er recht ihn zu betrachten denkt,
Trifft ihn ein schweres Stück, das ihn versenkt.
Noch einmal taucht er, doch nicht kenntlich auf
Und purpurroth färbt sich das Wasser; drauf
Versinkt er ganz; der Reiter blickt noch immer,
Bis sich verliert des letzten Wirbels Schimmer;
Dann dreht er sich, springt auf sein scharrend Roß

Und spornt's, daß es in hast'ger Eile schoß.
Er war verlarvt — des Todten blaße Mienen
Sind dem Erschrocknen deutlich nicht erschienen;
Und war ein Stern zu sehn an seiner Seite,
So denk' ich, daß es Ritterschaft bedeute;
'nen Stern trug Ezzelin, als er verschwand
In einer Nacht, die solchen Morgen fand.
Und starb er so, mag ihm der Himmel frommen!
Sein Leib ist unerkannt in's Meer geschwommen;
Und Hoffnung mag in guten Herzen schlagen:
Es war nicht Lara's Hand, die ihn erschlagen.

25.

's ist Kaled — Lara — Ezzelin verschwunden,
Und keiner hat 'nen Leichenstein gefunden!
Sie will um keinen Preis die Stätte meiden,
Wo sie den theuern Häuptling sah verscheiden;
Der Gram hat so ihr stolzes Herz zernagt,
Daß sie nicht Thränen hat, nur leise klagt;
Doch wüthend wird sie, wenn man weg sie reißt,
Denn hier wähnt immer nah sich ihm ihr Geist,
Dann sprüht aus ihrem Aug' lebend'ge Gluth,
Der Tieg'rin gleich, der man geraubt die Brut;
Doch läß man sie in ihrer Trauer walten,
Spricht sie mit den phantast'schen Luftgestalten,
Die sich der sorgenkranken Brust entschlagen,
Und fleht sie an, zu horchen ihren Klagen;
Stets unter jener Linde kauert sie,
Wo welk sein Haupt geruht auf ihrem Knie;
Die Lage ruft sie, wie er fiel im Kampf,
Sein Wort und Blick zurück, den Todeskrampf:
Das Rabenhaar, das sie vom Kopf sich schor,
Nimmt sie aus ihrem Busen oft hervor,
Drückt's an den Rasen oft mit frommem Willen,
Als wollte sie 'nes Traumbilds Wunden stillen.

Sie spricht — antwortet selbst, als wär's für ihn,
Dann steht sie auf — und stiert — beginnt zu flieh'n,
Winkt, wie verfolgt von einem Geiste scheu,
Dann sitzt sie bei der Linde hin auf's neu',
Bedeckt ihr Anlitz mit der magern Hand,
Und zeichnet fremde Zeichen in den Sand —
Dies währt nicht lang. — Ein Grab umfaßt die beiden,
Dies treue Herz, wie bitter mußt' es leiden!
Wer sie gewesen — es ist nicht bekannt.

Tasso's Klage.

O lange Leidenszeit! der zarten Seele
Wie schwer, dem Adlergeist des Musensohns!
O lange Zeit der Kränkung und des Hohns,
Des Lügenwahns, der meinen Geist entehrt,
Der Einsamkeit in dieser Kerkerhöhle,
Der düstern Gluth, die an der Seele zehrt,
Wenn sie mit Ungestüm nach Licht und Luft begehrt,
Und dies verhaßte Gitter, dessen Schwärze
Den holden Sonnenstrahl mit grauen Schatten mengt,
Sich durch's empörte Aug' mit heißem Schmerze
Und dumpfem Druck zum Hirne drängt, —
Wenn Kerkerschaft, so nackt und ohne Trost,
Am Thore grinst, das ewig, ach! verschlossen,
Den Tag nur einläßt und schmacklose Kost!
Die hab' ich lang in Einsamkeit genossen,
Bis ihre ungesell'ge Herbe schwand:
Nun schmaus' ich wie das Raubthier schmaust, verdrossen
Und einsam, in die dunkle Schlucht gebannt,
Die mir zum Lager dient, vielleicht zum Grabe.
Das hat an mir gezehrt, und wird's noch mehr,
Doch trag' ich es, so lang ich Kräfte habe:
Gegen mein Elend setzt' ich mich zur Wehr
Und sank nicht feige zur Verzweiflung nieder;
Mein Geist beschwingte sich mit himmlischem Gefieder,
Ich überflog des Kerkers enge Schranken,
Das heil'ge Grab vom Feindesjoch zu retten,
Mit göttlichen Gestalten und Gedanken
Erging ich mich an den geweihten Stätten;

Dort stritt ich in der Frommen Reih'n die Schlacht
Für Ihn, der irdisch war, und nun im Himmel thronet!
Er hat mir Leib und Seele stark gemacht
Zur Buße, die mit ew'gen Freuden lohnet.
Ich nützte sie zum Lied von Salems Heiligthume,
Von seinem Sieg und seinem neuen Ruhme.

Doch diese holde Pflicht, geendet ist sie jetzt. —
Langjähr'ger Freund, mein Trost und meine Leuchte!
Wenn ich dein letztes Blatt mit Thränen nun befeuchte,
So wisse, daß mein Gram dies Auge nie genetzt,
Doch du, mein Liebling, meiner Seele Kind!
Warst mein Gespiele stets, du lächeltest so lind,
Schmeichelnd mit süßem Traum zogst du mich weg von mir, —
Nun bist du hin, und all' mein Glück mit dir!
Jetzt blute, Herz, jetzt, Thränen, stürzt hervor!
Es fiel der letzte Stoß auf ein zerbrochen Rohr.
Dahin, dahin! was kann ich mein noch nennen?
Viel gibt's zu tragen noch! wie werd' ich's können?
Ich weiß es nicht, doch in des Geistes Kraft
Schläft manches Mittel, das mir Hilfe schafft;
Ich wankte nicht, um nichts hatt' ich mich anzuklagen.
Toll hieß man mich, stieß mich in diese Haft,
Warum? willst du es nicht, o Leonore, sagen?
Ja, ich gesteh's, es war ein sinnlos Streben,
So schwindelnd hoch mein Auge zu erheben,
Doch nicht mein Geist, mein Herz hat sich verirrt:
Ich kannte mein Vergehn, und fühl' des Schwertes Schneide
Nicht minder, weil ich ungebrochen leide.
Daß du so göttlich warst, mein Auge so verwirrt,
Das ist die Schuld, die so vergolten wird!
Verstoßen von der Welt! doch mag es sein!
Mein Herz hat dich, du bist in tausend Bildern mein!

Nie wird das Glück die satte Lieb' erhöh'n,
Die Treu' ist mit dem Unglück im Vereine:
Ihm bleibt nur Ein Gefühl, die andern all' vergehn,
Und alle Leidenschaften werden Eine,
Wie Ströme stürzen in des Meeres Schoß:
Doch unser Meer ist grund- und uferlos.

Geschrei, horch! über mir, wahnsinnig schrill!
Gefangne sind es, ach! in Leibs- und Geistesbanden:
Horch, Peitschenhieb und wachsendes Gebrüll,
Dazwischen Flüche, dumpf und halbverstanden!
Ja, Mancher krankt an mehr als Wahnsinn hier,
Er stachelt noch den Geist, der fast schon aufgerieben,
Und dämpft des Fünkchens Rest mit Henkergier
Durch eitle Marter noch, denn Bosheit muß er üben!
Zu Solchen war ich manches Jahr gesellt
Und ihren Opfern: hier war meine Welt!
Bei solchen Scenen wird mein Leben sich beschließen:
Nur zu! Dann werd' ich Ruh' genießen.

Ich war geduldig; weg jetzt mit dem Haß!
Vergessen hatt' ich halb, was ich vergessen wollte,
Doch wieder tritt's vor mich, was ewig schlummern sollte!
Könnt' ich vergessen, wie man mein vergaß!
Wie? groll' ich denen nicht, die mich verfolgt,
Mich in dies Lazareth des Menschenelends stießen?
Wo Lachen ohne Lust, Gedanken ohne Geist,
Die Worte sinnlos sind, der Mensch ein Mensch nur heißt,
Wo Flüchen ein Geschrei, Gebrüll den Schlägen folgt,
Und Jedem seine Hölle gähnt zu Füßen!
Denn wir sind Legion, doch durch die Wand getrennt,
Woraus des Wahnsinns grause Reden schallen,
Die jeder hört, jedoch kein Ohr dem Nachbar gönnt,
Als Einer nur, der Aermste unter allen,

Der nicht geboren ward, an solchen Stätten
Zum Wahnsinn und zum Elend sich zu betten.
Und groll' ich denen nicht, die mich hier eingesperrt,
Mein Bild vor allem Volk verzerrt,
Das höchste Gut, den Geist mir abgesprochen,
Des Lebens Blüthe mir im Lenz gebrochen?
Vergält' ich es nicht gern, was sie an mir verbrochen?
Möcht' ich des innern Grams erstickten Schrei,
Den Kampf um Ruh', die kalten Weh'n dabei,
Die siegend oft die stärkste Seele fassen,
Möcht' ich das alles nicht auch sie erfahren lassen?
Nein! stets noch löscht mein Stolz der Rache Glüh'n.
Ich habe fürstliche Mißhandlungen verziehn,
Und möchte gern versöhnt erblassen.
Ja, Schwester meines Herrn! in dem Gedanken
An dich muß ich den Groll aus meinem Busen weinen,
Wo du wohnst, darf er nicht erscheinen;
Dein Bruder haßt, ich kann mich nicht versteinen,
Du bleibst unhold, ich kann nicht weichen und nicht
wanken!

Blick auf die Liebe her, die nicht verzweifeln kann!
Mein bess'res Theil, das ich im stummen Schoß
Des Herzens unverlöschlich tief verschloß,
So wie der Blitz in seiner Wolke liegt,
In seinem dunkel rollenden Bett gewiegt —
Es zuckt, und donnernd fliegt das himmlische Geschoß!
So auch dein Name: rührt sein Klang mich an,
Durchleuchtet's schütternd mich mit Blitzesschimmer!
Die Zeit taucht flüchtig auf, die längst verrann!
Sie ist hinab, — ich bin derselbe noch wie immer.
Und doch! mein Herz, wie war es anspruchslos!
Ich kannte wohl die Kluft, ich kannte wohl mein Loos,
Und daß die Fürstin nie des Dichters Liebchen würde:
Von meiner Liebe sprach kein Hauch, kein Ton,

Sie war sich selbst genug, sie war ihr eigner Lohn;
— Verrieth mein Aug' des Herzens süße Bürde,
Es ward gestraft durch deines Auges Schweigen,
Und ach, ich wagt' es nicht, mir selbst mein Leid zu zeigen.
Du schienst mir ein Altar, krystallumgeben,
Dem man von ferne nur in Andacht naht
Und still den Boden küßt mit frommem Beben:
Nicht weil du Fürstin warst nein! meine Liebe that
Das Wunder, daß ein Strahlenglanz dich deckte,
Sie lieh dir eine Schönheit, die mich schreckte —
Nicht schreckte, nein, o nein! mit heil'gen Schauern füllte,
Als ob ein himmlisch Wesen sich enthüllte!
Und ach, in dieser süßen Strenge doch
War etwas Sanfters als die Sanftmuth noch!
Wie kam es? meinen Geist bezwang dein Genius,
Mein Stern stand still vor dir: — war's denn vermessen,
So fromm zu lieben und so selbst vergessen,
Daß ich mein Loos so theuer büßen muß?
Doch theurer noch bist du: so büß' ich ohne Schuld,
Um deinetwillen in Geduld.
Die Liebe, die in Ketten mich geschlagen,
Sie selbst erleichtert ihre Bürde mir:
Das andre, wenn auch schwer, gab sie mir Kraft zu tragen,
Mit heilem Herzen hinzuschaun nach dir,
Und mit dem Schlangenwitz der Qual den Kampf zu wagen!

Kein Wunder ist's: seit ich geboren bin,
War meine Seele liebestrunken,
Die Welt sah ich entbrannt in goldnen Liebesfunken,
Dem Unbeseelten selbst gab ich mich gläubig hin.
Aus einsam wilden Blumen schuf ich mir,
Aus Felsen, drauf sie wuchsen, Paradiese,
Und Stunden ohne Zahl verträumt' ich hier,

In weh'nder Bäume Schutz, auf einer Waldeswiese;
Mein Schweifen ward geschmäht an allen Enden,
Die Klugen schüttelten die grauen Häupter sehr:
Da kämen, sagten sie, die Taugenichtse her,
Solch' müß'ger Junge würde traurig enden,
Und ein gewicht'ger Schlag, das sei die beste Lehr'?
Dann schlugen sie mich und ich weinte nicht,
Mein Herz verfluchte sie, in meinen Zauberhain
Floh ich zurück und weinte dort allein,
Und Traum auf Traum stieg auf im hellen Tageslicht.
Nicht lange, so begann mein Herz zu schlagen
In wunderbarem Aufruhr, süßer Pein,
Die Seele ging mir auf in Sehnsucht und in Zagen,
Es war Ein Wunsch, unstät, ich konnt' ihn selbst nicht sagen,
Bis ich sein Ziel auf einmal fand:
Du warst es, ja, du hast mein Wesen hingenommen,
Es ist in dir verschmolzen und verglommen,
Du bist's, vor der mir Erd' und Himmel schwand!
Die Einsamkeit liebt' ich vor allen Dingen,
Doch dacht' ich nicht, verstoßen aus der Welt,
Ein ungemessnes Dasein hinzubringen,
Zum Narr'n und seinem Henker nur gesellt:
Ja, wär' ich ihrer Art, längst wär' ihr Schicksal mein,
Längst würde schon mein Geist das Grab des Geistes sein;
Doch wer sah je von mir, wer hörte Raserei'n?
In solcher Zelle duldet man vielleicht
Mehr als ein Seemann trägt, an wüsten Strand verschlagen:
Die Welt liegt ganz vor ihm, die meine reicht
Kaum zweimal weiter, als mein Sarg wird ragen.
Wenn er auch sterben muß, er sinkt zurück,
Das Auge vorwurfsvoll zum Himmel aufgeschlagen, —
Ich will nicht aufwärts sehn, ich will ihn nicht verklagen,
Obgleich vom Kerkerdach beschattet ist mein Blick.

Zuweilen fühl' ich's, daß mein Geist vermodert,
Er selber ist sich des Verfalls bewußt.
Ich seh' ein seltsam Licht, das durch den Kerker lodert,
Ein Dämon kommt mit schadenfroher Lust,
Der mich zu quälen sucht, mir kind'sche Possen spielt,
Was ein Gesunder nie, ein Freier fühlt,
Doch was dem Armen, der am Herzen siecht,
An engem Raume krankt, und alle Weh'n erfahren,
Die nur erträglich oder tödtlich waren,
Wie tückisch Fieber durch die Nerven kriecht.
Die Menschheit, glaubt' ich, sei mein einz'ger Feind,
Nun scheinen Geister selbst mit ihr vereint:
Die ganze Welt hat sich von mir gewandt,
Der Himmel gibt mich auf: so schutzlos und verlassen
Fall' ich in finstrer Mächte Hand:
Nicht länger halt' ich der Versuchung Stand,
Leicht werden sie zuletzt ihr müdes Opfer fassen.
In diesem Prüfungsfeu'r, warum werd' ich geübt,
So wie hartglüh'nder Stahl? weil ich geliebt?
Geliebt, was ich nicht sollte, freventlich!
Was nicht vom Stoffe war, der ird'sche Menschen gibt,
Was höher oder tiefer stand als ich.

Einst fühlt' ich lebhaft: nun kann ich entsagen,
Die Narben sind verharscht; sonst hätt' ich lange schon
An diesem Gitter, wenn zu meinem Hohn
Die Sonne durchblitzt, mir den Kopf zerschlagen!
Trag' ich das viele Leid, und hab' ich es ertragen,
Das ich berichtet, und den größern Rest,
Der unaussprechlich ist, geschah es, um kein Fest
Der abgeschmackten Lüge zu bereiten,
Die mich im Irrenhaus verkommen läßt,
Und meinem Namen nicht auf alle Zeiten,
Durch Selbstmord zeugend für der Feinde Spruch,
Des Wahnsinns schimpflich Brandmal und den Fluch

Zweideut'gen Mitleids aufzudrucken. Nein!
Er soll unsterblich sein, und diese Zelle
Will ich zum Tempel für die Nachwelt weihn,
Wo mir gehuldigt wird von allen Nationen!
Wenn du, Ferrara, wirst zur wüsten Stelle,
Wenn deine Fürsten dich nicht mehr bewohnen,
Die Zeiten deiner Hallen nicht verschonen,
Bleibt dir ein Dichterkranz von allen deinen Kronen,
Ein Dichterkerker nur trägt dich nach allen Zonen,
Indeß der Fremdling staunt an deiner öden Schwelle!
Und du, die meiner Liebe sich geschämt,
O Leonore, die erröthend hörte,
Daß sie ein ungekröntes Haupt verehrte,
Geh, sag' es deinem Bruder: ungezähmt
Durch Kummer, Zeit, verdrossenes Ermatten,
Vielleicht sogar durch einen leichten Schatten
Von dem, was er so gern mir aufgebürdet hätte
Durch die Vergiftung solch' feindsel'ger Stätte,
Worin der Geist des Abgrunds Farb' empfängt —
Schlägt noch mein Herz für dich! Ja, sag' ihm, wenn die Mauern,
Die Thürme, wo sich Fest auf Fest gedrängt,
Wenn sie vergessen einst in dumpfem Schweigen trauern,
Wird diese Klause noch als heil'ges Denkmal dauern!
Dir aber, wenn dich dann nicht mehr umfängt
Der Zauber der Geburt und Schönheit, ist verstattet
Des Lorbeers Hälfte, der mein Grab beschattet.
Kein Machtgebot des Tods trennt unsrer Namen Bund,
Dich riß ja lebend keins aus meines Herzens Grund.
Ja, Leonore, dieser Spruch besteht:
Wir werden ewig einst vermählt, doch ach! zu spät.

Staatl. Bibliothek Passau

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Byron, George Gordon Byron / Ortlepp, Ernst, / Kottenkamp, Franz,

Lord Byron's sämmtliche Werke

Bd.: 3

Stuttgart (1839)

Passau, Staatliche Bibliothek -- S nv/Lc (b) 7-1/3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11342531-5